



Historische Theologie

KIRCHENGESCHICHTE I

Dr. Sebastian Moll

Kursnummer: HIS4D1103

Version: 1.2

THS Akademie für pastorale Führungskräfte e.V.

© 2018

Inhaltsverzeichnis

1. Die Trennung vom Judentum	5
1.1. Einführung	5
1.1.1. Die theologische Auseinandersetzung	5
1.1.2. Die jüdischen Aufstände	7
1.1.3. Die Verfolgung von Christen durch Juden	7
1.1.4. Das Judenchristentum	8
1.2. Reflexion: Quelle.....	10
1.3. Anwendung	15
1.3.1. Fragen zur Einzelarbeit Gruppenarbeit/Diskussion	15
2. Institution Kirche	18
2.1. Einführung	18
2.1.1. Das kirchliche Amt.....	18
2.1.2. Kirchliche Bekenntnisbildung	19
2.1.3. Die Sakramente	20
2.1.4. Montanismus und Donatismus.....	21
2.2. Reflexion: Quelle.....	23
2.3. Anwendung	31
2.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/ Diskussion.....	31
3. Rechtgläubigkeit und Ketzerei.....	34
3.1. Einführung	34
3.1.1. Die Strategie der Ketzerbekämpfung.....	34
3.1.2. Die Gnosis	35
3.1.3. Marcion	36
3.1.4. Der Arianische Streit	37
3.2. Reflexion: Quelle.....	39
3.3. Anwendung	48
3.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	48
4. Verfolgung und Martyrium	51
4.1. Einführung	51
4.1.1. Die Rechtslage der Christen im Römischen Reich	51
4.1.2. Christliche Apologetik	52
4.1.3. Märtyrerverehrung	53
4.1.4. Die großen Verfolgungen.....	53
4.2. Reflexion: Quelle.....	55

4.3. Anwendung	66
4.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	66
5. Von der verfolgten Minderheit zur Macht in der Welt.....	69
5.1. Einführung	69
5.1.1. Die Konstantinische Wende.....	69
5.1.2. Das Heilige Römische Reich (Deutscher Nation).....	70
5.1.3. Der Kaiser-Papst-Konflikt.....	71
5.2. Reflexion: Quelle.....	73
5.2.1. Kaiser Konstantin an Arius und Alexander (324)	73
5.2.2. Die Bulle Unam Sanctam, erlassen von Papst Bonifatius VIII (1302).....	75
5.3. Anwendung	78
5.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	78
6. Das Mönchtum.....	81
6.1. Einführung	81
6.1.1. Anfänge des Mönchtums	81
6.1.2. Die Benediktiner (Ordo Sancto Benedicti, OSB).....	82
6.1.3. Die Dominikaner (Ordo Praedicatorum, OP).....	82
6.1.4. Die Franziskaner (Ordo Fratrum Minorum, OFM).....	84
6.2. Reflexion: Quelle.....	85
6.3. Anwendung	95
6.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	95
7. Die Kreuzzüge.....	98
7.1. Einführung	98
7.1.1. Der Auslöser	98
7.1.2. Der erste Kreuzzug.....	99
7.1.3. Der weitere Verlauf der Kreuzzugsbewegung	100
7.1.4. Die geistlichen Ritterorden.....	101
7.2. Reflexion: Quelle.....	102
7.3. Anwendung	108
7.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	108
8. Mittelalterliche Theologie	111
8.1. Einführung	111
8.1.1. Theologie als Wissenschaft	111
8.1.2. Mystik	112
8.1.3. Der Vorabend der Reformation	113
8.2. Reflexion: Quelle.....	115

8.3. Anwendung	126
8.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion.....	126
9. Anhang.....	129
9.1. Syllabus.....	129
9.1.1. Kurzbeschreibung.....	129
9.1.2. Kursziele	129
9.1.3. Erworbene Fähigkeiten	129
9.1.4. Vorbereitende Aufgaben für den Studierenden (10 Stunden).....	129
9.1.5. Inhalte des Kurses (40 Unterrichtsstunden)	130
9.1.6. Leistungsnachweis (40 Stunden).....	130
9.1.7. Lektüretipp.....	130
9.1.8. Weiterführende Lektüre	130
9.1.9. Zusammensetzung der Endnote	131

I. Die Trennung vom Judentum

1.1. Einführung

Während die Trennung von Judentum und Christentum in zwei unterschiedliche Religionen für uns heute eine Selbstverständlichkeit darstellt, so ist die christliche Gemeinde doch ohne Zweifel aus dem Judentum erwachsen und wurde von ihrer Umwelt auch zunächst als eine Bewegung innerhalb des Judentums wahrgenommen. Die Trennung zwischen der neuen Bewegung der Christen und den traditionellen Juden vollzog sich anhand der Frage, ob Jesus der von den Propheten verheißene Messias sei. Die Uneinigkeit über diese Frage führte zu einem Prozess der Spaltung und gegenseitigen Entfremdung. Für die junge Kirche war dieser Prozess allerdings auch ein entscheidender Schritt auf dem Weg ihrer eigenen Identitätsfindung.

1.1.1. Die theologische Auseinandersetzung

Große Teile des Judentums erwarteten einen militärischen Führer, der sie aus der Knechtschaft des Römischen Reiches befreien würde. Ein Messias, der schmachvoll am Kreuz endet, war für sie nicht glaubwürdig. Bereits zu Lebzeiten Jesu hatte sich insbesondere die Gruppe der Pharisäer darüber empört, dass sich Jesus und seine Jünger nicht an das Sabbatgebot hielten und gewisse Reinheitsvorschriften übertraten. In seiner Bergpredigt hatte Jesus außerdem mehrere alttestamentliche Weisungen infrage gestellt und ihnen seine eigenen Worte („Ich aber sage euch“) entgegengesetzt.

Für Paulus war dieser Bruch zwischen dem jüdischen Volk, dem er sich auch nach seiner Bekehrung zugehörig fühlte, ein überaus schmerzhafter Prozess: „Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Denn ich wünschte, selbst verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch. Sie sind Israeliten, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch. Gott, der da ist über allem, sei gelobt in Ewigkeit. Amen.“ (Röm 9,1-5) Der Apostel spricht den Juden ihre

ursprüngliche Erwählung durch Gott nicht ab, ist aber davon überzeugt, dass diese Erwählung nun auf die Christen übergegangen ist.

Die Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden führte in der Folge zu einem heftigen Streit um das Alte Testament, wobei dieser Begriff natürlich (bis heute) ausschließlich von christlicher Seite benutzt wird. Beide Gruppen beriefen sich auf diese Texte als heilige Schriften und sprachen der jeweils anderen Gruppe das entsprechende Recht ab. Allerdings gab es auf christlicher Seite auch durchaus Bestrebungen, das Alte Testament nicht in den kirchlichen Kanon aufzunehmen. Viele Theologen betonten die Überlegenheit der neutestamentlichen Botschaft gegenüber den unvollkommenen jüdischen Gesetzen. Radikale Vertreter gingen sogar davon aus, dass es sich bei Altem und Neuem Testament um die Offenbarungen verschiedener Götter handele. Diese Überzeugung fand sich vor allem in gnostischen Zirkeln sowie bei Marcion (siehe Kapitel III). Sie wurde von der Kirche als häretisch verurteilt.

Die Herausforderung durch die Irrlehrer brachte die Kirche aber auch dazu, ihre eigene Stellung gegenüber dem Alten Testament und somit dem Judentum genauer zu definieren. Gewisse Unterschiede zwischen den Worten Jesu und Pauli einerseits und den Gesetzen des Alten Testaments andererseits waren nicht zu leugnen. Die Vorstellung zweier verschiedener Götter als Lösung für dieses Problem war jedoch nicht tragbar, und so entschied man sich für das Modell einer zeitlichen Entwicklung, wodurch auch erstmalig die Begriffe Neues und Altes Testament als Bezeichnungen für die jeweiligen Schriftsammlungen entstanden. Mit der Errichtung des Neuen Bundes wurden die alten Vereinbarungen hinfällig, weshalb viele jüdische Vorschriften wie etwa die Reinheitsgebote für Christen keinerlei Geltung mehr haben.

Allerdings blieb noch immer ein theologisches Problem übrig. Wieso sollte Gott, der Allmächtige und Allwissende, den Juden bestimmte Gesetze geben, die für den Rest der Menschheit nicht gelten. Die Antwort einiger Kirchenväter lautete: Die Juden brauchen diese Gesetze, weil sie ein besonders sündhaftes und hartherziges Volk sind. Diese Schlussfolgerung legte den Grundstein für viele Jahrhunderte eines christlichen Antijudaismus'. Andere Theologen der frühen Kirche betonten vor allem die Schuld der Juden am Tod Jesu. Doch auch hier gab es ein Problem. Einerseits waren die Juden schuld an diesem Tod, andererseits war er Teil des göttlichen Heilsplans zur Erlösung der Menschen, sodass die Juden eher als Werkzeug in der Hand Gottes erscheinen. Dieses Paradox konnte nie wirklich aufgelöst werden.

1.1.2. Die jüdischen Aufstände

Mehrmals erhob sich das jüdische Volk – vergeblich – gegen die römische Besatzung. Der sogenannte Jüdische Krieg (66-70 n. Chr.) endete mit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels. Mit dem niedergeschlagenen Bar-Kochba-Aufstand (132-135 n. Chr.) verschwanden die letzten Reste eines größeren geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiets endgültig, was zur jüdischen Diaspora führte.

Für die junge Gemeinde der Christen bedeuteten diese Aufstände einen weiteren Anlass zur Abgrenzung. Viele Christen betrachteten den Fall Jerusalems als Strafe Gottes für die jüdische Ablehnung Christi und fühlten sich so in ihrer eigenen Überzeugung bestärkt. Sie selbst sahen sich als loyale Bürger des Reiches und verurteilten jedweden Aufstand gegen die Obrigkeit. Zwar kamen auch die Christen immer wieder in Konflikt mit den römischen Behörden, weil sie sich weigerten, den römischen Göttern Opfer zu bringen, doch blieb ihr Widerstand stets passiv. Paulus formuliert es wie folgt: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung.“ (Röm 13,2) Diese Haltung wurde für die christliche Bewegung maßgebend und trug ebenfalls zur Förderung ihrer eigenen Identität bei.

1.1.3. Die Verfolgung von Christen durch Juden

Die Weltgeschichte ist reich an christlichem Antijudaismus. Doch in den Anfängen der Kirchengeschichte kam es nicht selten zur Verfolgung der christlichen Gemeinden durch die Juden. Paulus, der sich selbst als früherer Christenverfolger bezeichnet, dürfte keine Ausnahme gewesen sein. Die Steinigung des Herrenbruders Jakobus in Jerusalem (62 n. Chr.) wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit von den jüdischen Behörden veranlasst. Im Achtzehnbittengebet, dem Hauptgebet des jüdischen Gottesdienstes, findet sich als zwölfte Bitte: „Den Verleumdern sei keine Hoffnung, und alle Ruchlosen mögen im Augenblick verloren sein, alle Feinde deines Volkes mögen rasch ausgerissen werden, und die Trotzigen schnell entwurzle, zerschmettre und demütige. Gelobt seist du, Ewiger, der du die Feinde zerbrichst und Trotzige demütigst!“ Ob sich diese Bitte bereits von Beginn an auf die Christen bezog, ist umstritten, doch wurde sie später unweigerlich auf sie bezogen. Im bereits erwähnten Bar-Kochba-Aufstand wurden Christen ebenfalls

durch Juden verfolgt. Da Simon bar Kochba, der militärische Führer des Aufstandes, von vielen Juden als der verheißende Messias betrachtet wurde, erhob sich das jüdische Volk in diesem Krieg nicht nur gegen die Römer, sondern auch gegen die ‚Verleumder‘ und ihren ‚falschen Messias‘.

1.1.4. Das Judenchristentum

Der Begriff ‚Judenchristen‘ ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zum einen taucht er in den antiken Quellen nicht auf, er ist somit eine Erfindung der Neuzeit. Soweit wir wissen, hat sich in jener Zeit nie jemand selbst als ‚Judenchrist‘ bezeichnet. Zum anderen ist der Begriff aber auch mehrdeutig.

Als ‚Judenchristen‘ werden jene Christen bezeichnet, die – im Gegensatz zu den ‚Heidenchristen‘ – vor ihrer Bekehrung zum Christentum Juden waren. Diese Unterscheidung ist in den ersten Generationen der Kirche von großer Bedeutung, wie wir in den Briefen des Paulus sehen können. Der Apostel thematisiert, insbesondere in seinem Brief an die Gemeinde in Rom, die vermeintlichen Unterschiede zwischen beiden Gruppen und kommt zu dem Ergebnis, dass die ‚Judenchristen‘ auf derselben Ebene wie die ‚Heidenchristen‘ stehen, da beide in gleicher Weise unter der Sünde sind. Hier zeigt sich, dass es in den Anfängen der Kirche durchaus noch umstritten war, ob auch Heiden den auferstandenen Messias annehmen können, oder ob dieser nur zu den Juden gesandt war.

Die andere Gruppe, die oft als ‚Judenchristen‘ bezeichnet wird, bestand aus jenen Menschen, die sich zu Christus bekannten, aber weiterhin an den jüdischen Gesetzen festhielten. An dieser Stelle zeigt sich die neu entstehende christliche Identität in prägnanter Weise. Der Bruch mit dem jüdischen Gesetz, insbesondere den Reinheitsvorschriften, war für das frühe Christentum ein definierender Faktor, doch nicht alle wollten diesen Weg mitgehen. Auch hierfür haben wir ein Zeugnis im Römerbrief des Paulus. In Kapitel 14 spricht er genau über jene Leute, die sich nach wie vor an die jüdischen Gesetze halten und die neu gewonnene Freiheit in Christus noch nicht verstanden zu haben. Der Apostel bezeichnet sie als die ‚Schwachen im Glauben‘ und bittet die Gemeinde um Rücksicht ihnen gegenüber.

Zu diesen ‚Judenchristen‘ gehörte wohl auch die Gruppe der Ebioniten, die in den antiken Quellen vielfach bezeugt, aber dennoch nur schwer greifbar ist. Die Ebioniten behielten die Beschneidung und

anderen Formen des jüdischen Kultes bei. Es wird berichtet, dass sie ausschließlich das Evangelium nach Matthäus anerkannten, das unter den kanonischen Evangelien bekanntlich am stärksten an der jüdischen Tradition festhält. Dennoch akzeptierten die Ebioniten die dort eindeutig bezeugte Jungfrauengeburt nicht und betrachteten Josef als den Vater Jesu. Göttliche Attribute im eigentlichen Sinne wurden Jesus nicht zuerkannt. Die Lehre des Apostels Paulus lehnten sie ebenfalls vehement ab und betrachteten ihn als einen Verräter am Gesetz.

Diese Form des ‚Judenchristentums‘ blieb in der Antike eine Randgruppe und starb vermutlich innerhalb der ersten Jahrhunderte aus. Faszinierenderweise erlebte diese Bewegung im 20. Jahrhundert eine Renaissance. Ihre heutigen Vertreter werden meist als ‚Messianische Juden‘ bezeichnet.

1.2. Reflexion: Quelle

Eine der bedeutendsten Quellen für das jüdisch-christliche Verhältnis in der frühen Kirche bildet der *Dialog mit Tryphon*, um das Jahr 160 n. Chr. Von dem christlichen Theologen Justin (Beiname ‚der Märtyrer‘) verfasst. Justin gibt uns einen guten Überblick über die Themen, die in dieser Zeit zwischen Juden und Christen strittig waren, wobei sein Ziel nicht in erster Linie die Missionierung seines jüdischen Gegenübers ist, sondern die Abwehr von Irrlehrern, die in diesem Dialog – ob implizit oder explizit – eine tragende Rolle spielen.

Tryphon: Aber das können wir gar nicht begreifen, dass ihr, obwohl ihr gottesfürchtig sein wollt und an eine Bevorzugung vor der Mitwelt glaubt, dennoch euch in keiner Weise von ihr zurückzieht und nicht von den Heiden getrennt lebt, dass ihr weder die Feste noch die Sabbate haltet, auch die Beschneidung nicht habt, und dass ihr auf einen gekreuzigten Menschen eure Hoffnungen setzt und, trotzdem ihr Gottes Gebote nicht beobachtet, Gutes von ihm erwartet.

Ich gab ihm folgende Antwort: Tryphon, es wird nie ein anderer Gott sein, noch war von Ewigkeit her ein anderer Gott als der, welcher dieses Weltall gemacht und geordnet hat. Wir glauben ferner, dass unser Gott kein anderer ist als der eurige, dass er vielmehr ein und derselbe ist wie der, welcher eure Väter aus Ägypten geführt hat ‚mit starker Hand und erhobenem Arme.‘ Auch haben wir auf keinen anderen Gott unsere Hoffnung gesetzt - es gibt ja keinen anderen, - sondern auf denselben wie ihr, auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Nicht aber sind es Moses und das Gesetz, welche uns zur Hoffnung geführt haben; in diesem Falle würden wir wahrlich es euch gleich machen. Nun aber habe ich ja gelesen, Tryphon, dass schließlich noch ein Gesetz kommen soll und ein Bündnis, welches alle Bündnisse übertrifft, und an welchem jetzt alle Menschen, die Anspruch auf Gottes Erbe machen, festhalten müssen. Das auf dem Horeb gegebene Gesetz ist bereits veraltet und gehört euch allein, das unsere aber ist für alle Menschen überhaupt. Ist aber ein Gesetz gegen ein anderes aufgestellt, so abrogiert es das frühere, und ein späteres Bündnis hebt in gleicher Weise das frühere auf. Als ewiges und endgültiges Gesetz ist uns Christus gegeben, und verlassen können wir uns auf den Bund, dem kein Gesetz, keine Verordnung, kein Gebot folgt. Oder hast du nicht gelesen, was Jesaja 2 sagt? ‚Höre mich, höre mich, mein Volk! Und ihr Könige, schenket mir Gehör! Denn ein Gesetz wird von mir ausgehen, und mein Gericht wird sein zur Erleuchtung der Heiden. Eilends naht meine Gerechtigkeit, und mein Heil wird ausziehen, und auf meinen Arm werden die Heiden

hoffen.' Durch Jeremias 3 spricht er über eben diesen Neuen Bund also: ‚Siehe, es kommen Tage — spricht der Herr — und ich werde einen Neuen Bund schließen mit dem Hause Israel und dem Hause Juda, nicht wie ich ihn geschlossen habe mit ihren Vätern am Tage, da ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Lande Ägypten zu führen.‘ Wenn nun Gott die Einrichtung eines Neuen Bundes angesagt hat, und zwar zur Erleuchtung der Heiden, wir aber es sehen und davon überzeugt sind, dass es Menschen gibt, welche gerade durch den Namen des gekreuzigten Jesus Christus sich von den Götzen und dem anderen Unrecht trennen, Gott zuwenden und bis zum Tode in Geduld ausharren, um Gott zu preisen und ihn zu verehren, dann kann jedermann aus den Tatsachen und aus der sie begleitenden wunderbaren Macht erkennen, dass hier das neue Gesetz und der Neue Bund und die Erwartung derer ist, welche unter allen Völkern das Göttliche Heil erwarten. Das wahre, geistige Israel nämlich und die Nachkommen Judas, Jakobs, Isaaks und Abrahams, der trotz seiner Vorhaut, infolge seines Glaubens, von Gott sein Zeugnis erhielt, von ihm gesegnet und zum Vater vieler Völker ernannt wurde, das sind wir, die wir durch diesen gekreuzigten Christus zu Gott geführt wurden, wie sich noch im Laufe des weiteren Gespräches zeigen wird.

[...]

Fürwahr, eurer eigenen Schlechtigkeit habt ihr es zuzuschreiben, wenn Gott von törichten Menschen [hier sind Häretiker wie Ptolemäus und andere Gnostiker gemeint] sogar der Vorwurf gemacht werden kann, dass er nicht alle Menschen stets das gleiche Recht gelehrt habe. Denn viele hielten die Gesetzeslehren für töricht und Gottes unwürdig, da sie nicht die Gnade bekommen hatten, zu erkennen, dass Gott euer Volk wegen seiner Sündhaftigkeit und, weil es seelisch krank war, (durch die Gesetzeslehren) zur geistigen Rückkehr und Änderung gerufen hat.

Wie nun der Anfang der Beschneidung mit Abraham, der Anfang des Sabbats, der Opfer, Gaben und Feste mit Moses gegeben war und wie — nach gegebenen Beweisen — der Grund dieser Verordnungen in der Hartherzigkeit eures Volkes lag, so fanden sie notwendig nach dem Willen des Vaters ihr Ende und Ziel in Christus, dem Sohne Gottes, der durch die Jungfrau aus dem Geschlechte Abrahams und dem Stamme Juda und (dem Hause) David geboren war, und der — wie verkündet wurde und wie die oben erwähnten Prophezeiungen darlegen — als ewiges Gesetz und als Neuer Bund für die ganze Welt kommen sollte.

[...]

Wir, die wir durch Christus zu Gott gelangt sind, haben nicht fleischliche Beschneidung erhalten, sondern eine geistige, welche Enoch und seinesgleichen beobachtet haben; da wir Sünder gewesen waren, haben wir sie in der Taufe durch Gottes Barmherzigkeit erhalten, wozu allen in gleicher Weise die Möglichkeit gegeben ist.

Da es höchste Zeit ist, spreche ich nun über das Geheimnis der Geburt Christi. Wie erwähnt äußerte sich Jesaja, weil das Geschlecht Christi von Menschen nicht aufgezählt werden kann, über dasselbe also: ‚Wer wird sein Geschlecht aufzählen? Denn von der Erde ist entrückt sein Leben, um der Sünden meines Volkes willen wurde er zum Tode geführt.‘ Da das Geschlecht dessen, der sterben wollte, auf dass wir Sünder durch seine Striemen geheilt werden, nicht aufgezählt werden kann, sprach der prophetische Geist diese Worte. Damit die Christgläubigen auch wissen können, auf welche Weise er geboren wurde und auf die Welt kam, hat der prophetische Geist ferner durch denselben Jesaja die Art seines Kommens in folgender Weise vorhergesagt: ‚Und der Herr fuhr fort, zu Achaz zu reden, indem er sprach; Fordere dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, in der Tiefe oder in der Höhe! Achaz antwortete: Keineswegs werde ich fordern und den Herrn versuchen. Jesaja sprach: ‚Höre nun, Haus David! Ist es euch zu wenig, mit Menschen zu kämpfen? Auch mit dem Herrn wollt ihr streiten? Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird Emmanuel sein. Sahne und Honig wird er essen. Ehe er das Böse erkennt oder erwählt, wird er das Gute erwählen; denn bevor der Knabe Gutes und Böses erkennt, weist er das Böse zurück, um das Gute zu wählen.‘ ‚Denn es wird der Knabe, ehe er Vater oder Mutter rufen kann, die Kraft von Damaskus und die Beute Samarias erhalten vor dem Könige der Assyrer.‘ ‚Das Land wird besetzt werden, das dir wegen seiner zwei Könige eine harte Last sein will. Aber Gott wird über dich und dein Volk und das Haus deines Vaters Tage kommen lassen, wie sie noch nicht gekommen sind über dich seit dem Tage, da Ephraim von Juda den König der Assyrer beseitigt hat.‘

Es steht nun allgemein fest, dass in dem fleischlichen Geschlechte Abrahams außer diesem unserem Christus niemals jemand aus einer Jungfrau geboren worden ist, und dass man auch nur von ihm diese Behauptung aufgestellt hat. Da aber ihr und eure Lehrer sich erkühnen, zu erklären, in der Prophetie des Jesaja heiße es nicht: ‚Siehe, die Jungfrau wird empfangen‘, sondern: ‚Siehe, das junge Weib wird empfangen und einen Sohn gebären‘, und da ihr die Prophetie auf euren König Ezechias bezieht, so werde ich versuchen, durch kurze Erörterung

dieser Frage gegen euch den Beweis zu erbringen, dass die Worte sich auf diesen Christus beziehen, welchen wir bekennen.

Quelle:

Justinus, Dialog; Pseudo-Justinus, Mahnrede. Aus dem Griechischen übersetzt von Philipp Hauser. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 33), München: Kösel, 1917.

1.3. Anwendung

1.3.1. Fragen zur Einzelarbeit Gruppenarbeit/Diskussion

1. Die Evangelische Kirche in Deutschland lehnt es ab, Juden zum christlichen Glauben zu führen. Wie stehen Sie zu dieser Entscheidung?
2. Haben Juden eine besondere Stellung vor Gott, auch wenn sie sich nicht zu Christus bekennen? Müssen wir ihnen als Christen anders begegnen als beispielsweise Muslimen?
3. Sind die Juden verantwortlich für den Tod Jesu? Wenn ja, verdienen sie dafür eine Strafe oder eher Anerkennung, weil sie Gottes Heilsplan ausgeführt haben?

Notizen

2. Institution Kirche

2.1. Einführung

„Jesus hat das Reich Gottes verkündet, und gekommen ist die Kirche.“ Dieser Ausspruch des französischen Theologen Alfred Loisy (1857-1940) kann als Enttäuschung interpretiert werden. Man kann ihn aber auch so verstehen, dass die Kirche letzten Endes der Verkündigung Jesu entspricht, also eine Form des Gottesreiches darstellt.

Der deutsche Begriff ‚Kirche‘ leitet sich von *Kyrios* ab und trifft damit genau ins Schwarze. Die Kirche gründet in unserem Herrn Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Erlöser. Die Kirche ist das neue Gottesvolk, das aus Juden und Nichtjuden gleichermaßen erwächst (siehe Kapitel I). Sie ist jedoch nicht nur eine geistige Gemeinschaft, sondern auch eine sichtbare Institution in der Welt.

2.1.1. Das kirchliche Amt

In den Anfängen der Kirche gab es vermutlich eine Vielzahl von Funktionen zur Ausführung unterschiedlicher Handlungen, genaue Einzelheiten sind kaum rekonstruierbar. Was sich jedoch spätestens ab dem zweiten Jahrhundert abzeichnet, ist eine Entwicklung weg von einem charismatisch geprägten Gemeindeaufbau hin zu einer Ämterordnung, die sich über *paradosis* (Überlieferung) bzw. *paratheke* (anvertrautes Gut) definiert. Nach diesem Verständnis hat das Amt und das mit ihm verbundene Charisma seinen Ursprung in der Berufung und Einsetzung der Apostel zum Dienst am Evangelium durch Jesus. Von dort pflanzt es sich durch Weitergabe an folgende Generationen fort. Es herrscht das Prinzip der *apostolischen Sukzession*. Mithilfe dieses Prinzips wurde versucht, durch eine ununterbrochene Kette von treuen Amtsinhabern die inhaltliche Übereinstimmung mit der apostolischen Lehre sicherzustellen. Viele Kirchen halten bis heute an diesem Anspruch fest.

Parallel zu dieser Entwicklung vollzieht sich auch die Entstehung des Monopiskopats, also einer Struktur, wonach die christliche Gemeinde an einem bestimmten Ort von *einem* Bischof geleitet wird. Dieses Konzept verbindet sich mit dem Sukzessionsgedanken und legt so die Verwahrung der anvertrauten Lehre in die Hände des Bischofs. Hieraus entwickelt sich wiederum der Anspruch des römischen Bischofs auf eine besondere Autorität in Fragen der Lehre, da die römische

Gemeinde aufgrund ihrer Verbindung zu Petrus und Paulus als besonders ehrwürdig galt.

Obwohl Frauen in den frühen christlichen Gemeinden durchaus noch verschiedene Funktionen wahrgenommen haben, wurden sie im Zuge der Institutionalisierung immer weiter marginalisiert. Spätestens ab dem dritten Jahrhundert sind sämtliche kirchlichen Ämter auf Männer beschränkt.

2.1.2. Kirchliche Bekenntnisbildung

Der Monepiskopat war eine entscheidende Voraussetzung zur Entstehung einer anderen Einrichtung, der Synode bzw. des Konzils (beide Begriffe sind absolut deckungsgleich, ‚Synode‘ ist der griechische Begriff, ‚Konzil‘ der lateinische). Synoden waren ein Instrument zur überregionalen Konsensbildung in Fragen der Lehre. Da sich der jeweilige Bischof im Besitz des Amtscharismas befindet, soll durch eine Zusammenkunft möglichst vieler Geistbegabter sichergestellt werden, dass der Heilige Geist in den Beschlüssen der Synode spricht. Synoden wurden zunächst einberufen, um konkrete Einzelthemen zu klären, etwa den genauen Ostertermin. Später wurden auf Synoden vermehrt Fälle vermeintlicher Häresie verhandelt (siehe Kapitel III). Eine Häresie bot auch den Anlass für das erste große ökumenische (= weltweite) Konzil in Nicäa im Jahre 325, zu dem Vertreter aus allen Winkeln der christlichen Welt anreisten. Bedingt durch die notwendig gewordene Bekämpfung von Irrlehren kam es auf Synoden immer häufiger zur Vorlegung von Bekenntnistexten.

Bevor jedoch in Nicäa erstmals ein verbindliches Glaubensbekenntnis für die gesamte Christenheit offiziell verabschiedet wurde, existierten bereits bekenntnisartige Formulierungen innerhalb der Kirche, meistens als *regula fidei* (Glaubensregel) bezeichnet. Diese bestanden aus kurzen Zusammenfassungen des wesentlichen Glaubensinhaltes und waren dem späteren Apostolikum in Inhalt und Form bereits recht ähnlich. Bei Tertullian (siehe III.2) findet sich die folgende Formulierung:

„Es gibt schlechthin nur einen einzigen Gott und keinen ändern neben dem Weltschöpfer, der alles aus nichts hervorgebracht hat durch sein zuerst vor allem hervorgegangenes Wort. Dieses Wort ist sein Sohn genannt worden, unter dem Namen Gott verschiedentlich von den Patriarchen geschaut, in den Propheten beständig vernommen, zuletzt aus dem Geiste und durch die Kraft Gottes des Vaters in die Jungfrau Maria herabgestiegen, in ihrem Mutterschoße Fleisch geworden und als

Jesus Christus von ihr geboren worden. Danach hat er das neue Gesetz und die neue Verheißung des Himmelreiches gepredigt und Wunder getan; ans Kreuz geschlagen, ist er am dritten Tage wieder auferstanden; in den Himmel entrückt, sitzt er zur Rechten des Vaters, hat als die seine Stelle vertretende Kraft den Heiligen Geist, welcher die Gläubigen bewegen soll, gesendet und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, um die Heiligen in den Genuss des ewigen Lebens und der himmlischen Verheißungen aufzunehmen und die Unheiligen zum ewigen Feuer zu verurteilen, nachdem die mit Wiederherstellung des Fleisches verbundene Auferweckung beider geschehen ist.“

Nicht minder wichtig als die ersten Bekenntnisbildungen war der Prozess der Kanonisierung der Heiligen Schrift, die sich als entscheidende Norm für Lehre und Leben der Christen herausbildete. Bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts existierte eine Vielzahl von ‚christlichen‘ Texten, von denen jedoch nur ein Bruchteil in den Kanon aufgenommen wurde. Es gilt als wahrscheinlich, dass in vielen frühen Gemeinden jeweils nur ein bestimmtes Evangelium in Gebrauch war und die vierfache Evangelienammlung erst später entstanden ist. Die genauen Kriterien für die Auswahl dieser vier Evangelien sind nicht rekonstruierbar. Bei der Briefliteratur lässt sich ebenfalls erkennen, dass einige Briefe durchaus umstritten und nicht in allen frühen Sammlungen enthalten waren. Auch hier lassen sich die genauen Auswahlkriterien nicht rekonstruieren. Bereits Ende des zweiten Jahrhunderts scheint der Kanon in seinen Grundzügen festzustehen. Die uns bekannte Sammlung von 27 neutestamentlichen Schriften findet sich allerdings erstmals in einem kirchlichen Dokument aus dem Jahre 367. Weitaus umstrittener als die genaue Auswahl der neutestamentlichen Schriften war die Beurteilung des Alten Testaments, ein Konflikt, der insbesondere im Streit mit den Häretikern (siehe Kapitel III) aufflammte.

2.1.3. Die Sakramente

Seit den frühesten Anfängen galt die Taufe als Beginn der vollen Zugehörigkeit zur Kirche. Als Zeichen der Bekehrung und als Reinigung von allen Sünden war sie der Initiationsritus, durch den der Täufling in das Gottesvolk eingegliedert wurde. Das Osterfest galt als der bedeutendste Taftermin. Schon recht früh entwickelte sich eine Tauf liturgie, die zwar von Gemeinde zu Gemeinde variiert haben wird, aber dennoch einen klar gegliederten Ablauf erkennen lässt:

- a) Absage an den Satan

- b) Tauffragen sowie eigentlicher Taufakt (Untertauchen oder Begießung), anschließend Salbung
- c) Handauflegung zur Verleihung des Geistes
- d) Erstmalige Teilnahme des Täuflings an der Eucharistie

Der Taufe ging stets eine Zeit der Buße und der Unterweisung voraus. Spätestens ab dem vierten Jahrhundert setzte sich die Kindertaufe mehr und mehr durch.

Ebenso wie die Taufe gehörte die Feier des Abendmahls von Beginn an zu den festen Ritualen der Kirche. Anfangs wohl noch als gemeinsame Mahlzeit zelebriert, entwickelte sich das Abendmahl schnell zu einem liturgischen Teil des Gottesdienstes. Theologisch stand die Teilhabe an dem durch Christus geschenkten Heil im Vordergrund, vermittelt durch dessen Anwesenheit in den Elementen Brot und Wein. Die genaue Art und Weise, wie Christus in Brot und Wein präsent sein kann, wurde in der frühen Kirche kaum diskutiert und entwickelte sich erst sehr viel später zu einem dogmatischen Streitpunkt.

2.1.4. Montanismus und Donatismus

Montanismus und Donatismus waren häretische Bewegungen (siehe Kapitel III) innerhalb der frühen Kirche, deren Irrlehre sich aber ausschließlich auf die Ekklesiologie beschränkte; daher sollen sie in diesem Kapitel behandelt werden.

Der Montanismus, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in Phrygien (Region in der heutigen Türkei) entstand, kann als erste charismatische Bewegung der Kirchengeschichte bezeichnet werden. Montanus und seine Anhänger betonten die unmittelbare Eingabe durch den Heiligen Geist und betrachteten ihre Bewegung als *Neue Prophetie* – so lautete vermutlich die Selbstbezeichnung. Der Montanismus stellt eine Gegenbewegung zur immer weiteren Institutionalisierung der Kirche und dem neu entwickelten Amtsverständnis dar (siehe oben). Auch dem zunehmenden Ausschluss von Frauen aus den kirchlichen Ämtern stellt sich der Montanismus entgegen, Prophetinnen spielten in vielen montanistischen Gemeinden eine wichtige Rolle. Typisch für den Montanismus waren außerdem eine ausgeprägte Endzeiterwartung sowie eine strenge Askese. Die sich bildende Großkirche verurteilte den Montanismus als häretisch und bekämpfte ihn stark. Ab dem vierten Jahrhundert ist er so gut wie ausgestorben.

Der Donatismus kam erst im vierten Jahrhundert in Nordafrika auf und entstand im Streit um den Umgang mit ‚gefallenen‘ Amtsträgern. Im Zuge der großen Christenverfolgungen (siehe Kapitel IV) kam es immer wieder vor, dass kirchliche Vertreter mit den römischen Behörden kollaborierten und/oder ihren christlichen Glauben verleugneten. Nach dem Ende der Verfolgung kam es dann zum Streit darüber, ob diese *Traditores* (= Verräter) ihr Amt weiterhin ausüben können. Einige Theologen vertraten die Auffassung, dass solch schwere Sünden zum Verlust der geistlichen Vollmacht führten, weshalb die Betroffenen aus den entsprechenden Ämtern ausgeschlossen werden müssen. Dabei stand insbesondere die Frage im Raum, ob die von solchen Klerikern verwalteten Sakramente noch wirksam sind.

Donatus und seine Anhänger vertraten eine puristische Ekklesiologie, der zufolge die Reinheit der Kirche und somit ihrer Amtsträger bewahrt werden müsse, um wahre Kirche sein zu können. Dementsprechend lehnten sie den ‚gefallenen‘ Bischof von Karthago ab und weihten Donatus zum Gegenbischof. Dieses *Donatistische Schisma* bestand noch bis ins fünfte Jahrhundert weiter, beschränkte sich aber auf Nordafrika. Die Großkirche verurteilte diese Abspaltung mit dem Argument, dass die christliche Kirche nicht Kirche von Heiligen für Heilige, sondern von Sündern für Sünder sei. Im Laufe der Kirchengeschichte sollte dieser Streit immer wieder auftauchen. Bis heute ist das Abwägen zwischen Verständnis und Vergebung einerseits und von Kirchenzucht andererseits ein Problem vieler Gemeinden.

2.2. Reflexion: Quelle

Die *Didache* („Lehre der Apostel“) ist die älteste überlieferte Kirchenordnung der Christenheit und wurde vermutlich zu Beginn des zweiten Jahrhunderts in Syrien verfasst. Sie will eine Anleitung zum christlichen Leben sein, sowohl in Fragen der guten Lebensführung als auch der richtigen Gottesdienstgestaltung.

Zwei Wege gibt es, einen des Lebens und einen des Todes. Der Unterschied aber ist groß zwischen den beiden Wegen. Der Weg nun des Lebens ist dieser: ‚Erstens sollst du Gott lieben, der dich geschaffen hat, zweitens deinen Nächsten wie dich selbst‘; alles aber, von dem du willst, dass es dir nicht geschehe, das tu auch du nicht einem anderen. Die Lehre aber dieser Worte ist diese:

Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht Knaben schänden, du sollst nicht huren, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht Zauberei treiben, du sollst nicht Gift mischen, du sollst nicht ein Kind durch Abtreibung morden, und du sollst das Neugeborene nicht töten. Du sollst nicht den Besitz deines Nächsten begehren, du sollst nicht falsch schwören, du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen, du sollst nicht Übles reden, du sollst Böses nicht nachtragen. Du sollst nicht doppelsinnig sein und nicht doppelzünftig; denn eine Schlinge des Todes ist die Doppelzüngigkeit. Dein Wort soll nicht erlogen sein, nicht leer, sondern voller Tat. Du sollst kein Habgieriger sein, auch kein Räuber, auch kein Heuchler, auch nicht boshaft, auch nicht hochmütig. Du sollst keinen bösen Entschluss fassen wider deinen Nächsten. Du sollst keinen Menschen hassen; vielmehr sollst du die einen zurechtweisen, für die anderen sollst du beten, wieder andere sollst du lieben mehr als dein Leben.

Mein Kind, flieh vor jeglichem Bösen und vor allem, was ihm ähnlich ist. Sei nicht zornig; der Zorn nämlich führt zum Mord. Sei auch kein Fanatiker, nicht streitsüchtig, nicht zornmütig; denn aus diesem allen entstehen Morde. Mein Kind, sei nicht lüstern, denn die Lüsternheit führt zur Hurerei. Sei auch kein Zotenreißer und keiner der lüstern herumschaut; aus diesem allem nämlich entstehen Ehebrüche. Mein Kind, sei kein Vogelschauer, weil das zum Götzendienst führt; auch kein Beschwörer, auch kein Sterndeuter, auch kein Zauberer; hab auch nicht das Verlangen, das zu sehen und zu hören. Aus diesem allem nämlich entsteht Götzendienst. Mein Kind, sei kein Lügner, weil das Lügen zum Diebstahl führt; auch nicht geldgierig oder prahlerisch. Aus diesem

allem nämlich entstehen Diebstähle. Mein Kind, sei keiner, der murrst, weil das zur Lästerung führt; sei auch nicht selbstgefällig oder böswillig. Aus diesem allem nämlich entstehen Lästerungen. Sei hingegen sanftmütig, weil die Sanftmütigen die Erde erben werden. Sei langmütig und barmherzig, ohne Falsch, still und gütig und in jeder Hinsicht die Worte fürchtend, die du gehört hast. Du sollst nicht dich selbst erhöhen, und du sollst deiner Seele keine Unverschämtheit eingeben. Deine Seele soll sich nicht mit Hochmütigen verbinden, sondern mit Gerechten und Demütigen sollst du Umgang haben. Was dir an Fügungen begegnet, sollst du als Gutes hinnehmen, im Wissen, dass ohne Gott nichts geschieht.

Mein Kind, dessen, der dir das Wort Gottes predigt, sollst du eingedenk sein bei Nacht und Tag; du sollst ihn ehren wie den Herrn. Denn von woher das Wesen des Herrn gepredigt wird, dort ist der Herr. Du sollst jeden Tag das Angesicht der Heiligen aufsuchen, damit du dich stütze auf ihre Worte. Du sollst keine Spaltungen verursachen, du sollst vielmehr Kämpfende befrieden. Du sollst gerecht richten; du sollst die Person nicht ansehen, um bei Verfehlungen zu überführen. Du sollst nicht zweifeln, ob es sein wird oder nicht. Sei nicht einer, der zum Nehmen die Hände ausstreckt, zum Geben aber einzieht. Wenn du (etwas) hast durch die Arbeit deiner Hände, sollst du (es) geben als Lösegeld für deine Sünden. Du sollst nicht zögern zu geben; und du sollst, wenn du gibst, nicht murren. Denn du wirst erfahren, wer des Lohnes gütiger Erstatte ist. Du sollst dich nicht abwenden von dem Bedürftigen; du sollst vielmehr alles teilen mit deinem Bruder, und du sollst nicht sagen, etwas sei dein Eigentum. Denn wenn ihr Teilhaber seid in den unsterblichen Gütern, um wie viel mehr in den sterblichen Dingen? Du sollst deine Hand nicht abziehen von deinem Sohn oder von deiner Tochter, sondern du sollst von Jugend auf lehren die Furcht Gottes. Du sollst deinem Sklaven oder deiner Sklavin, die doch auf denselben Gott hoffen, keine Befehle erteilen in Bitterkeit, damit sie nicht etwa die Furcht verlieren vor dem, Gott über beiden. Denn er kommt nicht zu berufen nach dem Ansehen der Person, sondern zu denen, die der Geist bereitet hat. Ihr Sklaven aber sollt euch euren Herren unterordnen als dem Abbild Gottes mit Respekt und Ehrfurcht. Du sollst hassen jegliche Heuchelei und alles, was dem Herrn nicht gefällt. Du sollst keinesfalls verlassen die Gebote des Herrn; du sollst vielmehr bewahren, was du empfangen hast, weder etwas hinzufügen noch wegnehmen. In der Gemeindeversammlung sollst du deine Übertretungen bekennen, und du sollst nicht hintreten zu deinem Gebet mit schlechtem Gewissen. Das ist der Weg des Lebens.

Der Weg aber des Todes ist dieser: Vor allem ist er böse und voll des Fluchs: Morde, Ehebrüche, Begierden, Hurereien, Diebstähle, Götzendienste, Zaubereien, Giftmischereien, Räubereien, falsche Zeugnisse, Heucheleien, zweideutiges Verhalten, Hinterlist, Überheblichkeit, Bosheit, Übermut, Habgier, schmutzige Reden, Eifersucht, Frechheit, Hochmut, Prahlerei, Mangel an Ehrfurcht. Verfolger des Guten, sie hassen die Wahrheit, sie lieben die Lüge, sie kennen den Lohn der Gerechtigkeit nicht, sie sind nicht dem Guten verbunden und nicht dem gerechten Gericht, sie achten nicht auf das Gute, sondern auf das Böse; fern sind ihnen Sanftmut und Geduld, sie lieben Nichtiges, sie jagen nach Belohnung, sie erbarmen sich des Armen nicht, sie bemühen sich nicht um den Mühseligen, sie erkennen den nicht, der sie geschaffen hat, sie sind Mörder der Kinder, Verderber des Gottesgeschöpfes, sie wenden sich ab von dem Bedürftigen, sie plagen den Bedrückten, sie sind Fürsprecher der Reichen, ungerechte Richter der Armen, durch und durch sündig. Mögt ihr doch, Kinder, vor diesem allem bewahrt werden!

Sieh zu, dass niemand dich abbringe von diesem Weg der Lehre, weil er fernab von Gott dich lehrt. Denn wenn du das ganze Joch des Herrn zu tragen vermagst, wirst du vollkommen sein; wenn du es nicht vermagst, so tu, was du kannst. Betreffs der Speise aber: So halte ein, was du kannst. Vor dem Götzenopferfleisch aber hüte dich sehr; denn es ist kultische Verehrung toter Götter.

Betreffs der Taufe aber: Taufte so: Nachdem ihr dies alles zuvor gesagt habt, taufte auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit lebendigem [= fließendem] Wasser. Wenn du aber kein lebendiges Wasser hast, taufe in anderem Wasser. Wenn du aber nicht in kaltem Wasser taufen kannst, dann in warmem. Wenn du aber beides nicht hast, dann gieße auf den Kopf dreimal Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Vor der Taufe aber sollen der Täufer und der Täufling fasten und wenn möglich einige andere. Du sollst aber dem Täufling befehlen, einen oder zwei Tage lang vorher zu fasten.

Eure Fastentage aber sollen nicht gemeinsam sein mit den Heuchlern; sie fasten nämlich am zweiten und fünften Tag der Woche, ihr aber fastet am vierten Tag und am Rüsttag [= Freitag]. Auch betet nicht wie die Heuchler, sondern wie der Herr geboten hat in seinem Evangelium, so betet: Vater unser in dem Himmel, geheiligt werde dein Name, es soll kommen deine Herrschaft, es soll geschehen dein Wille wie im Himmel, so auf der Erde. Unser tägliches Brot gib uns heute, und erlasse uns unsere Schuld, wie auch wir sie erlassen unseren

Schuldern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen; denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Dreimal am Tag betet so!

Betreffs der Eucharistie aber: Sagt folgendermaßen Dank: Zuerst den Kelch betreffend: Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechts, den du uns offenbart hast durch Jesus, deinen Sohn. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Betreffs des gebrochenen Brotes aber: Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns kundgemacht hast durch Jesus, deinen Sohn. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Wie dieses (gebrochene Brot) zerstreut war auf den Bergen, und zusammengebracht ist es eins geworden, so soll deine Kirche zusammengebracht werden von den Enden der Erde in dein Reich. Denn dein ist die Herrlichkeit und die Kraft durch Jesus Christus in Ewigkeit. Niemand aber soll essen und auch nicht trinken von eurer Eucharistie als die, die getauft worden sind auf den Namen des Herrn. Denn auch darüber hat der Herr gesprochen: Gebt nicht das Heilige den Hunden.

Nach der Sättigung aber sagt folgendermaßen Dank: Wir danken dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen, den du hast Wohnung nehmen lassen in unseren Herzen, und für die Erkenntnis und den Glauben und die Unsterblichkeit, die du uns kundgemacht hast durch Jesus, deinen Sohn. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Du Herr, Allmächtiger, hast alles geschaffen um deines Namen willen; Speise und Trank hast du den Menschen gegeben zum Genuss, damit sie dir Dank sagen; uns aber hast du geschenkt geistliche Speise und Trank und ewiges Leben durch Jesus deinen Sohn. Für alles sagen wir dir Dank, weil du mächtig bist. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Gedenke, Herr, deiner Kirche, sie zu bewahren vor allem Bösen und sie zu vollenden in deiner Liebe, und führe sie zusammen von den vier Winden - die geheiligte - in dein Reich, das du für sie bereitet hast. Denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Es komme Gnade, und es vergehe diese Welt. Hosianna dem Gotte Davids. Wenn jemand heilig ist, komme er. Wenn er es nicht ist, tue er Buße. Maranatha. Amen. Den Propheten aber gestattet, Dank zu sagen, soviel sie wollen. Für das Salböl aber sagt folgendermaßen Dank: Wir danken dir, Vater, für den Wohlgeruch des Salböls, welches du uns kundgemacht hast durch Jesus, deinen Sohn. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wer nun kommt und euch all das bisher Gesagte lehrt, den nehmt auf. Wenn aber der Lehrende selbst sich abwendet und eine andere Lehre lehrt, um (die rechte Lehre) aufzulösen, so hört nicht auf ihn; lehrt er hingegen, um zu vermehren Gerechtigkeit und Erkenntnis des

Herrn, so nehmt ihn auf wie den Herrn. Aber hinsichtlich der Apostel und Propheten verfährt nach der Weisung des Evangeliums so: Jeder Apostel, der zu euch kommt, soll aufgenommen werden wie der Herr. Er soll aber nur einen Tag lang bleiben; wenn aber eine Notwendigkeit besteht, auch den zweiten. Wenn er aber drei bleibt, ist er ein Pseudoprophet. Wenn aber der Apostel weggeht, soll er nichts mitnehmen außer Brot, bis er übernachtet; wenn er aber um Geld bittet, ist er ein Pseudoprophet. Und jeden Propheten, der im Geist redet, stellt keinen auf die Probe und fällt kein Urteil über ihn; denn jede Sünde wird vergeben werden, diese Sünde aber wird nicht vergeben werden. Nicht jeder, der im Geist redet, ist ein Prophet; sondern wenn er die dem Herrn entsprechenden Verhaltensweisen hat. An den Verhaltensweisen also werden der Pseudoprophet und der Prophet erkannt werden. Und kein Prophet, der im Geist einen Tisch bestellt, isst selbst daran; andernfalls ist er ein Pseudoprophet. Jeder Prophet aber, der die Wahrheit lehrt, ist, wenn er nicht tut, was er lehrt, ein Pseudoprophet. Jeder bewährte, wahrhaftige Prophet aber, handelnd für das irdische Geheimnis der Kirche, aber nicht lehrend das zu tun, was er selbst tut, soll nicht bei euch gerichtet werden; denn bei Gott hat er (sein) Gericht. Ebenso nämlich haben es auch die alten Propheten gemacht. Wer aber im Geist sagt: ‚Gib mir Geld oder irgendetwas anderes‘, auf den sollt ihr nicht hören; wenn er aber sagt, man soll für andere Bedürftige geben, so soll niemand ihn richten.

Jeder aber, der kommt im Namen des Herrn, soll aufgenommen werden; dann aber werdet ihr (ihn) durch kritische Beurteilung erkennen; denn ihr habt Einsicht, rechts und links zu unterscheiden. Wenn der Ankömmling ein Durchreisender ist, helft ihm, so viel ihr könnt; er soll aber bei euch nur zwei oder drei Tage bleiben, wenn es nötig ist. Wenn er sich aber bei euch niederlassen will, und er ist ein Handwerker, soll er arbeiten und sich so ernähren. Wenn er aber kein Handwerk versteht, dann trifft nach eurer Einsicht Vorsorge, damit er als Christ ganz gewiss nicht müßig bei euch lebe. Wenn er aber nicht so handeln will, dann ist er einer, der mit Christus Schacher treibt; vor solchen hütet euch!

Jeder wahrhaftige Prophet aber, der sich bei euch niederlassen will, ist seiner Nahrung wert. Ebenso ein wahrer Lehrer: Auch der ist, wie der Arbeiter, seiner Nahrung wert. Jeden Erstling nun des Ertrages von Keltern und Tenne, von Rindern und Schafen sollst du nehmen und sollst den Erstling den Propheten geben; sie sind nämlich eure Hohenpriester. Wenn ihr aber keinen Propheten habt, dann gebt den Armen. Wenn du Teig bereitest, nimm den Erstling und gib gemäß dem Gebot. Ebenso,

wenn du ein Gefäß mit Wein oder Öl öffnest, nimm den Erstling und gib ihn den Propheten. Von Geld aber und Kleidung und jeglichem Besitz nimm den Erstling, wie es dir richtig scheint, und gib gemäß dem Gebot.

An jedem Herrentage, wenn ihr zusammenkommt, brecht das Brot und sagt Dank, nachdem ihr zuvor eure Verfehlungen bekannt hat, damit euer Opfer rein sei. Keiner aber, der Streit mit seinem Nächsten hat, soll mit euch zusammenkommen, bis sie sich versöhnt haben, damit euer Opfer nicht entweiht werde. Denn dies ist das vom Herrn gesprochene Wort: ‚An jeder Stelle und zu jeder Zeit mir ein reines Opfer darzubringen; denn ich bin ein großer König, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar unter den Völkern.‘ (Mal. 1,11,14)

Wählt euch nun Bischöfe und Diakone, würdig des Herrn, Männer, mild und ohne Geldgier und wahrhaftig und erprobt; denn sie leisten für euch ja auch den Dienst der Propheten und Lehrer. Verachtet sie also nicht. Denn sie sind die von Gott ehrenvoll Ausgezeichneten unter euch, gemeinsam mit den Propheten und Lehrern. Weist euch aber gegenseitig zurecht, nicht im Zorn, sondern in Frieden, wie ihr es habt im Evangelium. Und mit jedem, der sich vergeht gegen den anderen, soll niemand reden; und er soll auch nichts von euch hören, bis er Buße getan hat. Eure Gebete aber und die Almosen und alle Taten verrichtet so, wie ihr es habt im Evangelium unseres Herrn.

Wachet über eurem Leben. Eure Lampen sollen nicht verlöschen und eure Lenden sollen nicht erschlaffen. Sondern seid bereit. Ihr wisst nämlich nicht die Stunde, in welcher unser Herr kommt. Häufig aber sollt ihr zusammenkommen, und sucht das, was für euer Leben nötig ist. Es wird euch nämlich die ganze Zeit eures Glaubens nichts nützen, wenn ihr nicht in der letzten Zeit vollkommen seid. In den letzten Tagen nämlich werden zahlreich werden die Lügenpropheten und die Verderber, und es werden sich verkehren die Schafe in Wölfe, und die Liebe wird sich verkehren in Hass. Wenn nämlich die Gesetzlosigkeit zunimmt, wird man einander hassen und verfolgen und verraten, und dann wird erscheinen der Weltverführer als "Sohn Gottes" und wird Zeichen und Wunder tun; und die Erde wird ausgeliefert werden in seine Hände, und er wird Freveltaten begehen, die niemals geschehen sind seit Urzeit. Dann wird die Schöpfung der Menschen kommen in das Feuer der Bewährung, und viele werden zu Fall kommen und zugrunde gehen; die aber standhalten in ihrem Glauben, werden gerettet werden von dem Verfluchten [= Christus] selbst. Und dann werden offenbar werden die Zeichen der Wahrheit: Zuerst das Zeichen der Öffnung am Himmel, danach das Zeichen des Trompetenstoßes, und drittens die Auferstehung der Toten. Nicht aller aber, sondern wie gesagt worden

*ist: "Es wird kommen der Herr und alle Heiligen mit ihm." (Sach. 14, 5)
Dann wird die Welt sehen den Herrn, kommend auf den Wolken des
Himmels, um jedem zu vergelten gemäß seinem Handeln.*

Quelle:

Die Apostolischen Väter. Aus dem Griechischen übersetzt von Franz Zeller. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 35) München: Kösel, 1918.

2.3. Anwendung

2.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/ Diskussion

1. Welchen Stellenwert hat die Kirche als Institution für den christlichen Glauben?
2. In der frühen Kirche gab es Streit um die Reinheit der Kirche. Wie steht es heute mit der Kirchengleichheit? Können bzw. sollen Mitglieder oder Amtsträger bei Fehlverhalten aus der Gemeinde ausgeschlossen werden?
3. Tradition und Bewahrung spielen in der frühen Kirche eine enorme Rolle zur Aufrechterhaltung der reinen Lehre. Wie bewerten Sie dieses Konzept?

Notizen

3. Rechtgläubigkeit und Ketzerei

3.1. Einführung

Zur Identität der Kirche gehört die Vergewisserung der reinen und gesunden Lehre. Schon seit Anbeginn des Christentums gab es immer wieder Personen, nicht selten Führer großer Bewegungen, die bewusst von der überlieferten Lehre Jesu und der Apostel abwichen oder diese zumindest in fahrlässiger Weise falsch deuteten. Daher sahen sich die Vertreter der Kirche genötigt, gegen diese Irrlehren vorzugehen. Viele der ersten theologischen Werke der Christenheit haben die Bekämpfung der Irrlehren zum Ziel.

3.1.1. Die Strategie der Ketzerbekämpfung

Die Theologen, die ihr schriftstellerisches Wirken der Ketzerbekämpfung widmen, verfolgen dabei eine einheitliche Strategie. Der Bezug auf die Heilige Schrift, die zu diesem Zeitpunkt in ihren Grundzügen bereits kanonisiert ist (siehe Kapitel II.1.2), wird als wenig hilfreich angesehen. Das ist nicht etwa deswegen der Fall, weil man der Schrift keine Autorität zuerkennen würde, im Gegenteil. Aber man hat die Erfahrung gemacht, dass Auseinandersetzungen um die Schrift wenig hilfreich sind, da sich auch die häretische Partei stets auf sie beruft und mithilfe von Auslassungen, Hinzudichtungen oder einfach fehlgeleiteter Exegese ihre eigene Irrlehre zu rechtfertigen vermag (siehe Quelle).

Das richtige Verständnis der Schrift kann also nicht einfach aus ihr selbst abgeleitet werden, es bedarf einer zusätzlichen Hilfestellung. Diese finden die Ketzerbekämpfer in der *regula fidei* (siehe Kapitel II.1.2). In dieser Regel erkennen sie die wesentlichen Inhalte des Glaubens, wie sie von den Aposteln bewahrt wurden. An dieser apostolischen Überlieferung hatte sich die Auslegung der Schrift zu orientieren. Stieß man auf neue Lehren, die dieser Tradition widersprechen, so hatten sie keinen Anspruch auf Gültigkeit. Es gilt der Altersbeweis: Die ältere Lehre ist der jüngeren vorzuziehen.

3.1.2. Die Gnosis

Die Gnosis (griechisch = Erkenntnis) ist eine vielschichtige Bewegung, die sich weder genau definieren noch auf eine bestimmte Religionsgemeinschaft eingrenzen lässt. So gab es neben christlichen Gnostikern auch jüdische Gruppierungen. Die Gnosis ist die früheste uns bekannte häretische Bewegung und ist bereits im Neuen Testament greifbar, insbesondere in den Pastoralbriefen. Für die Gnosis sind, bei aller Verschiedenheit ihrer einzelnen Vertreter, folgende Punkte charakteristisch:

- a) Der Glaube an verschiedene Götter: Für gewöhnlich existiert in gnostischen Systemen ein oberster, vollkommener Gott, der vom Schöpfer dieser Welt unterschieden wird. Der Weltschöpfer, oft mit dem platonischen Ausdruck Demiurg (griechisch = Handwerker) beschrieben, wird meist als unfähig, mitunter auch als böswillig charakterisiert. In der christlichen Gnosis wird der Weltschöpfer oft mit dem Gott des Alten Testaments identifiziert, während der oberste Gott als Urheber des Evangeliums gilt.
- b) Die Ablehnung der geschaffenen Welt: Der Gnostiker fühlt sich in dieser Welt fremd, er erlebt sich selbst als anders, als nicht dazugehörig. Nicht selten geht dieses Empfinden mit einem Gefühl von Überlegenheit einher. Den schlechten Zustand der Welt, die er ablehnt, erklärt sich der Gnostiker durch die Inkompetenz bzw. Böswilligkeit des Schöpfers (siehe a). Ob sein Gottesbild seine ablehnende Haltung zur Welt bedingt oder umgekehrt, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.
- c) Die Erlösung durch Erkenntnis: Erlösung bedeutet im Rahmen der Gnosis Erlösung aus der materiellen Welt und die Rückkehr in die ‚Lichtwelt‘. Vermittelt wird die hierfür notwendig Erkenntnis durch einen Vermittler, durch ein himmlisches Geistwesen, das aus dem *Pleroma* (griechisch = Fülle) herab- und wieder emporsteigt. In der christlichen Gnosis wird Jesus als dieser Vermittler angesehen, doch lehnt man dessen Menschwerdung, Leiden und Tod ab, da sich ein solches Wesen niemals mit der schlechten Materie verbinden würde. Die Gnostiker vertreten eine doketische Christologie (griechisch *dokein* = scheinen), wonach Christus nur *scheinbar* Mensch wurde. Nicht selten wird außerdem eine Prädestinationslehre vertreten, der zufolge nur

bestimmte Menschen mit der Fähigkeit zu der notwendigen Erkenntnis ausgestattet sind. Erklärt wird dieser Zustand durch ein mythologisches Geschehen, bei dem göttliche Funken aus ihrer eigenen Sphäre in die materielle Welt hinabfallen und dort in einer bestimmten Menschenklasse schlummern, bis sie aus diesen Körpern wieder befreit werden.

3.1.3. Marcion

Marcion (ca. 100-165) wurde von vielen Ketzerbekämpfern der Gnosis zugeordnet, und tatsächlich gibt es einige Übereinstimmungen zwischen seiner Lehre und den gnostischen Systemen. Auch Marcion glaubte an verschiedene Götter und lehnte die geschaffene Welt aus tiefstem Herzen ab. Dementsprechend vertritt auch er eine doketische Christologie.

Der wohl bedeutendste Unterschied zwischen Marcion und den Gnostikern liegt darin, dass Marcion das Grundkonzept der Gnosis, also die Erlösung durch Erkenntnis, nicht teilt. Für Marcion kommt die Erlösung aus dem Glauben. In dieser Hinsicht steht er also der rechtgläubigen Lehre der Kirche um einiges näher. Überhaupt findet sich bei ihm eine weitaus stärkere Betonung der biblischen Texte, mythologische Spekulationen lehnt er ab.

Marcions Theologie basiert auf der Vorstellung eines fundamentalen Gegensatzes zwischen Altem und Neuem Testament, zwischen dem Weltschöpfer und Gesetzgeber einerseits und dem Vater Jesu Christi andererseits. Er beruft sich dafür auf Widersprüche zwischen den Testamenten, die es ja durchaus gibt, und die den Theologen gerade in ihrer Distanzierung vom Judentum (siehe Kapitel I) einiges Kopfzerbrechen bereitet haben. Marcion geht aber einen Schritt weiter. Er erachtet jene Stellen des Neuen Testaments, in denen sich positive Bezüge auf die alttestamentliche Tradition finden, als Fälschungen und gab ein eigenes ‚Neues Testament‘ heraus, das er von ebendiesen Stellen ‚gereinigt‘ hat. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts, in der noch kein festgelegter kirchlicher Kanon existierte (ebenso wenig wie die Begriffe ‚Altes und Neues Testament‘), war dies ein Schritt, der ironischerweise dazu beitrug, dass sich der Kanonisierungsprozess der Großkirche beschleunigte (siehe Kapitel II.2.2).

3.1.4. Der Arianische Streit

Der neben Marcion wohl meistbekämpfte Häretiker der frühen Kirche war der alexandrinische Presbyter Arius († 336), nach dem der so genannte *Arianische Streit* benannt ist. Entgegen einer verbreiteten fälschlichen Darstellung ging es bei diesem Streit nicht um die Frage, ob Jesus Gott oder Mensch war. Die Göttlichkeit Jesu mag in den Anfängen der Kirche, insbesondere im Judenchristentum (siehe Kapitel 1.1.4), noch umstritten gewesen sein, galt jedoch schon sehr bald als fester Glaubenssatz. Arius und seine Gegner stritten vielmehr um die Frage, ob der Sohn der Schöpfung angehört und somit dem Vater untergeordnet, oder aber dem Vater vollkommen *wesensgleich* ist.

Diese Diskussion, die selbst von Kaiser Konstantin († 337) als spitzfindig und wenig hilfreich eingestuft wurde, entfaltete in der philosophisch geprägten Atmosphäre des vierten Jahrhunderts eine enorme Sprengkraft. Ironischerweise hatte beiden Seiten jedoch dasselbe Ziel: Die Verteidigung des Monotheismus.

Für Arius und seine Anhänger war Gott der Eine, der Einzige und Unteilbare. Es erschien ihnen undenkbar, dass Gott sein Wesen mit einem anderen teilen sollte. Daher musste der Sohn von Gott geschaffen worden sein, allerdings vor aller übrigen Schöpfung. Er wird somit als eine Art Mittelwesen zwischen Gott und Mensch gesehen. In einer entsprechenden Erklärung der Arianer heißt es: „Gott nämlich, die Ursache von allem, ist einzig und allein anfangslos, der Sohn aber, der zeitlos vor dem Vater gezeugt und vor allen Zeiten geschaffen und gegründet wurde, war nicht, bevor er gezeugt wurde, sondern, da er zeitlos vor allen Dingen gezeugt wurde, wurde er allein vom Vater ins Dasein gerufen. Denn er ist nicht ewig oder gemeinsam mit dem Vater ewig und ungeworden, auch besitzt er nicht zusammen mit dem Vater das Sein, wie einige das Verhältnis bestimmen und zwei ungezeugte Anfänge einführen, sondern wie Gott eine Einheit und der Anfang aller Dinge ist, so ist er auch vor allen Dingen. Daher ist er auch vor dem Sohn.“

Die Gegenseite hingegen sah den Monotheismus durch die Theologie des Arius gefährdet, da dieser durch die Vorstellung eines göttlichen Wesens, das nicht Gott selbst sei, den Glauben an mehrere Götter einführe. Zugleich sah man durch diese Theologie das Heilswerk Christi gefährdet. Wenn Christus nicht Herr der Schöpfung ist, so kann er diese auch nicht erlösen. Nur wenn Gottes Sohn wahrhaft Gott war, konnte er den Tod besiegen, die Schuld der Menschen sühnen und ihnen neues Leben schenken. Diese Position setzte sich schließlich durch und wurde

auf dem von Konstantin einberufenen Konzil von Nicäa (325) wie folgt festgehalten:

„Wir glauben an *einen* Gott, Vater, Allherrscher, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren; und an *einen* Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, geboren aus dem Vater als Einziggeborener, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, wesensgleich mit dem Vater, durch den [Christus] alles geworden ist im Himmel und auf der Erde, er, der wegen uns Menschen und um unseres Heils willen herabgekommen ist, Fleisch wurde und Mensch, gelitten hat und auferstanden ist am dritten Tag, aufgestiegen ist in die Himmel und kommt, zu richten Lebende und Tote; und an den Heiligen Geist.“

Der Arianische Streit wurde vorläufig durch das Konzil von Nicäa gelöst, sollte die Kirche in veränderter Form aber noch beinahe das gesamte vierte Jahrhundert beschäftigen.

3.2. Reflexion: Quelle

Tertullian (ca. 170-220) wirkte als Theologe in der nordafrikanischen Kirche. Er war einer der herausragenden Apologeten (siehe Kapitel IV.1.2) und zugleich einer der eifrigsten Ketzerbekämpfer seiner Zeit. In seiner hier in Auszügen wiedergegebenen Schrift *De praescriptione haereticorum* (Vom prinzipiellen Einspruch gegen die Häretiker) versucht er, anstatt sich auf die Widerlegung einzelner Irrlehren zu konzentrieren, den Grundfehler aller Häresie herauszuarbeiten.

Der Irrtum ist straflos, wenn keine Verschuldung dabei ist, obwohl auch das Irren eine Verschuldung ist. Ungestraft, sage ich, schweift nur derjenige umher, welcher nichts zu verlieren hat. Dagegen, wenn ich glaube, was ich glauben musste, und dann von Neuem meine, etwas anderes suchen zu müssen, so hoffe ich dabei natürlich, auch etwas anderes zu finden. Ich werde dies aber jedenfalls nur dann hoffen, wenn ich entweder gar keinen Glauben hatte und nur gläubig zu sein schien, oder wenn ich den Glauben aufgegeben habe. Daher werde ich, wenn ich meinen Glauben verlasse, als Leugner desselben erfunden. Ich möchte es ein für alle Mal gesagt haben: Niemand sucht, als wer etwas nicht hat oder es verloren hat. Jene Alte (im Evangelium) hatte eine von ihren zehn Drachmen verloren; deshalb suchte sie; sobald sie sie aber gefunden hatte, hörte sie auf zu suchen. Der Nachbar hatte kein Brot; deshalb pochte er; sobald ihm aber aufgemacht und es ihm gegeben war, hörte er auf zu pochern. Die Witwe beehrte vom Richter angehört zu werden, weil sie keinen Zutritt erhalten hatte; sobald sie aber Gehör erlangt hatte, drang sie nicht länger in ihn. Folglich gibt es ein Ende für das Suchen, Klopfen und Bitten. Dem Bittenden, heißt es, wird gegeben werden, wer anklopft, dem wird aufgetan, und wer sucht, der wird finden. Wenn jemand immer sucht, weil er nicht findet, so ist das seine Sache; denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Wenn jemand immer klopft, weil niemals geöffnet wird, so ist das seine Sache; denn er klopft da an, wo niemand ist. Wenn jemand immer bittet, weil er niemals erhört wird, so ist das seine Sache; er bittet bei einem, der nicht hört.

Gesetzt, wir müssten auch jetzt noch und immer das Suchen fortsetzen; aber wo sollen wir denn suchen? Etwa bei den Häretikern, wo alles unserer Wahrheit fremd, ja feindlich gegenübersteht, und zu welchen zu gehen uns verboten ist? Welcher Knecht wird von einem Fremden oder gar von einem Feind seines Herrn seinen Unterhalt hoffen? Welcher Soldat wird von nicht verbündeten oder gar feindlichen Königen ein Geschenk oder Sold wünschen? Gewiss nur ein

vollständiger Deserteur, Überläufer oder Rebell. Auch jene Alte suchte die Drachme nur in ihrem eigenen Hause, auch jener Pocher pochte nur an der Tür seines Nachbarn, auch jene Witwe bestürmte wenn auch einen harten, so doch keinen feindlichen Richter, Niemand kann Unterstützung von dort erwarten, von wo ihm die Zerstörung kommt; niemand von dem erleuchtet werden, von dem er verfinstert wird. Forschen wir also in dem, was unser ist, bei den Unsrigen, auf Grund des Unsrigen und auch nur nach dem, was ohne Verletzung der Glaubensregel in Frage gestellt werden kann.

Es gibt aber eine Regel des Glaubens, um schon hier mit dem, was wir verteidigen, hervortreten, jene nämlich, wonach geglaubt wird, es gebe schlechthin nur einen einzigen Gott und keinen ändern neben dem Welterschöpfer, der alles aus nichts hervorgebracht hat durch sein zuerst vor allem hervorgegangenes Wort. Dieses Wort sei sein Sohn genannt worden, unter dem Namen Gott verschiedentlich von den Patriarchen geschaut, in den Propheten beständig vernommen, zuletzt aus dem Geiste und durch die Kraft Gottes des Vaters in die Jungfrau Maria herabgestiegen, in ihrem Mutterschoße Fleisch geworden und als Jesus Christus von ihr geboren worden. Darnach habe er das neue Gesetz und die neue Verheißung des Himmelreiches gepredigt und Wunder getan; ans Kreuz geschlagen, sei er am dritten Tage wieder auferstanden; in den Himmel entrückt, sitze er zur Rechten des Vaters, habe als die seine Stelle vertretende Kraft den Hl. Geist, welcher die Gläubigen bewegen soll, gesendet und werde wiederkommen mit Herrlichkeit, um die Heiligen in den Genuss des ewigen Lebens und der himmlischen Verheißungen aufzunehmen und die Unheiligen zum ewigen Feuer zu verurteilen, nachdem die mit Wiederherstellung des Fleisches verbundene Auferweckung beider geschehen ist.

Da ist denn eine häretische Partei, welche einige Bücher der Heiligen Schrift nicht annimmt. Diejenigen aber, welche sie annimmt, nimmt sie nicht unverändert an, wie sie sind, sondern gestaltet sie durch Zusätze und Weglassungen nach den Anforderungen ihres Lehrsystems um; und wenn sie sie bis zu einem gewissen Grade unverändert bietet, so verändert sie sie nichtsdestoweniger, indem sie verschiedene Erklärungsweisen ausfindig macht. Eine Verdrehung des Sinnes tut der Wahrheit aber gerade so viel Eintrag als der Griffel des Fälschers, törichter Wahnglaube weigert sich naturnotwendig, das anzuerkennen, wodurch er seine Widerlegung findet, und wird sich auf das zu stützen suchen, was er sich fälschlich zurechtgelegt und aus einem mehrdeutigen Ausdruck zu seinen Gunsten entnommen hat. Was wirst du nun erreichen, du so schriftkundiger Mann, wenn das, was du

bejahest, von der Gegenseite verneint, und das, was du verneinst, bejaht wird? Nun, du wirst wohl nichts weiter dabei verlieren, als etwas Atem beim Disputieren, und nichts gewinnen, als Galle infolge der Blasphemien, die du zu hören bekommst.

Derjenige aber, in dessen Interesse du dich vielleicht in diesen Bibelstreit eingelassen hast in der Absicht, um ihm, dem Zweifelnden, einen Halt zu geben, wird er sich der Wahrheit oder mehr den Häresien zuneigen? Gerade dadurch betroffen, dass er sieht, wie du um nichts vorgerückt bist, da die Gegenpartei in der gleichen Position des Behauptens und Verneinens sich hält, wird er, da der Stand augenscheinlich der gleiche ist, durch die Disputation in noch größerer Ungewissheit nach Hause gehen und nicht wissen, welche Partei er für die Häresie halten soll. Sie können das natürlich auf uns zurückwerfen. Denn auch sie müssen notwendig behaupten, dass wir es vielmehr seien, welche Verfälschungen der Schrift begehen und unwahre Deutungen vorbringen, da sie ja gerade so die Wahrheit für sich in Anspruch nehmen.

Also nicht auf die Schrift hat man sich zu berufen und den Streit nicht auf ein Gebiet zu verpflanzen, wo entweder gar kein Sieg zu hoffen ist, oder ein unentschiedener oder ein zu wenig entschiedener. Denn, wenn auch der Streit um die Schrift nicht den Ausgang nähme, dass er beide Teile gleichstellt, so würde es doch die natürliche Ordnung der Dinge erfordern, zuvor die Frage aufzuwerfen, welche jetzt allein zu besprechen ist: Wer der rechtmäßige Besitzer des Glaubens sei, wem das Eigentum auf die Schrift zustehe, von wem, durch wen, wann und wem die Lehre übergeben worden sei, wodurch man zum Christen wird. Denn da, wo sich offenkundig herausstellt, dass sich die echte Lehre und der echte christliche Glaube befindet, da werden auch die echte Hl. Schrift, die richtige Erklärung derselben und sämtliche echtchristlichen Überlieferungen sein

Christus Jesus unser Herr – er möge es mir gestatten, dass ich mich einstweilen so ausdrücke – wer er auch immer sein mag, welches Gottes Sohn er auch war, aus welchem Stoff er auch als Mensch und Gott bestand, welchen Glauben er auch immer gelehrt, welchen Lohn er auch immer versprochen haben mag, er hat es während seines ganzen Aufenthaltes auf Erden selber laut verkündet, was er war, was er gewesen, welchen Ratschluss seines Vaters er ausführe, und welche Vorschriften er den Menschen für ihr Handeln gebe, sowohl öffentlich vor dem Volke als im geheimen vor seinen Schülern, aus deren Zahl er die zwölf vorzüglichsten, als die vorherbestimmten Lehrer der Völker, an seine Seite heranzog. Da einer von ihnen abgefallen und ausgestoßen

war, hieß er beim Weggange zum Vater nach seiner Auferstehung die noch übrigen elf hingehen, um alle Nationen zu lehren und sie zu taufen auf den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Die Apostel – diese ihre Benennung bedeutet ‚Gesandte‘ – gesellten sich dann sofort, auf die Autorität einer Prophetie hin, welche sich in einem Psalm Davids findet, an Stelle des Judas den Matthias durch das Los bei, empfangen die ihnen zum Wunderwirken und Predigen verheißene Kraft des Heiligen Geistes, zeugten so zuerst in Judäa für den Glauben an Jesus Christus und stifteten Gemeinden; darnach gingen sie über den Erdkreis aus und verkündeten dieselbe Glaubenslehre auch den Heiden, Und so gründeten sie in jeder Stadt Gemeinden, von welchen die späteren Gemeinden nachher einen Ableger des Glaubens und die Samenkörner der Lehre entliehen und noch jeden Tag entleihen, um Gemeinden zu werden. Eben dadurch dürfen auch sie selbst wie apostolische angesehen werden, weil sie die Abkömmlinge apostolischer Gemeinden sind. Jede Art muss nach ihrem Ursprung klassifiziert werden. So gibt es denn der Kirchen viele und zahlreiche, und doch sind sie nur eine, jene apostolische, ursprüngliche, aus der sie alle stammen. Sie sind alle in dieser Weise ursprünglich und apostolisch, indem alle zusammen eine sind. Als Beweise für die Einheit dienen: das gegenseitige Gewähren des Friedens, die Benennung ‚Bruderschaft‘ und die gegenseitige Pflege der Gastfreundschaft, drei Rechte, welche durch keinen ändern Grund bestimmt werden, als durch die eine Überlieferung derselben Glaubenslehre.

Auf Grund dessen erheben wir also die Prozesseinrede (praescriptio): wenn Christus, der Herr, Apostel zum Predigen ausgesandt hat, so dürfen andere Prediger als es Christus angeordnet hat, nicht zugelassen werden. Denn es kennt ja auch kein anderer den Vater als der Sohn und wem es der Sohn geoffenbart hat, und er hat es augenscheinlich auch keinem andern geoffenbart, als den Aposteln, die er zur Predigt aussandte, nämlich zur Predigt dessen, was er ihnen offenbart. Was aber der Inhalt ihrer Verkündigung oder mit andern Worten der ihnen von Christus gegebenen Offenbarung gewesen sei, das darf – auch diese Einrede werde ich hier erheben – auf keinem andern Wege bewiesen werden, als eben durch eben dieselben Kirchen, welche die Apostel persönlich gegründet haben, indem sie selbst ihnen predigten, sowohl durch das lebendige Wort, wie man zu sagen pflegt, als auch nachher noch durch Briefe. Wenn dem so ist, so steht es folglich fest, dass jede Lehre, welche mit jenen apostolischen Kirchen, den Mutter- und Stammkirchen des Glaubens, in Übereinstimmung steht, für Wahrheit anzusehen sei, indem sie ohne Zweifel dasjenige

besitzt, was die Kirchen von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Christus und Christus von Gott; dass dagegen von vornherein jede Lehre für falsch zu halten sei, welche der echten Lehre der Kirchen, und damit der Apostel Christi und Gottes zuwiderläuft. Wir müssen also nur noch den Beweis liefern, ob diese unsere Lehre, deren Regel wir oben aufgestellt haben, von der apostolischen Überlieferung abstamme und, was sich damit von selbst ergibt, ob die übrigen Lehren aus der Fälschung entsprungen seien. Wir stehen mit den apostolischen Kirchen in Gemeinschaft, was bei keinem einzigen der uns entgegenstehenden Lehrsysteme der Fall ist. Das ist das Zeugnis für die Wahrheit.

Da jedoch diese Beweisführung so bündig ist, dass sofort, wenn sie vorgebracht wird, keine weitere Verhandlung mehr notwendig ist, so wollen wir einstweilen, gerade als hätten wir sie noch nicht vorgebracht, der Gegenpartei noch Raum geben, wenn sie glaubt, irgendetwas aufzutreiben zu können, um diese Einrede zu entkräften. Ihre gewöhnliche Ausrede ist: Die Apostel hätten nicht alles gewusst; von derselben Verblendung getrieben, in der sie das Oberste zu unterst kehren, sagen sie: Die Apostel hätten zwar alles gewusst, aber nicht allen alles mitgeteilt und hängen mit jeder der beiden Behauptungen Christus einen Tadel an, entweder er habe zu wenig unterwiesene oder er habe zu wenig aufrichtige Leute als Apostel ausgesendet. Welcher Mensch von gesunden Sinnen kann nun glauben, irgendetwas sei denen unbekannt geblieben, welche uns der Herr zu Lehrern gegeben hat, die er als unzertrennliche Gefährten in seinem Gefolge, in seinem Unterricht, in seiner Lebensgemeinschaft bei sich hatte, welchen er alles Dunkle noch besonders zu erklären pflegte, indem er sagte, ihnen sei es gegeben, die Geheimnisse kennen zu lernen, welche dem Volke zu verstehen nicht gegeben sei! Ist dem Petrus etwas verborgen geblieben, ihm, welcher der Fels zum Aufbau der Kirche genannt wurde, der die Schlüssel des Himmelreichs erhielt und die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Und dem Johannes, dem geliebtesten Jünger des Herrn, der an seiner Brust lag, dem der Herr allein den Verrat des Judas vorher anzeigte, den er an seiner Stelle Maria als Sohn empfahl, ist ihm wohl etwas verborgen geblieben? Was hätte er denen verheimlichen wollen, welchen er gewährte, sogar seine Herrlichkeit zu schauen, und Moses mit Elias, und dazu die Stimme des Vaters vom Himmel zu vernehmen? Nicht, als wenn er die übrigen damit zurückgesetzt hätte, sondern weil bei der Aussage dreier Zeugen jegliche Sache feststeht 70). Es sind dann auch wohl diejenigen unwissend geblieben, welchen er nach der Auferstehung unterwegs alle

Schriften auf zuschließen sich würdigte. Er hatte allerdings früher einmal geäußert: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen“, doch fügte er gleich hinzu: ‚Wenn jener Geist der Wahrheit gekommen sein wird, der wird euch in alle Wahrheit einführen.‘ Damit gibt er hinlänglich zu erkennen, dass nichts denen unbekannt geblieben sei, welchen er verspricht, dass sie durch den Geist der Wahrheit in den Besitz aller Wahrheit gelangen sollen. Und er hat in der Tat auch seine Verheißung erfüllt, da die Apostelgeschichte die Herabkunft des Heiligen Geistes bestätigt. Diejenigen, welche dieses Buch der Schrift nicht annehmen, die können auch nicht des Hl. Geistes sein, als solche, die noch nicht imstande sind, den Schülern gesendeten Heiligen Geist zu erkennen. Ebenso wenig können sie dann aber auch behaupten, sie seien die Kirche, da sie kein Mittel haben, um zu zeigen, wann dieser Leib gegründet worden und welches seine Wiege sei. Dass sie keine Beweise für die von ihnen verteidigten Lehren haben, daran liegt ihnen gar nichts; wenn nur zugleich den Widerlegungen der von ihnen vorgebrachten Lügen die Zulassung versperrt wird.

[...]

Wohlan denn! Willst du den Forschertrieb im Geschäfte deines Heiles in ersprießlicher Weise betätigen, so halte eine Rundreise durch die apostolischen Kirchen, in welchen sogar noch die Lehrstühle der Apostel auf ihrer Stelle stehen, in welchen noch ihre Briefe aus den Originalen vorgelesen werden, die uns ihre Stimme vernehmen machen und das Antlitz eines jeden in unsere Gegenwart versetzen. Ist dir Achaja das Nächste, so hast du Korinth. Wohnst du nicht weit von Mazedonien, so hast du Philippi, Wenn du nach Asien gelangen kannst, so hast du Ephesus. Ist aber Italien in deiner Nachbarschaft, so hast du Rom, von wo auch für uns die Lehrautorität bereitsteht. O wie glücklich ist doch diese Kirche, in welche die Apostel die Fülle der Lehre mit ihrem Blute überströmen ließen, wo Petrus in der Weise des Leidens dem Herrn gleich gemacht, wo Paulus mit der Todesart des Johannes gekrönt, wo der Apostel Johannes, nachdem er, in siedendes Öl getaucht, keinen Schaden gelitten hat, auf eine Insel verbannt wird! Nehmen wir Einsicht davon, was sie gelernt, was sie gelehrt hat, was sie zugleich auch mit den afrikanischen Kirchen bezeugt. Sie kennt nur den einen Gott und Herrn, den Schöpfer des Weltalls, und Christus Jesus, den aus der Jungfrau Maria geborenen Sohn des Gottes, der der Schöpfer ist, und die Auferstehung des Fleisches. Das Gesetz und die Propheten setzt sie mit den Evangelien und den Briefen der Apostel in Verbindung; daraus schöpft sie ihren Glauben, sie besiegelt ihn mit Wasser, bekleidet ihn mit dem Heiligen Geiste, nährt ihn durch die

Eucharistie, ermahnt zum Martyrium und verweigert jedem die Aufnahme, der in Widerspruch mit dieser Lehre sich befindet. Das ist die Lehre, welche – ich sage schon nicht mehr – zum Voraus verkündete, dass es Häresien geben würde, sondern die, aus welcher die Häresien hervorgingen. Aber das war nicht aus ihr, kraft dessen sie gegen sie gerichtet wurden. Entsteht ja aus dem Kern der Olive, die so mild und ölig und so unentbehrlich ist, doch auch der rauhe, wilde Ölbaum, und aus dem Körnchen der so lieblichen und angenehmen Feige erwächst der windige und leere wilde Feigenbaum 145). So sind auch die Häresien von unserem Stamm, aber nicht von unserer Art, zwar vom Samenkorn der Wahrheit, aber durch die Lüge Wildlinge geworden.

Wenn sich das alles nun so verhält, und die Wahrheit uns zuerkannt werden muss, die wir in derjenigen Glaubensregel wandeln, welche die Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat, so steht auch unser anfänglicher Satz als begründet fest, welcher besagte, dass die Häretiker zur Einlegung einer Berufung auf die Hl. Schrift gar nicht zugelassen werden würden, da wir ohne die Schrift beweisen, dass die Schrift sie gar nichts angehe. Denn wenn sie Häretiker sind, so können sie keine Christen sein, da sie die Lehren, welchen sie nach eigener Wahl anhängen und weshalb sie sich den Namen Häretiker gefallen lassen müssen, nicht von Christus erhalten haben. Als Nichtchristen erlangen sie daher keinerlei Eigentumsrecht an den christlichen Schriften. Wie sie es verdienen, muss man ihnen vorhalten: Wer seid ihr denn eigentlich? Wann und woher seid ihr gekommen? Was macht ihr auf meinem Grund und Boden, da ihr nicht zu den Meinigen gehört? Mit welchem Recht, Marcion, fällst du denn eigentlich meinen Wald? Wer erlaubt dir, Valentinus, meine Quellen anders zu leiten? Wer gibt dir, Apelles, die Macht, meine Grenzen zu verrücken? Das Besitztum gehört mir! Wie könnt ihr übrigen hier nach eurem Gutdünken säen und weiden? Mein ist das Besitztum, ich besitze es von jeher, ich habe es zuerst besessen, ich habe sichere Übertragungstitel von den ersten Eigentümern selbst, denen die Sache gehört hat. Ich bin Erbe der Apostel! Wie sie es in ihrem Testament angeordnet, wie sie es auf Treu und Glauben anvertrauten, wie sie es beschworen haben, so bin ich Besitzer; euch haben sie sicher auf immer enterbt und ganz verstoßen, wie Fremdlinge, wie Feinde! Aus welchem ändern Grunde aber sollten die Häretiker für die Apostel Fremdlinge und Feinde sein, als wegen der Verschiedenheit ihrer Lehre, die jeder einzelne von ihnen nach seinem Belieben mit feindlicher Tendenz gegen

die Apostel entweder selbst zutage gefördert oder von ändern angenommen hat.

Quelle:

Tertullian, Apologetische, Dogmatische und Montanistische Schriften.
Übersetzt von Heinrich Kellner (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe,
Band 24), München: Kösel, 1915.

3.3. Anwendung

3.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Wie lassen sich Rechtgläubigkeit und Irrlehre unterscheiden?
2. Wie wichtig ist die richtige Lehre für das richtige Leben?
3. Warum geraten Menschen auf den Weg der Irrlehre? Welche Motive oder Charaktereigenschaften könnten dafür ausschlaggebend sein?

Notizen

4. Verfolgung und Martyrium

4.1. Einführung

Das Christentum begann seine Existenz als verfolgte Gemeinschaft. Dieser Grundzug christlicher Existenz zieht sich durch das gesamte Neue Testament. Jesus kündigt seinen Jüngern Verfolgungen an, Paulus hat sie selbst erlebt. Diese Erfahrung prägte das christliche Lebensgefühl, Selbstverständnis und nicht zuletzt die christliche Theologie wie kaum eine andere. Es ist, gerade für uns, die wir in einer christlich geprägten Kultur leben, von großer Bedeutung, sich diese Situation der frühen Kirche stets bewusst zu machen.

4.1.1. Die Rechtslage der Christen im Römischen Reich

Das Imperium Romanum verfolgte im Allgemeinen eine überaus tolerante Religionspolitik. Besiegte Völker wurden nicht ‚missioniert‘ und konnten ihre jeweilige Religion weiterhin ausüben. Toleranz bedeutete allerdings keineswegs Gleichgültigkeit. Man legte großen Wert auf die Religion als wichtigen Faktor des öffentlichen Lebens. Mindestens ebenso großen Wert legte man auf die Loyalität gegenüber dem Reich und seinem Kaiser, der als Gott verehrt wurde. Wenn eine Religion den Eindruck erweckte, sich gegen Kaiser und Reich zu stellen, konnte es mit der Toleranz sehr schnell vorbei sein.

Den Christen wurde vonseiten der römischen Behörden Asebie (Frevel, falsches Verhalten gegenüber den Göttern) sowie Majestätsbeleidigung vorgeworfen. Im Gerichtsverfahren wurden Christen entsprechend geprüft. Der Statthalter Plinius (Provinz Pontus-Bithynia) beispielsweise ließ ihm als Christen vorgeführte Angeklagte Opfer vor den Götterbildnissen sowie dem Kaiser erbringen und verlangte von ihnen außerdem eine Verfluchung Christi. Wenn sie kooperierten, ließ er sie frei. Wer sich widersetzte, wurde zum Tode verurteilt oder, wenn er römischer Bürger war, nach Rom überstellt.

Kaiser Trajan, an den sich Plinius diesbezüglich in einem Brief gewandt hatte, ordnete außerdem Folgendes an: „Nach ihnen fahnden soll man nicht. Wenn sie angezeigt und überführt werden, müssen sie bestraft werden, jedoch so, dass, wer leugnet, Christ zu sein, und dies durch eine entsprechende Handlung beweist, nämlich durch die

Anrufung unserer Götter, wegen seiner Reue Verzeihung erhält, selbst wenn er für die Vergangenheit verdächtig bleibt. Anonym vorgelegte Klageschriften dürfen bei keiner Straftat Platz haben, denn das wäre ein schlechtes Beispiel und passt nicht zu unserer Zeit.“ Beide Anweisungen belegen, dass der Kaiser kein Interesse an einer Ausweitung der Christenprozesse hatte. Im Gegenteil, bei aller Härte weiß sich das Römische Reich durchaus rechtsstaatlichen Prinzipien verpflichtet.

4.1.2. Christliche Apologetik

Neben der Ketzerbekämpfung (siehe Kapitel III) entwickelte sich die Apologetik zum zweiten großen Genre frühchristlicher Theologie. Die Apologeten (griechisch *apologein* = verteidigen) versuchten, die Vorwürfe der heidnischen Umwelt gegenüber dem Christentum zu entkräften. Dabei ging man auch auf die rechtlich bedeutsamen Anschuldigungen wie Asebie und mangelnde Loyalität ein (siehe IV.1.1)

Justin (siehe Kapitel I.2) legt in seiner um 150 verfassten Apologie dar, dass die römischen Herrscher die christliche Hoffnung auf ein neues Reich missverstanden hätten, da die Christen kein irdisches Reich im Sinn hätten. Insofern seien die Christen auch keine Bedrohung für die staatliche Ordnung, im Gegenteil: „Ihr habt aber in der ganzen Welt keine besseren Helfer und Verbündeten zur Aufrechthaltung der Ordnung als uns.“ Auch Tertullian (siehe Kapitel III.2) argumentiert in seiner Apologie ähnlich: „Nur zu, ihr trefflichen Statthalter, foltert zu Tode eine Seele, die inständig zu Gott betet für das Wohl des Kaisers!“ Tertullian geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er darlegt, dass die Christen die besseren Unterstützer des Kaisers seien, da sie bei dem wahren Gott, der dem Kaiser seine Macht verliehen habe, Fürbitte für ihn halten.

Daraus ergibt sich direkt das zweite große Thema der Apologeten: Die wahre Religion. Es geht den Autoren nicht nur um ein friedliches Zusammenleben innerhalb der Gesellschaft, sie wollen ihr gegenüber auch von der Wahrheit ihrer Sache überzeugen. Dabei spielt die Biographie der Apologeten eine nicht unwichtige Rolle, denn die meisten von ihnen sind als Heiden erzogen worden und haben erst im Erwachsenenalter zum Christentum gefunden. Daraus erklärt sich die umfangreiche Auseinandersetzung mit der heidnischen Philosophie, die immer auch Teil ihres eigenen Lebensweges ist. Allerdings finden sich zwei gegensätzliche Wege, mit diesem Erbe umzugehen. Während einige Apologeten versuchen, Philosophie und Christentum miteinander

zu vereinen und das Christentum als die wahre Philosophie zu präsentieren, suche andere eine scharfe Abgrenzung zu heidnischem Gedankengut.

4.1.3. Märtyrerverehrung

Das griechische Wort *martys* bedeutet zunächst einfach nur Zeuge, wurde innerhalb der Kirche jedoch schon recht früh als spezifische Bezeichnung für Blutzeugen des Glaubens fixiert. Das Leiden und Sterben um Christi willen wurde als besondere Form der Nachfolge Jesu gedeutet, der als ursprünglicher Zeuge der Wahrheit gesehen wurde. Märtyrer wurden zu Objekten religiöser Verehrung, Märtyrerberichte (siehe Quelle) bildeten sich als eigenen Literaturgattung heraus, die in Gottesdiensten zu Ehren der Märtyrer verlesen wurde.

Dass Menschen bereits waren, ihr Leben um ihres Glaubens willen zu opfern, war in der Antike eine absolute Neuheit. Zwar gab es Vorbilder in der jüdischen Apokalyptik (z. B. Daniel), doch zu größerer Bekanntheit fand dieser Akt erst durch die Christen. Verhandlungen und Verurteilungen fanden nicht selten öffentlich statt, und die Menge konnte sich persönlich von der Tapferkeit der Verurteilten überzeugen. Tertullian (siehe III.2) nannte das Blut der Märtyrer gar den „Samen der Kirche“, weil ihr aus diesem Blut ständig neue Anhänger erwachsen. Weiter schreibt er: „Schmerz und Tod geduldig zu ertragen, dazu fordern viele der Eurigen auf, Cicero in den Gesprächen in Tusculum, Seneca in der Schrift ‚Über die Zufälligkeiten‘, Diogenes, Pyrrho, Callinicus; aber ihre Worte finden nicht so viele Schüler wie die Christen, die durch Taten lehren. Gerade jener hartnäckige Trotz, den ihr uns zum Vorwurf macht, ist ein Lehrer. Denn welcher Mensch fühlt sich nicht, wenn er ihn betrachtet, mit Gewalt angetrieben, zu untersuchen, was innerlich der Sache zugrunde liegt. Wer tritt, wenn er untersucht hat, uns nicht bei?“

4.1.4. Die großen Verfolgungen

Von Beginn an waren Christen Anfeindungen, Verurteilungen und vereinzelt auch Verfolgungen auf Provinzebene ausgesetzt. Mitte des dritten Jahrhunderts kam es dann erstmals zu reichsweiten Verfolgungen auf kaiserlichen Befehl. Mit dem Ziel einer Rückbesinnung auf alte römische Traditionen ordnete Kaiser Decius im Jahre 250 ein allgemeines Bittopfer für das gesamte Reich an. Dieses Opfer war

verpflichtend und wurde streng überwacht. Die Opfer mussten von offizieller Stelle bescheinigt werden. Wer sich weigerte, den römischen Göttern und dem Kaiser zu opfern, wurde mit Gefängnis oder mit Tod bestraft. Insbesondere christliche Amtsträger waren zu dieser Zeit bereits öffentlich agierende Personen, die von den Behörden bei ihren Prüfungen nicht übergangen werden konnten. Ihre Entscheidung für oder gegen den Kaiser wurde von ihren Gemeinden mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen, weshalb es gerade bei den Klerikern zu großen Streitigkeiten kam, wie mit ihnen im Falle ihres Abfalls umzugehen sei (siehe II.1.4).

Kaiser Valerian, der von 257-259 die Politik des Decius fortsetzte, zielte sogar in erster Linie auf die Kleriker. Er nahm bewusst die Führungsschicht der Christen ins Visier, um sich so ihrer Loyalität zu versichern. Zugleich verschärfte Valerian die Maßnahmen seines Vorgängers insofern, als er die Todesstrafe bei Opferverweigerung explizit vorschrieb. Das Imperium hatte aber weder unter Decius noch unter Valerian das vorrangige Ziel, massenweise Bürger umzubringen. Vielmehr ermutigte man die Christen stets, einem Urteil durch Opfer zu entgehen. Man suchte nicht den Untergang der Kirche, sondern das Wohlergehen des Staates.

Zur größten und wohl auch brutalsten Verfolgung kam es schließlich unter Kaiser Diokletian und seinen Mitkaisern (305-311). Spätestens hier zeigte sich jedoch, dass die Kirche eine zu bedeutende Größe geworden war, die sich nicht mehr gewaltsam aus der Gesellschaft verdrängen ließ. Nach dem Ende der letzten großen Verfolgung dauerte es nicht mehr lange, bis Kaiser Konstantin dem Christentum den Weg zur offiziellen Religion des Römischen Reichs ebnete (siehe Kapitel V).

4.2. Reflexion: Quelle

Der christliche Geschichtsschreiber Eusebius (ca. 260-340) berichtet in seiner fünfbändigen Kirchengeschichte über die grausame Christenverfolgung des Jahre 177 in Gallien. Er zitiert einen erhaltenen Brief der dort lebenden Christen:

Die zu Vienna und Lugdunum in Gallien lebenden Diener Christi wünschen den Brüdern in Asien und Phrygien, welche mit uns den Glauben an die Erlösung und die Hoffnung teilen, Friede und Gnade und Herrlichkeit von Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unserem Herrn. Die Größe der hiesigen Drangsale, den furchtbaren Hass der Heiden gegen die Heiligen und alle Leiden der seligen Märtyrer genau zu beschreiben, ist uns nicht möglich und vermag auch kein Schriftsteller. Mit aller Gewalt stürmte der Widersacher auf uns ein und bereitete uns bereits auf sein späteres, furchtbares Erscheinen vor. Kein Mittel ließ er unversucht; er übte die Seinen ein und schulte sie im Kampfe gegen die Diener Gottes. Man versperrte uns nicht nur die Wohnungen, die Bäder und den Markt; ja, es durfte sich überhaupt keiner mehr von uns vor ihnen irgendwo erblicken lassen. Doch die Gnade Gottes kämpfte für uns, rettete die Schwachen und errichtete gegen den Widersacher starke Säulen, welche die Ausdauer und Kraft hatten, jeden Sturm des Bösen auf sich abzulenken. Sie nahmen es mit ihm auf und ertrugen jede Art von Schimpf und Strafe. Die vielen Leiden geringachtend, eilten sie zu Christus. Durch die Tat bewiesen sie es, dass die Leiden der Jetztzeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Zunächst ertrugen sie heldenmütig die Angriffe vereinter, pöbelhafter Volksmassen: Beschimpfungen, Schläge, Zerren, Beraubungen, Steinwürfe, Einsperrungen, kurz alles, was eine aufgehetzte Masse gegen private und öffentliche Feinde zu verüben pflegt. Als sie dann auf den Marktplatz geschleppt, hier von dem Kommandanten und den Häuption der Stadt in Gegenwart der ganzen Menge verhört worden waren und ihren Glauben bekannten, wurden sie bis zur Vorladung vor den Statthalter in Haft gesetzt. Und da sie vor den Statthalter geführt wurden und dieser sich uns gegenüber alle möglichen Rohheiten erlaubte, war unter den Brüdern Vettius Epagathus, ein Mensch voll Liebe zu Gott und zu dem Nächsten und von solch strenger Lebensführung, dass er trotz seiner Jugend dem Priester Zacharias gleichgesetzt wurde; denn er wandelte tadellos in allen Geboten und Satzungen des Herrn und diente auf jede Art unverdrossen dem

Nächsten voll Eifer für Gott und glühend im Geiste. Eine solche Persönlichkeit konnte es nicht ertragen, dass wir ungerecht verurteilt wurden. Voll Erbitterung forderte er, dass man ihn zugunsten der Brüder den Satz verteidigen lasse: bei uns gibt es nichts Gottloses und nichts Unehreerbietiges. Die Leute, welche um den Richterstuhl versammelt waren, schrien ihn, den angesehenen Mann, nieder, und der Statthalter achtete nicht auf seine gerechte Forderung, sondern fragte ihn nur, ob auch er Christ sei. Da er die Frage mit lauter Stimme bejahte, wurde auch er in die Zahl der Märtyrer aufgenommen, er, der Tröster der Christen, der den Tröster, den Geist des Zacharias, in sich hatte, was er durch die Fülle seiner Liebe zu erkennen gab, sofern er bereit war, zur Verteidigung seiner Brüder sein Leben hinzugeben. Er war und ist ein echter Jünger Christi, der dem Lamme folgte, wohin es geht. Nunmehr trat unter den übrigen eine Scheidung ein. Einerseits zeigte es sich, wer zum Martyrium bereit war und mit aller Standhaftigkeit sich bekannte. Andererseits offenbarte es sich, wem die Bereitwilligkeit, die Übung und die Kraft noch fehlten, und wer nicht fähig war, die Wucht des schweren Kampfes auszuhalten. Etwa zehn haben nämlich versagt. Diese verursachten uns große Trauer und grenzenlosen Schmerz und lähmten den Mut der anderen, die nicht ergriffen worden waren und, obwohl sie alle Bitterkeiten erfahren mussten, doch mit den Märtyrern verkehrten und nicht von ihnen ließen. Damals waren wir alle sehr niedergeschlagen, weil noch nicht alle das Bekenntnis abgelegt hatten; wir waren es nicht aus Furcht vor den Martern, sondern weil uns das Ende, die Angst, es möchte einer abfallen, Sorge machte. Täglich wurden solche verhaftet, die würdig waren, die Zahl der Märtyrer auszufüllen, so dass von beiden Kirchen alle tüchtigen Personen, die sich hier besonders verdient gemacht hatten, festgenommen wurden.

Aber auch Heiden, die im Dienste der Unsrigen standen, wurden verhaftet, da der Statthalter die allgemeine Verordnung erließ, man müsse nach uns allen fahnden. Diese Dienstboten brachten, vom Satan verführt, aus Furcht vor den Martern, welche sie die Heiligen dulden sahen, und von den Soldaten dazu aufgehetzt, gegen uns die unwahre Behauptung auf, dass wir thyesteische Mahlzeiten hätten, gleich Ödipus Umgang pflegten und noch vieles andere täten, worüber wir nicht reden und denken dürfen und wovon wir nicht einmal glauben, dass es unter Menschen je vorgekommen ist. Als sich derartige Gerüchte verbreiteten, wurden alle gegen uns wütend, so dass selbst solche, die sich anfänglich noch wegen häuslicher Beziehungen zurückzuhalten wussten, nun rasend wurden und gegen uns mit den Zähnen knirschten.

Da erfüllte sich das Wort unseres Herrn, es werde eine Zeit kommen, in der jeder, der euch töten wird, glaubt, Gott einen Dienst zu erweisen. Nunmehr hatten die heiligen Märtyrer Qualen zu ertragen, die jeder Beschreibung spotten; denn der Satan versuchte alles, auch sie zu Schmähungen zu veranlassen. Vor allem richtete sich die ganze Wut des Volkes, des Statthalters und der Soldaten gegen den Diakon Sanktus von Vienna, gegen Maturus, der zwar erst die Taufe empfangen hatte, aber sich als mutiger Kämpfer erwies, gegen Attalus von Pergamon, der ständig eine Säule und Stütze für die hiesigen Gemeinden war, und gegen Blandina, an welcher Christus zeigte, dass das, was den Menschen wertlos, gering und verächtlich erscheint, von Gott mit hohen Ehren ausgezeichnet wird, weil sich die Liebe zu Gott in Kraft offenbart und nicht in Eitelkeit prangt. Während wir alle fürchteten, und auch ihre irdische Gebieterin, die ebenfalls zu den kämpfenden Glaubenszeugen gehörte, in Sorge war, Blandina möchte wegen ihres zarten Körperbaues nicht die nötige Stärke aufbringen, ihren Glauben offen zu bekennen, wurde diese von solcher Kraft erfüllt, dass die, welche sie vom Morgen bis zum Abend nacheinander auf alle mögliche Weise marterten, müde wurden, erschlafften und sich offen, da ihre Mittel gegen sie aufgebraucht seien, für besiegt erklärten. Und sie wunderten sich, dass sie, trotzdem ihr ganzer Körper zerschunden und zerfleischt war, noch am Leben geblieben, und bekannten, schon eine einzige Marter hätte sie um das Leben bringen können, geschweige denn so viele und so grausame Foltern. Doch die Heilige sammelte wie ein tüchtiger Kämpfer immer neue Kräfte aus ihrem Bekenntnis. Ihre Kräftigung, ihre Erholung und das schmerzstillende Mittel in ihren Leiden waren die Worte: ‚Ich bin eine Christin, und bei uns geschieht nichts Böses.‘ Auch Sanktus ertrug auf wunderbare, übermenschliche Art heldenmütig alle Martern, welche ihm Menschen bereiteten, und da die Gottlosen hofften, von ihm wegen der andauernden großen Qualen ein ungeziemendes Wort zu hören, bekannte er ihnen zum Trotz nicht einmal seinen Namen, auch nicht den Namen seines Volkes oder der Stadt, aus der er stammte, auch nicht, ob er Sklave oder Freigeborener sei. Auf alle Fragen antwortete er in lateinischer Sprache: ‚Ich bin Christ.‘ Statt seinen Namen, seine Heimatstadt, sein Volk und irgendwelche Personalien anzugeben, bekannte er nur immer wieder dieses eine Wort. Etwas anderes hörten die Heiden nicht von ihm. Daher wurden der Statthalter und die Henkersknechte sehr erbittert über ihn, so dass sie schließlich, als sie alle Mittel gegen ihn verbraucht hatten, glühende Metallplatten auf seine so zarten Glieder legten. Diese brannten zwar, doch er blieb unbeugsam und unnachgiebig und ließ nicht von seinem Bekenntnis; denn er wurde von der himmlischen

Quelle des lebendigen Wassers betaut und gestärkt, das aus dem Leibe Christi quoll. Der Körper allerdings war Zeuge dessen, was Sanktus widerfahren war; denn er war eine Wunde und eine Strieme, er war zusammengeschrumpft und hatte das menschliche Aussehen verloren. In ihm litt Christus, in ihm wirkte er Großes und Herrliches; er machte den Widersacher zunichte und zeigte zur Belehrung der übrigen, dass da, wo die Liebe des Vaters wirkt, nichts zu fürchten ist, und dass nichts schmerzlich ist, wo sich Christi Herrlichkeit entfaltet. Als nämlich die Ruchlosen nach einigen Tagen den Märtyrer von neuem quälten in der Meinung, dass sie über ihn Herr werden könnten, wenn sie an seinem angeschwollenen, entzündeten Körper die Foltern wiederholten, zumal er nicht einmal eine Berührung mit der Hand ertragen konnte, oder dass sein infolge der Martern eintretender Tod die übrigen abschrecken würde, erreichten sie ihm gegenüber nicht nur nichts, vielmehr wurde sein Körper wider alles menschliche Erwarten während der nun folgenden Martern aufrecht und gerade. Sanktus bekam seine frühere Gestalt und konnte wieder seine Glieder benützen, so dass ihm das zweite Martyrium durch die Gnade Christi nicht zur Qual, sondern zur Heilung wurde. Bezüglich Biblis glaubte der Teufel zwar, sie sei, weil sie den Glauben verleugnete, bereits zu Boden gestreckt, doch suchte er sie auch noch zu schändlicher Verleumdung zu verleiten. Er ließ sie daher zur Folter führen, um sie, die sich bereits schwächlich und mutlos gezeigt hatte, auch noch zu zwingen, gegen uns verbrecherische Aussagen zu machen. Doch Biblis wurde unter den Foltern wieder nüchtern und erwachte gewissermaßen aus dem Schläfe; die zeitliche Strafe erinnerte sie an die ewigen Peinen in der Hölle. Sie widersetzte sich den Lästerern mit der Erklärung: ‚Wie können solche Menschen Kinder verspeisen, da es ihnen nicht einmal gestattet ist, das Blut unvernünftiger Tiere zu genießen!‘ Sodann bekannte sie sich als Christin und wurde der Zahl der Märtyrer beigesellt.

Als Christus durch die Ausdauer seiner Heiligen die furchtbaren Strafmittel wirkungslos gemacht hatte, ersann der Teufel neue Wege: er verordnete Einkerkерung an finstern, schlimmem Orte, Ausspannung der Füße am Pflocke bis zum fünften Loche und alle übrigen Qualen, welche grimmige, teuflische Henkersknechte an den Gefangenen zu vollziehen pflegten. Die meisten erstickten im Gefängnisse, d. i. alle jene, von welchen der Herr es wollte, dass sie auf solche Weise aus dem Leben schieden, um ihnen seine Herrlichkeit zu offenbaren. Mochten die Christen auch in einer Weise misshandelt werden, dass es schien, als wäre keinerlei Pflege mehr imstande, ihnen noch das Leben zu retten, so hielten sie doch aus. Es fehlte ihnen menschliche Hilfe, doch der

Herr stärkte und kräftigte sie an Leib und Seele, so dass sie auch andere trösteten und ermunterten. Die Neulinge allerdings, welche erst verhaftet wurden, hielten, obwohl sie noch keine körperlichen Foltern ausstehen hatten, die Beschwerden des Kerkers nicht aus, sondern starben darin. Der heilige Pothinus, der mit der bischöflichen Würde in Lugdunum betraut war, ein Mann von mehr als neunzig Jahren, körperlich ganz geschwächt und infolge dieser körperlichen Gebrechlichkeit schwer atmend, wurde dank seiner Sehnsucht nach dem Martyrium durch die Kraft des Geistes gestärkt. Auch er wurde vor den Richterstuhl geschleppt. War auch sein Körper durch Alter und Krankheit gebrochen, so war doch seine Seele noch so frisch, dass Christus in ihr triumphieren konnte. Als ihn die Soldaten vor den Richterstuhl geführt hatten unter dem Geleit der städtischen Behörden und der ganzen Volksmasse, welche alles Mögliche gegen ihn schrien, gerade als wäre er Christus gewesen, da legte er ein herrliches Bekenntnis ab. Auf die Frage des Statthalters, wer der Gott der Christen sei, antwortete er: ‚Wenn du würdig bist, wirst du ihn erkennen.‘ Darauf wurde er erbarmungslos hin- und hergerissen und musste verschiedene Qualen über sich ergehen lassen. Während die, welche in seiner Nähe waren, ihn mit Händen und Füßen auf verschiedene Weise ohne Ehrfurcht vor seinem Alter misshandelten, warfen die Fernerstehenden, was sie gerade zur Hand hatten, gegen ihn. [S. 214] Alle glaubten sich stark zu versündigen und zu vergehen, wenn sie es an Frechheit ihm gegenüber fehlen ließen; durch ihr Vorgehen meinten sie, Rache für ihre Götter zu nehmen. Kaum mehr fähig zu atmen, wurde Pothinus ins Gefängnis geworfen, wo er nach zwei Tagen seinen Geist aufgab. Hierauf offenbarte sich das große Walten Gottes und das unergründliche Erbarmen Jesu in einer Weise, wie es selten in der Brüdergemeinde in Erscheinung tritt, wie es aber der Art Christi entspricht. Es wurden nämlich auch die, welche bei der ersten Verhaftung den Glauben verleugnet hatten, eingesperrt und bekamen ebenfalls die Leiden zu kosten. Die Verleugnung hatte ihnen damals nichts genützt. Im Gegenteil, während die, welche offen bekannten, was sie waren, nur als Christen eingekerkert wurden, ohne dass ihnen sonst etwas zur Last gelegt werden konnte, erweckten diese, da sie eingesperrt wurden, den Schein von Mördern und Verbrechern, waren also gegenüber den anderen mit doppelter Schuld beladen. Während jene von der Freude am Martyrium, der Hoffnung auf die Verheißungen, der Liebe zu Christus und dem Geiste des Vaters aufgerichtet wurden, fühlten sich diese vom Gewissen so sehr gequält, dass man sie schon beim Vorübergehen an ihren Gesichtszügen aus allen anderen heraus erkennen konnte. Während jene heiter einhergingen, auf ihren

Gesichtern viel Würde und Lieblichkeit vereinten, selbst von ihren Fesseln wie von reizendem Schmucke umgeben waren, einer Braut in gold- und buntverbrämtem Gewande glichen und den Wohlgeruch Christi in einer Weise offenbarten, dass einige glaubten, sie seien mit irdischen Würzen gesalbt, schritten diese mit niedergeschlagenen Augen, tiefgebeugt, finster und vollständig entstellt einher und mussten sich überdies selbst von den Heiden als ehrlose, feige Menschen beschimpfen lassen; denn ihren ehrenvollen, ruhmreichen, lebenspendenden Titel hatten sie preisgegeben und den Vorwurf, Mörder zu sein, eingetauscht. Solcher Anblick veranlasste die Übrigen zur Festigkeit, so dass sie, wenn sie verhaftet wurden, unbedenklich, ohne sich von teuflischen Einflüsterungen beeinflussen zu lassen, das Bekenntnis ablegten.

Die Leiden nahmen sodann ein ganz verschiedenes Ende. Aus bunten Farben und mannigfachen Blumen flochten die Märtyrer einen einzigen Kranz und brachten ihn dem Vater dar. Und es sollten die edlen Helden für die verschiedenen Kämpfe, die sie mutig bestanden hatten, und für ihre herrlichen Siege den schönen Kranz der Unsterblichkeit empfangen. Maturus, Sanktus, Blandina und Attalus wurden den wilden Tieren im Amphitheater als öffentliches Schauspiel roher Heiden vorgeworfen; unsertwegen wurde nämlich ein außerordentlicher Tierkampf festgesetzt. Maturus und Sanktus mussten im Amphitheater noch einmal alle möglichen Martern über sich ergehen lassen. Gerade als wenn sie vorher überhaupt noch nichts zu leiden gehabt oder vielmehr als wenn sie ihren Widersacher bereits in mehreren Waffengängen bezwungen hätten und es den Kampf um den Siegeskranz selbst gelte, ertrugen sie von neuem alle hier üblichen Geißelhiebe, das Umherzerren durch die wilden Tiere und alles, was die rasende Menge bald da, bald dort mit Geschrei verlangte, und zuletzt noch den eisernen Stuhl; das Rösten ihrer Glieder auf demselben hüllte sie in Fettdampf. Aber auch damit gaben sich die Heiden nicht zufrieden. Sie gerieten immer mehr in Raserei und wollten Herr über ihre Standhaftigkeit werden. Doch trotzdem bekamen sie von Sanktus nichts anderes zu hören als das Bekennerwort, das er von Anfang an zu sprechen pflegte. Da die Märtyrer trotz des schweren Ringens immer noch am Leben blieben, wurden sie schließlich getötet, an jenem Tage an Stelle der ganzen bunten Reihenfolge in den Gladiatorenkämpfen der Welt zum Schauspiel geworden. Blandina wurde an einem Pfahle aufgehängt und sollte den auf sie losgelassenen wilden Tieren zur Speise dienen. Dadurch dass die Angeknüpften in ihrem inbrünstigen Gebet die Kreuzesform zeigte, flößte sie den Kämpfern großen Mut ein;

denn in ihrem Kampfe schauten sie so mit ihren fleischlichen Augen in der Schwester den, der für sie gekreuzigt worden war. Damit wollte sie die Gläubigen überzeugen, dass jeder, der um der Herrlichkeit Christi willen leidet, für immer in Gemeinschaft mit dem Lebendigen Gott steht. Da nun keines der wilden Tiere Blandina berührte, wurde sie vom Holze abgenommen und wiederum in den Kerker geworfen, um sie für einen neuen Kampf aufzubewahren. In wiederholtem Ringen sollte sie Siegerin werden, um der listigen Schlange ein unvermeidliches Schicksal zu bereiten. Sie, die kleine, schwache, verachtete Christin, sollte, angetan mit dem großen, unbesiegbaren Kämpfer Christus, in vielen Waffengängen den Widersacher niederwerfen und im Ringen mit dem Kranze der Unsterblichkeit gekrönt werden, um so die Brüder zu ermuntern. Als auch Attalus, der ein angesehener Mann war, von der Menge ungestüm verlangt wurde, trat er infolge seines guten Gewissens kampfbereit ein; denn trefflich hatte er sich in den Reihen der christlichen Kirche geschult und stets hatte er bei uns der Wahrheit Zeugnis gegeben. Während er im Amphitheater herumgeführt wurde unter Voraustragung einer Tafel mit der lateinischen Aufschrift ‚Dies ist Attalus, der Christ‘ und während das Volk gegen ihn wütete, erfuhr der Statthalter, dass er ein Römer sei, weshalb er befahl, ihn zu den Übrigen zurückzuschicken, die im Kerker waren, und darüber an den Kaiser berichtete, dessen Weisung er nun abwartete. Die Zwischenzeit aber verlief für die Märtyrer nicht in Untätigkeit und ohne Erfolge. Gerade in ihrem geduldigen Ausharren offenbarte sich die unermessliche Barmherzigkeit Christi. Durch die Lebendigen wurden nämlich die Toten wieder zum Leben erweckt; die Glaubenszeugen wurden zur Gnade für die, welche den Glauben nicht bekannt hatten. Große Freude wurde der jungfräulichen Mutter zuteil, da sie die, welche sie tot geboren, als Lebende erhielt. Durch jene Märtyrer wurden die meisten derer, die den Glauben verleugnet hatten, noch einmal in ihren Schoß aufgenommen, um noch einmal zum Leben geboren zu werden. Durch jene lernten sie bekennen und traten sie nunmehr voll lebendiger Kraft unter dem liebevollen Einfluss Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern sich dem Reuigen barmherzig erweist, vor den Richterstuhl, um sich von neuem durch den Statthalter ausfragen zu lassen. Da der Kaiser in seinem Reskripte verordnete, die einen hinzurichten, die aber, welche den Glauben verleugneten, freizugeben, ließ der Statthalter zu Beginn des hiesigen großen Festes, zu welchem große Scharen von Menschen aus allen Völkern zusammenströmen, die Heiligen zu Ehren der Masse in theatralischem Pomp vor seinen Richterstuhl führen. Nach einem abermaligen Verhör ließ er die, welche sich als römische Bürger erwiesen, enthaupten, die übrigen aber den

wilden Tieren vorwerfen. In besonderer Weise wurde Christus durch die verherrlicht, welche ehemals ihren Glauben verleugnet hatten, nunmehr aber sich wider die Erwartung der Heiden als Christen bekannten. Man wollte sie nach gesondertem Verhöre in Freiheit setzen; doch sie bekannten den Glauben und gesellten sich zu der Schar der Märtyrer. Ferne davon aber blieben diejenigen, welche nie eine Spur von Glauben, nie Sinn für ein bräutliches Gewand, nie Verständnis für Gottesfurcht hatten, sondern schon durch ihren Lebenswandel den Weg gelästert hatten. Ich meine die Kinder des Verderbens. Alle anderen aber schlossen sich der Kirche an.

Während des Verhöres stand neben dem Richterstuhle ein gewisser Alexander aus Phrygien, Arzt von Beruf, der sich schon viele Jahre in Gallien aufhielt und fast überall wegen seiner Liebe zu Gott und seiner Offenheit im Reden bekannt war; er besaß nämlich apostolische Gaben. Da er die Christen durch Zuwinken zum Bekenntnisse ermunterte, kam er denen, die den Richterstuhl umstanden, wie eine gebärende Mutter vor. Unwillig darüber, dass die, welche ehemals den Glauben verleugnet hatten, ihn nun wiederum bekannten, schimpfte die Menge über Alexander als den Urheber des Gesinnungswechsels, worauf der Statthalter ihn zur Rede stellte, ihn fragte, wer er sei, und ihn auf seine Erklärung hin, er sei Christ, voll Erbitterung zu den wilden Tieren verurteilte, denen er am folgenden Tage zugleich mit Attalus vorgeworfen wurde; denn um der Masse einen Gefallen zu erweisen, ließ der Statthalter Attalus noch einmal vor die wilden Tiere führen. Nachdem beide im Amphitheater alle möglichen ausgesuchten Foltern gekostet und den schwersten Kampf bestanden hatten, wurden auch sie schließlich getötet. Alexander klagte nicht, gab überhaupt keinen Laut von sich, sondern sprach nur in seinem Herzen mit Gott. Und Attalus richtete, als er auf den eisernen Stuhl gesetzt wurde und ringsum brannte und der Dampf vom Körper aufstieg, an die Menge auf Lateinisch die Worte: ‚Sehet! Was ihr tut, heißt man: Menschen verzehren; wir aber verzehren weder Menschen, noch tun wir sonst etwas Böses.‘ Auf die Frage, welchen Namen Gott habe, antwortete er: ‚Gott hat nicht einen Namen wie ein Mensch.‘ Schließlich, am letzten Tage der Kampfspiele, wurde Blandina noch einmal vorgeführt mit Pontikus, einem jungen Menschen von etwa 15 Jahren; täglich waren sie hereingebracht worden, damit sie die Martern der Übrigen sähen. Man zwang sie nun, bei den Götzen zu schwören. Da sie aber standhaft blieben und die Götzen verachteten, wurde die Menge über sie erbittert, so dass sie weder mit der Jugend des Knaben Mitleid, noch vor dem weiblichen Geschlecht Ehrfurcht hatte. Man lieferte sie allen Schrecken

aus und wandte gegen sie eine Folter nach der anderen an, um sie immer wieder zum Schwören zu veranlassen. Doch umsonst. Denn Pontikus, von der Schwester in einer Weise beeinflusst, dass auch die Heiden merkten, dass er ihretwegen Mut hatte und fest blieb, gab im standhaften Ertragen aller Peinen seinen Geist auf. Und nachdem die heilige Blandina als letzte von allen wie eine tüchtige Mutter ihre (geistigen) Kinder ermuntert und sie siegreich zum König vorausgeschickt hatte, musste auch sie noch alle Kämpfe der Kinder durchkosten, um dann, froh und jubelnd über das Ende, zu ihnen zu eilen. Es war, als wenn sie nicht den wilden Tieren vorgeworfen, sondern zu einem Hochzeitsmahl geladen worden wäre. Nachdem sie gezeißelt, den wilden Tieren vorgeworfen und geröstet worden war, steckte man sie zuletzt in ein Netz und warf sie einem Stiere vor. Als sie vom Tiere wiederholt emporgeschleudert worden war, wofür sie infolge ihrer unerschütterlichen Hoffnung auf das, was sie glaubte, und infolge ihres Verkehres mit Christus gar kein Empfinden mehr hatte, wurde auch sie getötet. Selbst die Heiden mussten zugeben, dass bei ihnen noch nie ein Weib so viele Qualen in solcher Weise erduldet hatte. Aber gleichwohl waren ihre Wut und ihre Grausamkeit gegen die Heiligen nicht befriedigt. Denn, wilde und rohe Stämme, die ein wildes Tier aufgehetzt, ließen sie sich nur schwer besänftigen. Ihre Verwegenheit vergriff sich noch in eigenartiger Weise an den Leichnamen. Da sie sich nicht von menschlichem Verstande leiten ließen, brachte sie ihre Niederlage nicht zur Besinnung. Diese erregte vielmehr wie bei einem Tier noch mehr ihren Zorn. Statthalter und Volk hörten nicht auf, an uns ihren ungerechten Hass auszulassen, damit die Schrift erfüllt werde: ‚Der Sünder sündige noch mehr, und der Gerechte werde noch gerechter!‘ Diejenigen, welche im Gefängnis erstickten, wurden von ihnen den Hunden vorgeworfen. Und sorgfältig wachten sie Tag und Nacht darüber, dass wir keinen bestatteten. Die von den Tieren und vom Feuer übrig gelassenen, zerfleischten und verkohlten Körperreste und von den übrigen Märtyrern die Köpfe samt ihrem Rumpfe wurden zur Schau gestellt und ebenfalls mehrere Tage unter militärischer Bewachung unbeerdigt gelassen. Die einen knirschten über die Märtyrer vor Wut mit den Zähnen und verlangten noch grimmigere Rache an ihnen, die andern lachten und spotteten über sie unter Lobpreisung ihrer Götzen, denen sie die Bestrafung der Christen zu verdanken glaubten. Diejenigen aber, welche noch einigermaßen Würde beobachteten und noch etwas Mitleid zu haben schienen, schmähten, indem sie wiederholt fragten: ‚Wo ist ihr Gott? Was nützte ihnen ihre Gottesverehrung, die ihnen noch mehr wert war als ihr eigenes Leben?‘ So verschieden äußerten sich die Heiden. Bei uns aber herrschte große

Trauer, weil wir die entseelten Körper nicht beerdigen konnten. Weder war uns die Nacht dazu behilflich, noch ließ sich mit Bestechung und mit Bitten etwas erreichen. Sorgfältig hielten die Wächter Wache, gleich als hätten sie großen Gewinn davon gehabt, dass sie unbeerdigt blieben.

Nachdem die Leiber der Märtyrer auf alle mögliche Weise geschändet worden waren und sechs Tage unter freiem Himmel gelegen hatten, wurden sie von den Frevlern verbrannt und ihre Asche in die nahe Rhone geworfen, damit auch kein Restchen mehr auf der Erde davon übrigbliebe. Ihr Handeln entsprang dem Wahn, Herr über Gott zu werden und die Auferstehung der Märtyrer zu verhindern. ‚Diese sollten‘, wie sie sagten, ‚mitnichten Hoffnung auf eine Auferstehung haben auf die vertrauend sie eine fremde, neue Religion bei uns einführen, die Qualen verachten und bereitwillig und freudig in den Tod gehen. Nun wollen wir sehen, ob sie auferstehen und ob ihr Gott ihnen helfen und sie aus unserer Hand erretten kann‘!

Quelle:

Eusebius, Ausgewählte Schriften Band II: Kirchengeschichte. Aus dem Griechischen übersetzt von Phil. Häuser (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Band 1) München: Kösel, 1932.

4.3. Anwendung

4.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Auch heute noch werden Christen in vielen Ländern der Welt verfolgt. Dabei zeigt sich, dass die Kirche dort, wo sie unter Bedrängnis lebt, oft lebendiger ist. Tut die Verfolgung der Kirche gut?
2. Ist es sinnvoll, dass Martyrium bewusst zu suchen?
3. Wie unterscheidet sich das christliche Martyriumsverständnis von dem des Islam?
4. Würden Sie unter Bedrängnis für ihren Glauben ins Gefängnis gehen oder sogar Ihr Leben opfern?

Notizen

5. Von der verfolgten Minder- heit zur Macht in der Welt

5.1. Einführung

In diesem Kapitel vollzieht sich der größte Wandel, den das Christentum in seiner Geschichte durchlebt hat. Es wurde von einer staatlich verfolgten Gruppierung zur bestimmenden Macht im Staat. Dieser Wandel brachte viele bisherige Selbstverständlichkeiten zum Einsturz. Leid und Martyrium standen nun nicht mehr im Zentrum von Theologie und Frömmigkeit, die Apologetik gegenüber dem Staat verlor ihren Wert, die Ketzerbekämpfung konnte nun auf staatliche Mittel zurückgreifen.

Die Bewertung dieses Schrittes fällt bis heute unter Christen, auch unter den Konfessionen, sehr unterschiedlich aus. Während einige in ihm den Beginn des Siegeszuges der Kirche feiern, sehen ihn andere als deren Sündenfall an, durch den sich die Kirche mit der Welt verbündet und somit ihren eigentlichen Charakter verloren hat.

5.1.1. Die Konstantinische Wende

Kaiser Konstantin, der 324 die Alleinherrschaft über das Römische Reich übernahm, fühlte sich verantwortlich für die Förderung und Wahrung der korrekten Religionsausübung in seinem Reich. Darin unterschied er sich nicht von seinen Vorgängern. Zunächst nahm er diese Pflichten auch für die heidnischen Kulte wahr, wurde jedoch immer mehr zu einem Unterstützer der Kirche. Zeitgenössische Geschichtsschreiber berichten, Konstantins Hinwendung zum Christentum habe mit seinem militärischen Sieg an der Milvischen Brücke (über den römischen Tiber) im Jahre 312 begonnen, den er auf das Eingreifen (des christlichen) Gottes zurückführte. Dieser Sieg sicherte Konstantins Alleinherrschaft im Weströmischen Reich.

Auch seinen Weg zur Alleinherrschaft im gesamten Reich deutete Konstantin als göttliche Fügung. Gott habe durch ihn die Krise des Reiches beendet, die durch die falsche Religionsausübung heraufbeschworen wurde. Daher sei es nun an ihm, „die religiöse Gesinnung aller Völker zu einer einheitlichen Gestalt [zu] vereinen“ (siehe Quelle). Diese einheitliche Gestalt war für ihn der christliche

Glaube, für dessen Förderung und Bewahrung er sich zuständig sah. Wie stark er seine diesbezügliche Weisungskompetenz einschätzte, zeigt sich insbesondere in der Einberufung des Konzils von Nicäa, bei dem er wie selbstverständlich den Vorsitz der Bischofsversammlung übernahm.

Nach Konstantins Tod (337) führten seine Nachfolger, mit Ausnahme Kaiser Julians (332-362), seine Religionspolitik fort. Unter Theodosius I. (347-395) wurde das Christentum schließlich die für alle Bürger des Reiches verbindliche Religion. 380 erließ er das Edikt *Cunctos Populos*, in dem es heißt:

„Alle Völker, über die wir ein mildes und maßvolles Regiment führen, sollen sich, so ist unser Wille, zu der Religion bekehren, die der göttliche Apostel Petrus den Römern überliefert hat, wie es der von ihm kundgemachte Glaube bis zum heutigen Tage dardut und zu dem sich der Pontifex Damasus klar bekennt wie auch Bischof Petrus von Alexandrien, ein Mann von apostolischer Heiligkeit; das bedeutet, dass wir gemäß apostolischer Weisung und evangelischer Lehre eine Gottheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreifaltigkeit glauben.“

5.1.2. Das Heilige Römische Reich (Deutscher Nation)

Nach dem Tode des Theodosius (395) wurde das Imperium in ein Weströmisches und ein Oströmisches Reich geteilt. Während das Oströmische Reich (auch Byzantinisches Reich genannt) bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 weiterbestand, zerfiel das Weströmische Reich bereits im Jahre 476. Aus seinen Trümmern erhob sich nach und nach ein neues politisches System, das später als das *Heilige Römische Reich* bekannt werden sollte – der Zusatz *Deutscher Nation* wurde erst am dem 15. Jahrhundert gebraucht, um den nationalen Charakter des Reiches zu unterstreichen.

Im Jahre 498, also kurz nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches, trat der Frankenkönig Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger zum christlichen Glauben über und legte damit den Grundstein für das christliche Abendland. Mit Pippin dem Jüngeren übernahmen 751 die Karolinger die fränkische Königskrone. Pippins Sohn, Karl der Große (768-814), baute das Reich nach außen wie im Inneren enorm aus und ließ sich am Weihnachtsfest des Jahres 800 von Papst Leo III. zum Römischen Kaiser krönen und knüpfte damit bewusst

an die alte Reichstradition an. Sein ‚Regierungsprogramm‘ beschrieb er in einem Brief an den Papst wie folgt:

„Unsere Aufgabe ist es, mit göttlicher Hilfe die heilige Kirche Christi gegen den Einfall der Heiden und die Verwüstung durch Ungläubige nach außen zu verteidigen und sie nach innen durch die Kenntnis des katholischen Glaubens zu befestigen. Eure Aufgabe ist es, Heiliger Vater, wie Mose die Arme zum Gebet zu erheben und so unserem Heer zu helfen, damit das christliche Volk durch eure Fürbitte unter Gottes Führung und Gnade stets über die Feinde seines Namens siege und der Name unseres Herrn Jesus Christus in der ganzen Welt verherrlicht werde.“

5.1.3. Der Kaiser-Papst-Konflikt

Bereits in den Anfängen der Kirche bildete sich die Vorstellung einer gewissen Vormachtstellung des römischen Bischofs heraus (siehe Kapitel II.1.1.) Die durch Karl den Großen geschaffene Beziehung zwischen Kaisertum und Papsttum führte im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Konflikten, da sich die römischen Bischöfe nun immer mehr auch als weltliche Herrscher verstanden. In vollem Umfang zeigte sich dieser Konflikt erstmals während der Amtszeit Gregors VII. (1073-1085). In seinem 1075 verfassten *Dictatus Papae* formulierte er mit atemberaubender Kühnheit einen absoluten Herrschaftsanspruch des Papstes. Unter anderem enthält das Dokument folgende Thesen:

- Allein der römische Papst wird mit Recht universal genannt.
- Er allein kann Bischöfe absetzen und wiedereinsetzen.
- Es ist ihm erlaubt, Kaiser abzusetzen.
- Sein Urteilsspruch darf von niemandem widerrufen werden, er selbst kann als einziger die Urteile aller anderen widerrufen.
- Die römische Kirche ist niemals in Irrtum verfallen und wird nach dem Zeugnis der Schrift niemals irren.

Insbesondere der Anspruch, dem weltlichen Herrscher des Reiches übergeordnet zu sein, musste unweigerlich zu Spannungen führen. Zum berühmten Zerwürfnis zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. kam es aber in erster Linie aufgrund des Rechts auf Bischofseinsetzung, das

sowohl Kaiser als auch Papst für sich beanspruchten (*Investiturstreit*). Der Kaiser verbat sich jegliche Eingriffe des Papstes in die Amtsführung der Bischöfe. Gregor griff daraufhin zu seiner schärfsten Waffe: er exkommunizierte den deutschen Kaiser. Heinrich verlor durch diesen Schritt enorm an Rückhalt und konnte seine Herrschaft kaum noch ausüben. Er sah sich daher zum *Gang nach Canossa* (1077) gezwungen, der sprichwörtlich werden sollte. Im Büssergewand verharnte Heinrich mehrere Tage vor der Burg Canossa in Oberitalien, wo sich der Papst aufhielt. Gregor akzeptierte diesen Akt der Buße und hob die Exkommunikation auf.

Zu einem weiteren Höhepunkt des päpstlichen Machtanspruches kam es unter Bonifatius VIII. (1294-1303). Seine 1302 erlassene Bulle *Unam Sanctam* (siehe Quelle) gilt als die berühmteste päpstliche Bulle des Mittelalters. König Philipp IV. von Frankreich (1285-1314), gegen den diese Bulle indirekt gerichtet war, reagierte auf die Machtansprüche des Papstes unter anderem mit der Verlegung des Papsttums nach Avignon (1309) und somit unter seinen Herrschaftsbereich.

5.2. Reflexion: Quelle

5.2.1. Kaiser Konstantin an Arius und Alexander (324)

Kurz vor Einberufung des Konzils von Nicäa versuchte Kaiser Konstantin den Streit zwischen Arius und Alexander, dem Bischof von Alexandria, persönlich zu klären (siehe III.1.4). Der erhaltene Brief an die beiden Kontrahenten verrät viel über Konstantins Herrschaftsverständnis.

Der Sieger Konstantin, der Große, der Augustus, an Alexander und Arius!

Den Gott des Alls, den Helfer bei meinen Unternehmungen, den Erlöser, mache ich zu meinem Zeugen dafür, dass ich mir zwei Dinge vorgenommen habe, weswegen ich tatsächlich das Amt übernommen hatte. Zuerst wollte ich nämlich die religiöse Gesinnung aller Völker zu einer einheitlichen Gestalt vereinen, zweitens aber den Leib der gemeinsamen bewohnten Welt, die wie an einer schweren Wunde litt, wiederbeleben und vereinen. Da ich mir dies vorgenommen hatte, plante ich das eine mit dem unaussprechlichen Auge des Geistes, das andere aber versuchte ich mit der Macht des bewaffneten Armes durchzusetzen, da ich wusste, wenn ich unter allen Gottesdienern zu meinen eigenen Gebeten eine gemeinsame Gesinnung aufrichte, dass dann auch der Dienst an den öffentlichen Angelegenheiten, begleitet durch die frommen Einstellungen aller, eine Erneuerung gewinnen wird.

[...]

O edelste und göttliche Vorsehung, Welch gefährliche Verwundung trifft mein Gehör, mehr aber noch mein Herz! Sie zeigte, dass unter euch ein viel schwererer Streit entstanden war als dort [Nordafrika, der Donatistenstreit], und dass ihr, von denen ich hoffte, Heilung für die anderen zu bekommen, eurerseits noch weitaus dringender Heilung braucht. Als ich mir aber Gedanken über den Anlass und das Thema dieser Auseinandersetzungen machte, da zeigte sich der Grund als doch sehr geringfügig und keineswegs ausreichend für einen derartigen Streit. Daher sehe ich mich zu diesem Brief gezwungen und wende mich, nachdem ich die göttliche Vorsehung als Helfer in dieser Sache angerufen habe, an euren einmütigen Scharfsinn, und stelle mich zu Recht gleichsam als Friedensrichter mitten in den Streit, den ihr miteinander ausfechtet.

[...]

Um aber eure Vernunft durch ein kleines Beispiel zu erinnern, denkt doch bitte auch an die Philosophen, wie sie alle in einer Lehre verbunden sind, oft aber auch, wenn sie sich auch in irgendeinem Teilbereich ihrer Aussagen unterscheiden und sich wegen der Gelehrsamkeit trennen, dennoch aber wieder wegen der Einheit der Lehre zusammenfinden. Wenn dies aber so ist, müssen dann nicht erst recht wir, die wir als Diener des großen Gottes eingesetzt wurden, in der Frage nach der Gottesverehrung einmütig sein? Lasst uns aber mit besserem Wissen und größerer Einsicht das Gesagte betrachten, ob es richtig ist, wenn wegen einer winzigen und nebensächlichen Äußerung bei euch Brüder gegen Brüder vorgehen und das hohe Gut der Gemeinschaft aufgrund gottloser Streitereien durch euch, die ihr untereinander über so kleine und keineswegs notwendige Themen streitet, auseinandergerissen wird. Dies passt doch wohl besser zu unvernünftigen Kindern, als dass es zur Einsicht heiliger vernünftiger Männer gehört.

[...]

Gebt mir also die ruhigen Tage und sorgenfreien Nächte wieder zurück, damit auch mir die Lust an dem reinen Licht und die Freude an einem ruhigen Leben bewahrt bleibt. Sonst muss ich unweigerlich seufzen und bitterlich weinen und mein ganzes Leben lang nicht mehr in Ruhe leben. Denn wenn die Völker Gottes, ich meine meine Mitdiener, durch so ungerechte und schädliche Streitsucht untereinander zerrüttet sind, wie ist es mir da möglich, weiterhin die Vernunft zu bewahren? Damit ihr aber das Ausmaß meiner Trauer darüber erkennt: Als ich vor kurzem in Nikomedien war, wollte ich spontan in den Osten reisen. Als es mich schon zu euch zog und ich schon teilweise bei euch war, da warf die Nachricht über diese Angelegenheiten den Entschluss wieder um, damit meine Augen nicht gezwungen wurden, das zu sehen, was ich nicht einmal den Ohren zumuten wollte. Öffnet mir doch wieder durch Eintracht bei euch den Weg in den Osten, den ihr mit eurer Streitsucht untereinander versperrt habt, und erlaubt mir die Freude, euch bald wieder zusammen mit allen anderen Völkern zu sehen und dem Höchsten mit den richtigen Formulierungen von Gebeten gebührend zu danken für die gemeinsame Eintracht und die Freiheit.

Quelle:

Athanasius Alexandrinus: Werke. Urkunden zur Geschichte des Arianischen Streites 318-328, herausgegeben von Christof Brennecke, Berlin: de Gruyter, 2007.

5.2.2. Die Bulle Unam Sanctam, erlassen von Papst Bonifatius VIII (1302)

Eine heilige katholische und ebenso apostolische Kirche zu glauben und festzuhalten, werden wir auf Drängen des Glaubens gezwungen, und diese glauben wir fest und bekennen wir aufrichtig, außerhalb derer weder Heil noch Vergebung der Sünden ist; sie stellt den einen mystischen Leib dar, und dieses Leibes Haupt (ist) Christus, (das Haupt) Christi aber (ist) Gott. In ihr (ist) ‚ein Herr, ein Glaube und eine Taufe‘ (Eph 4,5). Eine Arche Noahs gab es nämlich zur Zeit der Sintflut, die die eine Kirche vorausbildete; in einer Elle vollendet hatte sie einen Führer und Lenker, nämlich Noah; außerhalb dieser wurden, wie wir lesen, alle Wesen auf der Erde vernichtet.

Diese verehren wir aber auch als einzige; denn der Herr sagt im Propheten: ‚Rette vor dem Schwert, Gott, meine Seele, und aus der Gewalt des Hundes meine einzige‘ (Ps 22,21). Für die Seele nämlich, das heißt, für sich selbst, zugleich das Haupt und den Leib hat er gebetet, den Leib, den er einzige, nämlich Kirche, nannte wegen der Einheit des Bräutigams, des Glaubens, der Sakramente und der Liebe der Kirche. Diese ist jenes ‚nahtlose Gewand‘ (Joh 19,23) des Herrn, das nicht zerrissen wurde, sondern durch das Los zufiel.

Die eine und einzige Kirche (hat) also einen Leib, ein Haupt, nicht zwei Häupter wie ein Ungeheuer, nämlich Christus und den Stellvertreter Christi, Petrus, und den Nachfolger des Petrus; denn der Herr sagt zu Petrus selbst: ‚Weide meine Schafe‘ (Joh 21,17). ‚Meine‘, sagt er, und zwar allgemein, nicht einzeln diese oder jene: daraus ersieht man, dass ihm alle anvertraut wurden. Wenn also Griechen oder andere sagen, sie seien Petrus und seinen Nachfolgern nicht anvertraut worden, dann müssen sie gestehen, dass sie nicht zu den Schafen Christi gehören; denn der Herr sagt bei Johannes: ‚es gibt eine Herde, einen und nur einen Hirten‘ (Joh 10,16).

Durch die Aussagen der Evangelien werden wir belehrt, dass in dieser ihrer Gewalt zwei Schwerter sind, nämlich das geistliche und das zeitliche. Beide also sind in der Gewalt der Kirche, nämlich das geistliche Schwert und das materielle. Jedoch ist dieses für die Kirche, jenes aber von der Kirche zu handhaben. Jenes (in der Hand) des Priesters, dieses in der Hand der Könige und Soldaten, aber auf die Zustimmung und Duldung des Priesters hin. Es gehört sich aber, dass ein Schwert unter dem anderen ist und die zeitliche Autorität sich der geistlichen Gewalt unterwirft. Dass die geistliche Gewalt jedwede

irdische sowohl an Würde als auch an Adel überragt, müssen wir umso deutlicher bekennen, je mehr das Geistliche das Zeitliche überragt. Denn wie die Wahrheit bezeugt, muss die geistliche Gewalt die irdische Gewalt einsetzen und richten, wenn sie nicht gut war.

Wenn also die irdische Gewalt abirrt, dann wird sie von der geistlichen Gewalt gerichtet werden; wenn aber eine niedrigere geistliche abirrt, dann von ihrer höheren; wenn aber die höchste, dann wird sie allein von Gott, nicht vom Menschen gerichtet werden können, wie der Apostel bezeugt: ‚Der geistliche Mensch richtet alles, selbst aber wird er von niemandem gerichtet‘ (1 Kor 2,15).

Diese Autorität ist aber, auch wenn sie einem Menschen verliehen wurde und durch einen Menschen ausgeübt wird, keine menschliche, sondern vielmehr eine göttliche Gewalt, die Petrus aus göttlichem Munde verliehen und ihm und seinen Nachfolgern in Christus selbst, den er als Fels bekannt hat, bestätigt wurde, als der Herr zu Petrus selbst sagte: ‚Alles, was du gebunden hast...‘ (Mt 16,19). Wer immer sich also dieser von Gott so angeordneten Gewalt ‚widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes‘ (Röm 13,2), wenn er nicht wie Manichäus erdichtet, dass es zwei Anfänge gebe, was wir als falsch und häretisch beurteilen; denn, so bezeugt Moses, nicht in den Anfängen, sondern ‚im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde‘ (Gen 1,1).

Wir erklären, sagen und definieren nun aber, dass es für jedes menschliche Geschöpf unbedingt notwendig zum Heil ist, dem Römischen Bischof unterworfen zu sein.

Quelle:

Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, in deutscher Sprache herausgegeben von Peter Hünermann, Freiburg: Herder, 2009.

5.3. Anwendung

5.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Wie beurteilen Sie das Verhältnis von Kirche und Staat in unserer heutigen Gesellschaft? Mischt sich der Staat eher in die Belange der Kirche ein oder umgekehrt?
2. Die Bulle *Unam Sanctam* gehört bis heute zu den offiziellen Lehrdokumenten der römisch-katholischen Kirche. Wie bewerten Sie diesen Umstand?
3. Kaiser Konstantin hielt den Arianischen Streit für unverständlich und somit unnötig. Hatte er Recht?

Notizen

6. Das Mönchtum

6.1. Einführung

Die zunehmende Verweltlichung des Christentums führte dazu, dass die Frage, wie ein Leben in der Nachfolge Jesu aussehen solle, neu gestellt wurde. Die Abgrenzung des Christen von der Welt war in der Antike gleichsam automatisch durch die politische Situation und die relativ kleine Menge an Christen gegeben. Als das Christentum aber zu einer staatlich anerkannten Massenbewegung geworden war, entstand bei vielen Anhängern der Wunsch, sich von jenen Christen, deren Lebensführung man als nicht konsequent genug ansah, abzugrenzen, was nicht selten mit einem gewissen Gefühl von Überlegenheit einherging. Vielfach war man der Überzeugung, dass der Mönch aufgrund seiner Lebensweise eine bessere Chance auf das Himmelreich habe als der einfache Christ.

Waren es zu Beginn noch einzelne Personen, die sich auf der Suche nach Gott als Einsiedler aus der Gesellschaft zurückzogen, entwickelten sich die organisierten Mönchsorden im Mittelalter zu einem wichtigen Bestandteil kirchlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Neben ihrem Einfluss auf die christliche Frömmigkeit waren sie unter anderem auch maßgeblich an der mittelalterlichen Wissenschaftskultur sowie der Ketzerbekämpfung beteiligt.

6.1.1. Anfänge des Mönchtums

Als „Vater der Mönche“ wird gelegentlich der Heilige Antonius († 356) bezeichnet, der als Einsiedler in der ägyptischen Wüste lebte. Er war allerdings mitnichten der Begründer dieser Lebensweise, sondern vielmehr eine bedeutende Gestalt, deren Leben später zum Modell asketischer Frömmigkeit werden sollte. Die Wüste galt als besonderer Ort der Prüfung durch aber auch der Begegnung mit Gott, wofür man auf das Vorbild Jesu und seine Zeit in der Wüste zurückgriff. So wird auch über den Heiligen Antonius berichtet, dass er in der Wüste durch den Teufel versucht worden sei: „Der Teufel aber, voll Hass und Neid gegen das Gute, konnte es nicht ertragen, einen so standhaften Vorsatz in einem so jungen Menschen zu sehen [...] Der Teufel gab ihm schmutzige Gedanken ein, Antonius verscheuchte sie durch sein Gebet; jener stachelte ihn an, er aber, gleichsam errötend, schirmte seinen Leib durch den Glauben, durch Gebet und Fasten.“

Als Gründer des ersten christlichen Klosters, also der Idee des gemeinsamen mönchischen Zusammenlebens, gilt Pachomius († 346), der ebenfalls in Ägypten wirkte. Die von ihm geprägte Lebensweise war durch Armut, Keuschheit und Gehorsam (gegenüber dem Abt) gekennzeichnet, jene drei Gelübde, die bis heute für die meisten Mönchsorden verbindlich sind. Eine einheitliche Kleidung diente als äußeres Kennzeichen der Zugehörigkeit. Zugleich war der Alltag in den von Pachomius gegründeten Klöstern stark reguliert, die Praxis des Stundengebets existierte bereits. Im Gegensatz zu den Eremiten verrichten die Mönche hier auch Arbeit und konnten mitunter recht erfolgreich wirtschaften und einen gewissen Wohlstand erreichen.

6.1.2. Die Benediktiner (Ordo Sancto Benedicti, OSB)

Der Benediktinerorden gilt als der älteste Orden des westlichen Mönchtums. Er geht zurück auf Benedikt von Nursia († 547), nach dem ebenfalls die für das Ordensleben maßgebende Benediktsregel (siehe Quelle) benannt ist. Im Jahre 529 gründete er ein Kloster auf in Monte Cassino (Italien), das als Mutterkloster des Ordens gilt. Im selben Jahr wurde Platons Akademie in Athen geschlossen. Das Zusammenspiel dieser beiden Ereignisse symbolisiert in herausragender Weise den Übergang von der Antike zum Mittelalter. Das älteste Benediktinerkloster auf deutschem Boden ist vermutlich das 744 gegründete Kloster Fulda.

In den Benediktinerklöstern fanden sich oft Klosterschulen und Bibliotheken, die anfangs nur für interne Zwecke benutzt wurden. Seit der Zeit Karls dem Großen jedoch wurden diese Einrichtungen zu bedeutenden Bildungseinrichtungen, die weit über die Klosterwelt hinaus wirksam wurden.

6.1.3. Die Dominikaner (Ordo Praedicatorum, OP)

Im 12. Jahrhundert entstanden zwei neue Bewegungen, die von der Kirche als häretisch bekämpft wurden. Die Katharer (griechisch *katharoi* = die Reinen), von deren Namen sich das deutsche Wort ‚Ketzer‘ ableitet, vertraten eine streng dualistische Weltsicht und knüpften somit an antike Systeme wie den Marcionismus oder die Gnosis an. Gott wird als geistiges Prinzip gedacht, das dem Prinzip der Materie entgegensteht. Die Schöpfung und auch der menschliche

Körper werden als widergöttlich verworfen, einzig für die im Menschen befindliche Seele gibt es Hoffnung auf Erlösung.

Die Waldenser, benannt nach ihrem Gründer Petrus Waldes, lehnten nicht die Schöpfung als solche ab, wohl aber die Lebensart der Kleriker und den Reichtum der Kirche. Diese Kritik führte zu ihrer Verurteilung. Waldes gilt heute als ein Vorreiter der Reformation, seine Statue befindet sich am Lutherdenkmal in Worms.

Diese neuen Bewegungen motivierten den Spanier Dominikus (1170-1221) zur Gründung eines Ordens, der sich die Bekämpfung von Häresien durch Studium und Predigt zum Ziel setzte. Anders als die Benediktiner lebten die Dominikaner nicht zurückgezogen in Klöstern, sie predigten in den Städten, meist auf öffentlichen Plätzen. Sie lebten von dem, was man ihnen dafür spendete (Bettelorden). Aufgrund des großen Erfolges und Wachstums des Ordens entstanden bald auch die ersten Dominikanerklöster.

Aufgrund der Zielsetzung des Ordens wurden die Dominikaner von Papst Gregor IX (1167-1241) offiziell mit der Inquisition (lateinisch *inquisitio* = Untersuchung) beauftragt. In der Bulle *Ille humani generis* (1231) heißt es: „Wir verfügen, dass ihr vor versammelten Prälaten, Klerus und Volk an geeignetem Ort eine Predigt haltet, euch dann zur erfolgreicherer Durchführung mit einigen zuverlässigen Leuten zusammentut und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nach Ketzern und Verdächtigen forscht. Falls ihr Schuldige oder Verdächtige findet, die nach dem Verhör den kirchlichen Geboten nicht bedingungslos gehorchen wollen, solltet ihr gegen diese nach den kürzlich von uns gegen Ketzer veröffentlichten Statuten verfahren und diesen Statuten entsprechend auch gegen die Beherberger, Verteidiger und Förderer von Ketzern vorgehen.“

Bei aller berechtigten Kritik an den mittelalterlichen Inquisitionsverfahren muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass viele berüchtigte Prozesse wie etwa die Hexenverfolgung in Salem (1692) in protestantischen Regionen vor weltlichen Gerichten stattfanden und somit nicht der römischen Inquisition anzulasten sind. Auch Martin Luther und Johannes Calvin hatten die Verfolgung und Hinrichtung von Hexen befürwortet.

6.1.4. Die Franziskaner (Ordo Fratrum Minorum, OFM)

Die Franziskaner entstanden etwa zur selben Zeit wie die Dominikaner und ähnelten ihnen auch in vielerlei Hinsicht. Auch sie waren vornehmlich in den Städten aktiv, auch sie widmeten sich vorrangig Predigt und Seelsorge. Anfangs waren die Franziskaner auch mit inquisitorischen Aufgaben betraut. Ihr eigentliches Motiv war aber die konsequente Jesuachfolge in Armut, wie sie ihr Gründer Franziskus (1181-1226) vorgelebt hatte. Ihre strengen diesbezüglichen Forderungen brachten sie nicht selten in Konflikt mit der Papstkirche, jedoch nie in solch extremer Form wie bei den Waldensern (s.o.)

Franziskus gilt in unserer heutigen Kultur außerdem als Schutzpatron der Tiere. Der 4. Oktober, der Gedenktag des Heiligen Franziskus, wurde 1931 als Welttierschutztag festgelegt und wird bis heute als solcher begangen. Franziskus hatte tatsächlich eine besondere Wertschätzung für die Tiere als Mitgeschöpfe. Er soll ihnen auch gepredigt haben. Sein Biograph Thomas von Celano berichtet von folgender Predigt:

„Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn stets lieben, er hat euch Gefieder zum Gewand, Fittiche zum Flug gegeben und alles, was ihr nötig habt. Vornehm macht euch Gott unter seinen Geschöpfen und in der reinen Luft schuf er euch Wohnung. Ihr sät nicht und erntet nicht, und doch schützt und leitet er euch, ohne dass ihr euch um etwas kümmern braucht [...] Bei diesen Worten jubelten jene Vögel auf ihre Art und fingen an, die Hälsen zu strecken, die Flügel auszubreiten, die Schnäbel zu öffnen und auf ihn hinzublicken. Und so geschah es, dass er [Franziskus] von jenem Tag an alle Lebewesen, alle Vögel und alle kriechenden Tiere sowie auch alle unbeseelten Geschöpfe eifrig ermahnte, ihren Schöpfer zu loben und zu lieben.“

6.2. Reflexion: Quelle

Benedikt von Nursia verfasste ein umfangreiches Klosterregularium für das von ihm gegründete Gemeinschaftskloster Monte Cassino (s.o.), die sogenannte Benediktsregel. Ludwig der Fromme (778-840), Sohn und Nachfolger Karls des Großen, legte diese Regel auf der Synode von Aachen (816) für das gesamte Mönchtum in seinem Reich als verbindlich fest.

Kapitel 5: Der Gehorsam

1. *Der erste Schritt zur Demut ist Gehorsam ohne Zögern.*
2. *Er ist die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht.*
3. *Wegen des heiligen Dienstes, den sie gelobt haben, oder aus Furcht vor der Hölle und wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens*
4. *darf es für sie nach einem Befehl des Oberen kein Zögern geben, sondern sie erfüllen den Auftrag sofort, als käme er von Gott.*
5. *Von ihnen sagt der Herr: „Aufs erste Hören hin gehorcht er mir.“*
6. *Und ebenso sagt er den Lehrern: „Wer euch hört, hört mich.“*
7. *Daher verlassen Mönche sofort, was ihnen gerade wichtig ist, und geben den Eigenwillen auf.*
8. *Sogleich legen sie unvollendet aus der Hand, womit sie eben beschäftigt waren. Schnellen Fußes folgen sie gehorsam dem Ruf des Befehlenden mit der Tat.*
9. *Mit der Schnelligkeit, die aus der Gottesfurcht kommt, geschieht beides rasch wie in einem Augenblick: der ergangene Befehl des Meisters und das voll brachte Werk des Jüngers.*
10. *So drängt sie die Liebe, zum ewigen Leben voranzuschreiten.*
11. *Deshalb schlagen sie entschlossen den engen Weg ein, von dem der Herr sagt: „Eng ist der Weg, der zum Leben führt.“*
12. *Sie leben nicht nach eigenem Gutdünken, gehorchen nicht ihren eigenen Gelüsten und Begierden, sondern gehen ihren Weg nach der Entscheidung und dem Befehl eines anderen. Sie bleiben im Kloster und haben das Verlangen, dass ein Abt ihnen vorstehe.*
13. *Ohne Zweifel folgen sie auf diesem Weg dem Herrn nach, der sagt: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“*
14. *Ein Gehorsam dieser Art ist nur dann Gott angenehm und für die Menschen beglückend, wenn der Befehl nicht zaghaft, nicht saumselig, nicht lustlos oder gar mit Murren und Widerrede ausgeführt wird.*
15. *Denn der Gehorsam, den man den Oberen leistet, wird Gott erwiesen; sagt er doch: „Wer euch hört, hört mich.“*

16. Die Jünger müssen ihn mit frohem Herzen leisten, denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.

17. Wenn aber der Jünger verdrossen gehorcht, also nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit dem Herzen murr,et,

18. so findet er, selbst wenn er den Befehl ausführt, doch kein Gefallen bei Gott, der das Murren seines Herzens wahrnimmt.

19. Für solches Tun empfängt er keinen Lohn, sondern verfällt der Strafe der Murrer, wenn er nicht Buße tut und sich bessert.

Kapitel 6: Die Schweigsamkeit

1. Tun wir, was der Prophet sagt: „Ich sprach, ich will auf meine Wege achten, damit ich mich mit meiner Zunge nicht verfehle. Ich stellte eine Wache vor meinen Mund, ich verstummte, demütigte mich und schwieg sogar vom Guten.“

2. Hier zeigt der Prophet: Man soll der Schweigsamkeit zuliebe bisweilen sogar auf gute Gespräche verzichten. Umso mehr müssen wir wegen der Bestrafung der Sünde von bösen Worten lassen.

3. Mag es sich also um noch so gute, heilige und aufbauende Gespräche handeln, vollkommenen Jüngern werde nur selten das Reden erlaubt wegen der Bedeutung der Schweigsamkeit.

4. Steht doch geschrieben: „Beim vielen Reden wirst du der Sünde nicht entgehen“,

5. und an anderer Stelle: „Tod und Leben stehen in der Macht der Zunge.“

6. Denn Reden und Lehren kommen dem Meister zu, Schweigen und Hören dem Jünger.

7. Muss man den Oberen um etwas bitten, soll es in aller Demut und ehrfürchtiger Unterordnung erbeten werden.

8. Albernheiten aber, müßiges und zum Gelächter reizendes Geschwätz verbannen und verbieten wir für immer und überall. Wir gestatten nicht, dass der Jünger zu solchem Gerede den Mund öffne.

Kapitel 7: Die Demut

1. Laut ruft uns, Brüder, die Heilige Schrift zu: "Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

2. Mit diesen Worten zeigt sie uns also, dass jede Selbsterhöhung aus dem Stolz hervorgeht.

3. Davor hütet sich der Prophet und sagt: „Herr, mein Herz ist nicht überheblich, und meine Augen schauen nicht hochmütig; ich ergehe mich nicht in Dingen, die für mich zu hoch und zu wunderbar sind.“

4. Wenn ich nicht demütig gesinnt bin und mich selbst erhöhe, was dann? „Du behandelst mich wie ein Kind, das die Mutter nicht mehr an die Brust nimmt.“

5. Brüder, wenn wir also den höchsten Gipfel der Demut erreichen und rasch zu jener Erhöhung im Himmel gelangen wollen, zu der wir durch die Demut in diesem Leben aufsteigen,

6. dann ist durch Taten, die uns nach oben führen, jene Leiter zu errichten, die Jakob im Traum erschienen ist. Auf ihr sah er Engel herab- und hinaufsteigen.

7. Ganz sicher haben wir dieses Herab- und Hinaufsteigen so zu verstehen: Durch Selbsterhöhung steigen wir hinab und durch Demut hinauf.

8. Die so errichtete Leiter ist unser irdisches Leben. Der Herr richtet sie zum Himmel auf, wenn unser Herz demütig geworden ist.

9. Als Holme der Leiter bezeichnen wir unseren Leib und unsere Seele. In diese Holme hat Gottes Anruf verschiedene Sprossen der Demut und Zucht eingefügt, die wir hinaufsteigen sollen.

10. Die erste Stufe der Demut: Der Mensch achte stets auf die Gottesfurcht und hüte sich, Gott je zu vergessen.

11. Stets denke er an alles, was Gott geboten hat, und erwäge immer bei sich, wie das Feuer der Hölle der Sünden wegen jene brennt, die Gott verachten, und wie das ewige Leben jenen bereitet ist, die Gott fürchten.

12. Zu jeder Stunde sei er auf der Hut vor Sünden und Fehlern, die im Denken, Reden, Tun und Wandel durch Eigenwillen, aber auch durch Begierden des Fleisches geschehen.

13. Der Mensch erwäge: Gott blickt vom Himmel zu jeder Stunde auf ihn und sieht an jedem Ort sein Tun; die Engel berichten ihm jederzeit davon.

14. Der Prophet weist uns darauf hin, dass Gott unserem Denken immer gegenwärtig ist, wenn er sagt: "Gott prüft auf Herz und Nieren."

15. „Der Herr kennt die Gedanken der Menschen.“

16. Ebenso sagt er: „Von fern erkennst du meine Gedanken.“

17. „Das Denken des Menschen liegt offen vor dir.“

18. Vor seinen verkehrten Gedanken auf der Hut, spreche der Bruder, der etwas taugt, ständig in seinem Herzen: „Dann bin ich makellos vor ihm, wenn ich mich vor meiner Bosheit in Acht nehme.“

19. Den Eigenwillen zu tun, verwehrt uns die Schrift, wenn sie sagt: „Von deinem Willen wende dich ab!“

20. Da aber Gottes Wille in uns geschehe, darum bitten wir ihn im Gebet.

21. Mit Recht werden wir also belehrt, nicht unseren Willen zu tun, sondern zu beachten, was die Schrift sagt: „Es gibt Wege, die den

Menschen richtig scheinen, die aber am Ende in die Tiefe der Hölle hinabführen.“

22. Ebenso zittern wir vor dem Wort, das von den Nachlässigen gesagt ist: "Verdorben sind sie und abscheulich geworden in ihren Gelüsten."

23. Selbst bei den Begierden des Fleisches ist uns Gott, so glauben wir, immer gegenwärtig. Sagt doch der Prophet zum Herrn: „All mein Begehren liegt offen vor dir.“

24. Nehmen wir uns deshalb vor jeder bösen Begierde in Acht; denn der Tod steht an der Schwelle der Lust.

25. Darum gebietet die Schrift: „Lauf deinen Begierden nicht nach!“

26. Wenn also die Augen des Herrn über Gute und Böse wachen

27. und der Herr immer vom Himmel auf die Menschenkinder blickt, um zu sehen, ob noch ein Verständiger da ist, der Gott sucht,

28. und wenn die Engel, die uns zugewiesen sind, täglich bei Tag und bei Nacht dem Herrn über unsere Taten und Werke berichten,

29. dann, Brüder, müssen wir uns zu jeder Stunde in Acht nehmen, damit Gott uns nicht irgendwann einmal als abtrünnig und verdorben ansehen muss, wie der Prophet im Psalm sagt.

30. Weil er gütig ist, schont er uns in dieser Zeit und erwartet unsere Bekehrung zum Besseren, damit er uns dereinst nicht sagen muss: "Das hast du getan, und ich habe geschwiegen."

[...]

Kapitel 33: Eigenbesitz des Mönches

1. Vor allem dieses Laster muss mit der Wurzel aus dem Kloster ausgerottet werden.

2. Keiner maße sich an, ohne Erlaubnis des Abtes etwas zu geben oder anzunehmen.

3. Keiner habe etwas als Eigentum, überhaupt nichts, kein Buch, keine Schreibtafel, keinen Griffel gar nichts.

4. Den Brüdern ist es ja nicht einmal erlaubt, nach eigener Entscheidung über ihren Leib und ihren Willen zu verfügen.

5. Alles Notwendige dürfen sie aber vom Vater des Klosters erwarten, doch ist es nicht gestattet, etwas zu haben, was der Abt nicht gegeben oder erlaubt hat.

6. „Alles sei allen gemeinsam“, wie es in der Schrift heißt, damit keiner etwas als sein Eigentum bezeichnen oder beanspruchen kann.

7. Stellt sich heraus, dass einer an diesem schlimmen Laster Gefallen findet, werde er einmal und ein zweites Mal ermahnt.

8. Wenn er sich nicht bessert, treffe ihn eine Strafe.

Kapitel 34: Die Zuteilung des Notwendigen

1. *Man halte sich an das Wort der Schrift: „Jedem wurde so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“*
 2. *Damit sagen wir nicht, dass jemand wegen seines Ansehens bevorzugt werden soll, was ferne sei. Wohl aber nehme man Rücksicht auf Schwächen.*
 3. *Wer weniger braucht, danke Gott und sei nicht traurig.*
 4. *Wer mehr braucht, werde demütig wegen seiner Schwäche und nicht überheblich wegen der ihm erwiesenen Barmherzigkeit.*
 5. *So werden alle Glieder der Gemeinschaft im Frieden sein.*
 6. *Vor allem darf niemals das Laster des Murrens aufkommen, in keinem Wort und keiner Andeutung, was auch immer als Anlass vorliegen mag.*
 7. *Wird einer dabei ertappt, treffe ihn eine schärfere Strafe.*
- [...]

Kapitel 39: Das Maß der Speise

1. *Nach unserer Meinung dürften für die tägliche Hauptmahlzeit, ob zur sechsten oder neunten Stunde, für jeden Tisch mit Rücksicht auf die Schwäche einzelner zwei gekochte Speisen genügen.*
2. *Wer etwa von der einen Speise nicht essen kann, dem bleibt zur Stärkung die andere.*
3. *Zwei gekochte speisen sollen also für alle Brüder genug sein. Gibt es Obst oder frisches Gemüse, reiche man es zusätzlich.*
4. *Ein reichlich bemessenes Pfund Brot genüge für den Tag, ob man nur eine Mahlzeit hält oder Mittag und Abendessen einnimmt.*
5. *Essen die Brüder auch am Abend, hebe der Cellerar ein Drittel dieses Pfundes auf, um es ihnen beim Abendtisch zu geben.*
6. *War die Arbeit einmal härter, liegt es im Ermessen und in der Zuständigkeit des Abtes, etwas mehr zu geben, wenn es guttut.*
7. *Doch muss vor allem Unmäßigkeit vermieden werden; und nie darf sich bei den Mönchen Übersättigung einschleichen.*
8. *Denn nichts steht so im Gegensatz zu einem Christen wie Unmäßigkeit,*
9. *sagt doch unser Herr: „Nehmt euch in Acht, dass nicht Unmäßigkeit euer Herz belaste.“*
10. *Knaben erhalten nicht die gleiche Menge wie Erwachsene, sondern weniger. In allem achte man auf Genügsamkeit.*
11. *Auf das Fleisch vierfüßiger Tiere sollen alle verzichten, außer die ganz schwachen Kranken.*

Kapitel 40: Das Maß des Getränkes

1. Jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so.
2. Deshalb bestimmen wir nur mit einigen Bedenken das Maß der Nahrung für andere.
3. Doch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schwachen meinen wir, dass für jeden täglich eine Hemina Wein genügt.
4. Wem aber Gott die Kraft zur Enthaltbarkeit gibt, der wisse, dass er einen besonderen Lohn empfangen wird.
5. Ob ungünstige Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erfordern, steht im Ermessen des Oberen. Doch achte er darauf, dass sich nicht Übersättigung oder Trunkenheit einschleichen.
6. Zwar lesen wir, Wein passe überhaupt nicht für Mönche. Aber weil sich die Mönche heutzutage davon nicht überzeugen lassen, sollten wir uns wenigstens darauf einigen, nicht bis zum Übermaß zu trinken, sondern weniger.
7. Denn der Wein bringt sogar die Weisen zu Fall.
8. Wo aber ungünstige Ortsverhältnisse es mit sich bringen, dass nicht einmal das oben angegebene Maß, sondern viel weniger oder überhaupt nichts zu bekommen ist, sollen Brüder, die dort wohnen Gott preisen und nicht murren.
9. Dazu mahnen wir vor allem: Man unterlasse das Murren.

Kapitel 41: Die Mahlzeiten

1. Vom heiligen Osterfest bis Pfingsten halten die Brüder zur sechsten Stunde die Hauptmahlzeit und nehmen am Abend eine Stärkung zu sich.
2. Doch von Pfingsten an sollen die Mönche während des ganzen Sommers am Mittwoch und Freitag bis zur neunten Stunde fasten, wenn sie keine Feldarbeit haben und die Sommerhitze nicht zu sehr drückt.
3. An den übrigen Tagen nehmen sie die Hauptmahlzeit zur sechsten Stunde ein.
4. Die sechste Stunde für die Hauptmahlzeit wird auch beibehalten, wenn die Brüder auf dem Feld arbeiten oder die Sommerhitze unerträglich ist; der Abt Sorge dafür.
5. Überhaupt regle und ordne er alles so, dass es den Brüdern zum Heil dient und sie ohne einen berechtigten Grund zum Murren ihre Arbeit tun können.
6. Vom 13. September bis zum Beginn der Fastenzeit essen sie nur zur neunten Stunde.
7. Vom Beginn der Fastenzeit bis Ostern halten sie die Mahlzeit erst am Abend.

8. Die Vesper aber wird so angesetzt, dass man bei Tisch kein Lampenlicht braucht. Vielmehr muss alles noch bei Tageslicht fertig werden.

9. Auch zu anderen Jahreszeiten werde die Stunde für das Abendessen oder für die Hauptmahlzeit so gewählt, dass alles bei Tageslicht geschehen kann.

Kapitel 42: Das Schweigen nach der Komplet

1. Immer müssen sich die Mönche mit Eifer um das Schweigen bemühen, ganz besonders aber während der Stunden der Nacht.

2. Daher treffen wir eine Regelung für das ganze Jahr, sowohl für Fasttage wie für Tage ohne Fasten.

3. An Tagen mit Mittag und Abendessen gilt: Sobald man vom Abendessen aufgestanden ist, setzen sich alle zusammen. Dann lese einer die "Unterredungen", die "Lebensbeschreibungen der Väter" oder sonst etwas vor, das die Hörer erbaut,

4. nicht aber den Heptateuch oder die Bücher der Könige, denn für weniger gefestigte Brüder ist es nicht gut, wenn sie zur Abendstunde diese Schriften hören; zu anderer Zeit aber soll man sie lesen.

5. An Fastagen dagegen gilt: Nach der Feier der Vesper und einer kurzen Pause begibt man sich, wie schon gesagt, zur Lesung der "Unterredungen".

6. Man lese vier oder fünf Blätter, soviel die Zeit eben erlaubt.

7. So können während dieser Lesung alle zusammenkommen, auch wenn sie noch mit den zugewiesenen Arbeiten beschäftigt waren.

8. sind alle versammelt, halten sie die Komplet. Wenn sie dann aus der Komplet kommen, gebe es für keinen mehr die Erlaubnis, irgend etwas zu reden.

9. Findet sich einer, der diese Regel des Schweigens übertritt, werde er schwer bestraft,

10. ausgenommen, das Reden sei wegen der Gäste nötig, oder der Abt gebe jemandem einen Auftrag.

11. Aber auch dann geschehe es mit großem Ernst und vornehmer Zurückhaltung.

Kapitel 43: Die Bußen für Unpünktlichkeit

1. *Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in größter Eile herbei,*
2. *allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zu Albernheiten zu geben.*
3. *Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.*
4. *Kommt einer zu den Vigilien erst nach dem „Ehre sei dem Vater“ des Psalms 94, der deswegen sehr langsam und gedehnt zu singen ist, darf er nicht an seinem Platz im Chor stehen.*
5. *Vielmehr stehe er als letzter von allen oder auf dem Platz, den der Abt für so Nachlässige abseits bestimmt hat, damit sie von ihm und von allen gesehen werden.*
6. *Dort bleibe er, bis er am Schluss des Gottesdienstes öffentlich Buße getan hat.*
7. *Wir lassen die unpünktlichen Brüder bewusst auf dem letzten Platz oder abseitsstehen, damit sie von allen gesehen werden, sich schämen und deshalb sich bessern.*
8. *Bleiben sie nämlich außerhalb des Oratoriums, könnte sich vielleicht einer wieder schlafen legen oder sogar sich draußen hinsetzen und sich Zeit nehmen für Geschwätz; so gibt er dem Bösen Gelegenheit zur Versuchung.*
9. *Sie sollen vielmehr hereinkommen, damit sie nicht alles versäumen und sich in Zukunft bessern.*
10. *Kommt einer zum Gottesdienst der Gebetszeiten am Tage erst nach dem Vers und nach dem "Ehre sei dem Vater" des anschließenden ersten Psalms, stehe er nach der obigen Vorschrift auf dem letzten Platz.*
11. *Er nehme sich nicht heraus, sich vor seiner Buße dem Chor der psalmensingenden Brüder anzuschließen, außer der Abt ist nachsichtig und erlaubt es;*
12. *selbst dann muss der Schuldige Buße tun.*
13. *Kommt einer zu Tisch nicht vor dem Vers denn alle sollen gemeinsam den Vers singen und beten und sich zusammen zu Tisch setzen,*
14. *werde er dafür bis zu zweimal gerügt, wenn er aus Nachlässigkeit oder eigener Schuld nicht pünktlich kommt.*
15. *Bessert er sich nicht, versage man ihm die Teilnahme am gemeinsamen Tisch.*
16. *Getrennt von der Gemeinschaft aller Brüder, esse er allein. Auch sein Anteil an Wein werde ihm genommen, bis er Buße tut und sich bessert.*

17. Ebenso werde auch der bestraft, der beim Vers nach dem Essen nicht da ist.

18. Keiner darf sich herausnehmen, vor oder nach der festgesetzten Zeit eigenmächtig etwas zu essen oder zu trinken.

19. Weigert sich einer anzunehmen, was der Obere ihm angeboten hat, dann soll er überhaupt nichts erhalten, wenn er zu einer anderen Zeit verlangt, was er vorher ausgeschlagen hat, oder wenn er sonst etwas haben will. Das gilt, bis er sich entsprechend gebessert hat.

Quelle:

<http://www.benediktiner.de/index.php/die-ordensregel-des-hl-benedikt>

6.3. Anwendung

6.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Die Reformation lehnte das Mönchswesen ab. Bis heute gibt es, mit wenigen Ausnahmen, keine evangelischen Klöster. Warum ist das so?
2. Das Mönchtum war und ist eine Reaktion auf die Verweltlichung des Christentums. Auch heute sind wir wie einer solchen Verweltlichung ausgesetzt. Was wäre eine angemessene Reaktion?
3. Sollte Armut ein Ideal für Christen sein?

Notizen

7. Die Kreuzzüge

7.1. Einführung

Wenige Monate nach den Anschlägen vom 11. September 2001 hielt der frühere US-Präsident Bill Clinton eine Rede, in der er über die Ursachen dieses schrecklichen Ereignisses sinnierte: „Diejenigen von uns, deren Vorfahren aus europäischen Ländern kamen, sind nicht ohne Schuld. Als die christlichen Soldaten während des Ersten Kreuzzugs Jerusalem einnahmen, brannten sie eine Synagoge nieder, in der sich 300 Juden aufhielten, und töteten dann alle muslimischen Frauen und Kinder auf dem Tempelberg [...] Ich kann Ihnen sagen, dass diese Geschichte heute noch immer im Nahen Osten erzählt wird – und wir zahlen noch immer den Preis dafür.“

Im kollektiven Bewusstsein der westlichen Gesellschaft haben sich die Kreuzzüge als Musterbeispiel eines fehlgeleiteten, gewalttätigen Christentums eingebrannt, das, wie bei Clinton, sogar noch für als Erklärung bzw. Entschuldigung für heutige Konflikte herhalten muss. Es ist daher von enormer Wichtigkeit, einen genaueren Blick auf diese Epoche der Kirchengeschichte zu werfen.

7.1.1. Der Auslöser

Nach dem Tode Mohammeds (632) begann die Zeit der *Islamischen Expansion*. Von der Arabischen Halbinsel aus eroberte der Islam mit rasender Geschwindigkeit ein riesiges Territorium. Bereits 637 fiel Jerusalem unter islamische Herrschaft, kurz darauf Ägypten. Hundert Jahre später beherrschte der Islam den gesamten Norden Afrikas sowie den Großteil des heutigen Spaniens. Der Weg ins Heilige Land war für christliche Wallfahrer jedoch stets frei, wenngleich nicht ungefährlich und mit erheblichen Kosten verbunden. Karl der Große hatte mit Kalif Harun al-Raschid sogar ein entsprechendes Abkommen geschlossen, der den Pilgern den ungehinderten Zugang zu den heiligen Stätten ermöglichte.

Im 11. Jahrhundert änderte sich die Lage auf dramatische Weise. Der ägyptische Kalif Al-Hakim (985-1021) ließ im Jahre 1009 die Jerusalemer Grabeskirche zerstören, christliche Pilger waren im Heiligen Land ihres Lebens nicht mehr sicher. Zugleich eroberten muslimische Heere eroberten große Teile der heutigen Türkei, die bis dahin zum Byzantinischen Kaiserreich gehört hatte. Für die christliche

Kirche hatte dieses Gebiet seit jeher eine große Bedeutung. Die Gemeinde von Ephesus, zu der Paulus ein enges Verhältnis hatte, gehörte zu den ältesten Gemeinden der Christenheit. Die großen Konzile der Alten Kirche (Nicäa, Konstantinopel, Chalcedon etc.) fanden auf diesem Gebiet statt. Sein Verlust an die Armeen des Islam war eine herbe Niederlage für den Byzantinischen Kaiser, sowohl politisch als auch religiös. Aus diesem Grund suchte Alexios I. (byzantinischer Kaiser von 1081 bis 1118) Hilfe bei Papst Urban II. (1088-1099). Der Papst erkannte die Not und rief 1095 auf dem Konzil von Clermont öffentlich zur Unterstützung des Kaisers auf:

„Aus Jerusalem und Konstantinopel kam schlimme Nachricht und drang schon oft an unser Ohr: Das Volk im Perserreich, ein fremdes Volk, eine Brut von ziellosem Gemüt und ohne Vertrauen auf Gott, hat die Länder der dortigen Christenheit besetzt, durch Mord, Raub und Brand entvölkert und die Gefangenen teils in sein Land abgeführt, teils elend umgebracht; es hat die Kirche Gottes gründlich zerstört oder für seinen Kult beschlagnahmt [...] Wem anders obliegt nun die Aufgabe, diese Schmach zu rächen, dieses Land zu befreien, als euch? [...] Wenn euch zärtliche Liebe zu Kindern, Verwandten und Gattinnen festhält, dann bedenkt, was der Herr im Evangelium sagt: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; jeder der sein Haus, Vater, Mutter Gemahlin, Kinder oder Äcker um meines Namens willen verlässt, wird Hundertfaches erhalten und ewiges Leben haben.“

7.1.2. Der erste Kreuzzug

1096 brach ein Heer von etwa 20.000 Mann unter der Leitung Gottfrieds von Bouillon über Ungarn ins Heilige Land auf. Da es kein reguläres Militär gab, mussten viele Ritter zur Finanzierung des Feldzuges ihr Hab und Gut verkaufen, wie es Urban II angeregt hatte (s.o.) 1099 nahmen die Ritter des Ersten Kreuzzuges Jerusalem ein und gründeten das „Königreich Jerusalem“, das bis 1291 Bestand hatte. Gottfried von Bouillon wurde dessen erster Regent, verstarb jedoch bereits 1100.

Wilhelm von Tyrus (1130-1186), Kanzler des Königreichs Jerusalem und Erzbischof von Tyrus, verfasste ein groß angelegtes Werk über die Geschichte der Kreuzzüge, in dem er auch die Eroberung Jerusalems beschreibt:

„Sofort gingen auch die übrigen Fürsten, nachdem sie, was ihnen in den übrigen Stadtteilen in die Hände gekommen war, niedergemacht hatten, nach dem Tempel, hinter dessen Verschanzungen sich das Volk, wie sie gehört hatten, geflüchtet hatte. Sie drangen mit einer Menge von

Reitern und Fußvolk herein und stießen, ohne jemand zu schonen, was sie fanden mit den Schwertern nieder und erfüllten alles mit Blut. Es war dies ein gerechtes Urteil Gottes, dass die, welche das Heiligtum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volk entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blute reinigen und den Frevel mit ihrem Tod sühnen mussten. Schauerlich war es anzusehen, wie überall Erschlagene umherlagen und Teile von menschlichen Gliedern, und wie der Boden mit dem vergossenen Blut ganz überdeckt war. Und nicht nur die verstümmelten Leichname und die abgeschnittenen Köpfe waren ein furchtbarer Anblick, den größten Schauer musste das erregen, dass die Sieger selbst von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt waren.“

Diese Geschichte hat sich tief in das kulturelle Gedächtnis sowohl des Westens als auch des Ostens eingebrannt, wie an der oben zitierten Rede Bill Clintons zu sehen ist. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass Wilhelm kein Augenzeuge dieser Ereignisse war, ihre Authentizität somit nicht restlos bewiesen werden kann.

7.1.3. Der weitere Verlauf der Kreuzzugsbewegung

Auf den ersten Kreuzzug folgte eine Vielzahl weiterer größerer und kleinerer Kreuzzüge, die innerhalb der Geschichtsforschung nicht einheitlich bezeichnet bzw. nummeriert werden. Im Wesentlichen ging es bei diesen Unternehmen um die Verteidigung bzw. Rückeroberung der im Ersten Kreuzzug errichteten Kreuzfahrerstaaten.

1187 wurde Jerusalem durch Saladin (1137-1193), Sultan von Syrien und Ägypten, erobert und geriet somit wieder unter islamische Herrschaft. Diese Nachricht erschütterte Europa und leitete den Dritten Kreuzzug (1189-1192) ein. An diesem Kreuzzug waren viele Persönlichkeiten beteiligt, die in ihrer jeweiligen Kultur eine enorme Verehrung genießen, weshalb sich insbesondere um den Dritten Kreuzzug zahlreiche Mythen und Legenden ranken. „Sultan Saladin“ gilt als Idealbild eines islamischen Herrschers, als großer Führer und zugleich als frommer Muslim. Aber auch in der westlichen Welt genoss er stets weitverbreitete Verehrung als heldenhafter Kämpfer und edler Ritter. In der Zeit der Aufklärung setzte ihm Lessing in seiner berühmten Erzählung *Nathan der Weise* (1779) außerdem ein Denkmal als Vertreter religiöser Toleranz.

Auf europäischer Seite kämpfte der sagenumwobene englische König Richard Löwenherz (1157-1199), in dessen Zeit unter anderem die berühmte Robin-Hood-Sage spielt. In der Schlacht von Jaffa (1192) fügte Richard Saladin eine schmerzliche Niederlage zu und konnte so die Stadt für die Kreuzfahrer zurückerobern. Nach dieser Schlacht kam es zum Waffenstillstand zwischen den Parteien, womit der Dritte Kreuzzug sein Ende fand. Jerusalem blieb unter der Herrschaft Saladins, Akkon wurde neue Hauptstadt des Königreichs. 1291 ging schließlich auch Akkon verloren, womit das „Königreich Jerusalem“ sein Ende fand. Für gewöhnlich wird dieses Datum als das Ende der Kreuzzugsbewegung betrachtet.

7.1.4. Die geistlichen Ritterorden

Im Laufe der Kreuzzüge entstanden mehrere Orden, in denen die Ideale des Mönchtums mit denen der Ritterschaft eine Symbiose eingingen (siehe Quelle). Zu den Gelübden von Armut, Keuschheit und Gehorsam (siehe Kapitel VI.1.1) trat die Verpflichtung des Waffendienstes für die Christenheit hinzu.

1118 gründete sich in Jerusalem der Orden der Tempelritter. Er war eine überwiegend militärische Organisation, die für die Verteidigung der Kreuzfahrerstaaten große Bedeutung gewann. Da er sich jedoch auch in Westeuropa zu einem politischen Machtfaktor entwickelte, wurde der Orden nach dem Ende der Kreuzzüge durch den französischen König massiv bekämpft und schließlich durch den Papst aufgelöst.

Der Johanniterorden, der etwa zur gleichen Zeit wie der Templerorden entstand, macht sich in erster Linie die Betreuung kranker und verletzter Pilger zur Aufgabe. Da er seine Zentrale 1530 nach Malta verlegte, wird der Orden auch Malteserorden genannt, während sich die heutige Bezeichnung Johanniterorden meist auf den evangelischen Zweig des Ordens bezieht, der im 19. Jahrhundert in Preußen ins Leben gerufen wurde. Beide Orden bestehen bis heute fort.

7.2. Reflexion: Quelle

Der Theologe Bernhard von Clairvaux (1090-1153) verfasste die *Lobrede auf das neue Rittertum*, in der er das Wesen der Ritterorden beschrieb.

I. Mahnrede an die Tempelritter

Überall in den Ländern und in jener Gegend, die Christus in Menschengestalt und als aufstrahlendes Licht aus der Höhe besucht hat, hört man seit Kurzem, es sei eine neue Schar von Rittern aufgetreten. Dort, von wo er in der Kraft seines Armes die Fürsten der Finsternis verscheuchte, will er auch ihre Anhänger, die Söhne des Unglaubens, zersprengen und vernichten durch die Hand seiner starken Streiter. Er schafft auch heute seinem Volk Erlösung und errichtet uns das Horn des Heils im Hause seines Knechtes David. Es handelt sich, sage ich, um ein neues, der Welt noch unbekanntes Rittertum, das einen zweifachen Kampf zugleich unermüdlich kämpft, nämlich den gegen Fleisch und Blut und den gegen die bösen Geister des himmlischen Bereiches. Wenn man nur mit Körperkraft einem körperlichen Feind Widerstand leistet, so sehe ich das allerdings weder als wunderbar an, noch halte ich es für eine Seltenheit. Aber auch dann, wenn man in tapferer Gesinnung den Lastern und Dämonen den Krieg erklärt, scheint mir das nicht so großartig zu sein, auch wenn es lobenswert ist, denn man sieht ja, dass die Welt voll von Mönchen ist.

Aber wenn beide Menschen in einer Person, ein jeder sich kraftvoll mit dem Schwert umgürtet, sich ehrenvoll durch sein Zingulum auszeichnet, wer würde einen solchen nicht aller Bewunderung für höchst würdig erachten, zumal es sich ja um Außergewöhnliches handelt? Ein solcher ist jedenfalls ein unerschrockener Ritter, allenthalben gefeit; er umgibt seinen Leib mit dem Panzer aus Eisen, seine Seele aber mit dem des Glaubens. Da er nun durch beiderlei Waffen geschützt ist, fürchtet er weder Teufel noch Menschen. Nicht einmal vor dem Tode ist dem bange, der sich zu sterben sehnt. Denn was könnte der im Leben oder im Tode fürchten, dem Christus Leben und Sterben Gewinn ist. Er setzt sich treu und freudig für Christus ein; aber mehr sehnt er sich danach, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein: Das ist nämlich besser. Schreitet also sicher voran, ihr Ritter, und vertreibt unerschrocken die Feinde des Kreuzes Christi in der Gewissheit, dass weder Tod noch Leben euch von der Liebe Gottes trennen kann, die sich in Christus Jesus offenbart. In jeder Gefahr wiederholt für euch das Wort: „Ob wir leben oder ob wir sterben, wir

gehören dem Herrn “ (Röm. 14,8) *Wie ehrenvoll kehren die Sieger aus der Schlacht zurück! Wie selig sterben sie als Märtyrer im Kampf! Freue dich, starker Kämpfer, wenn du im Herrn lebst und siegst! Aber noch mehr frohlocke und rühme dich, wenn du stirbst und dich mit dem Herrn vereinst. Das Leben ist fruchtbringend an Werken, und der Sieg ist ruhmvoll. Beiden aber wird ein seliges Sterben zu Recht vorgezogen. Denn wenn schon die selig sind, die im Herrn sterben (Off 14,13), sind es dann nicht vielmehr jene, die für den Herrn sterben?*

2. *Ob nun einer auf seinem Lager oder auf dem Schlachtfeld stirbt, der Tod seiner Heiligen wird ohne Zweifel kostbar in den Augen des Herrn sein. In der Tat aber ist der Tod im Kampf umso kostbarer, je ruhmvoller er ist. O sicheres Leben, wenn das Gewissen rein ist! Ja, ich sage, sicher ist ein Leben dann, wo der Tod ohne Furcht erwartet, ja sogar voll Wonne ersehnt und mit Hingabe empfangen wird! O wahrhaft heiliger und sicherer Heeresdienst und von einer zweifachen Gefahr gänzlich frei, in die diese Art Menschen (die Ritter) oft zu geraten pflegt, wenn nicht Christus allein die Ursache des Kampfes ist. Denn sooft du dich in weltlichem Heeresdienst in den Kampf stürzt, ist allerdings zu befürchten, dass du entweder den Feind zwar leiblich, dich aber seelisch tötet – oder dass du von ihm zugleich dem Leib und der Seele nach getötet wirst. Die Gefahr oder der Sieg des Christen wird nämlich nach der inneren Gesinnung und nicht nach dem Kriegsglück beurteilt. Wenn nun die Sache des Kämpfenden eine gerechte ist, da wird ihr Ausgang nicht schlecht sein können, wie auch der Zweck nicht als gut beurteilt werden kann, wo ihm kein guter Beweggrund und keine rechte Absicht vorausgehen. Wenn es so kommt, dass du selber in der Absicht, einen anderen zu töten, getötet wirst, stirbst du als Mörder. Wenn du die Oberhand gewinnst und in der Absicht zu siegen und dich zu rächen, von ungefähr einen Menschen tötet, dann lebst du als Mörder. Es nützt aber weder dem Toten noch dem Lebenden, weder dem Sieger noch dem Besiegten, ein Mörder zu sein. Unglücklich der Sieg, bei dem du einen Menschen besiegst, dabei aber dem Laster unterliegst und dich vergeblich rühmst, einen überwunden zu haben, während du von Zorn und Hochmut beherrscht wirst. Es gibt freilich auch solche, die einen Menschen umbringen, nicht so sehr aus Rachsucht oder aus Siegesbegehren, sondern nur, um einer Gefahr zu entrinnen. Aber nicht einmal diesen Sieg würde ich gut nennen, da es von den beiden Übeln das leichtere ist, dem Leibe nach zu sterben als der Seele nach. Nicht aber weil der Leib getötet wird, stirbt auch die Seele, sondern die Seele, die gesündigt hat, die wird sterben.“ (Ez. 18,4)*

II. Das weltliche Rittertum

3. Was ist der Zweck, was die Frucht dieser weltlichen, ich nenne sie nicht Ritterschaft, sondern Verderbtheit, wenn dabei sowohl der Tötende eine Todsünde begeht als auch der Getötete ewig zugrunde geht? In der Tat - ich bediene mich der Worte des Apostels: Der Pflüger wie der Drescher sollen ihre Arbeit in der Erwartung tun, ihren Teil zu erhalten... (1. Kor. 9,10) Welch staunenerregender Irrtum also, ihr Ritter, Welch unerträgliche Raserei, Kriegsdienst zu leisten unter so vielen Auslagen und Mühen! Bei keinem anderen Sold als entweder Tod oder Verbrechen! Ihr bedeckt eure Pferde mit seidenen Decken und eure Panzer mit allen möglichen Überhängen und Tüchern; ihr bemalt die Speere, die Schilder und die Sättel; die Zügel und Sporen schmückt ihr ringsum mit Gold und Silber und Edelsteinen; mit so großer Pracht eilt ihr in beschämender Raserei und schamlosem Stumpfsinn in den Tod. Sind das militärische Abzeichen oder nicht vielmehr weibischer Putz? Meint ihr vielleicht, dass der Dolch des Feindes vor dem Gold zurückscheut, die Edelsteine schont und die Seide nicht zu durchbohren vermag? Schließlich gibt es für den Kämpfenden, was ihr ganz sicher öfters erfahrt, drei Bedingungen, die besonders notwendig sind, nämlich: Der tapfere und fleißige Ritter sei umsichtig, um sich selbst zu schützen; er sei frei zur Bewegung und beherzt zum Treffen. Ihr aber lässt euren Haarschmuck nach Weiberart wachsen, wodurch ihr euch noch die Sicht erschwert; ihr verwickelt eure Schritte in lange, kostspielige Hemden, ihr versenkt eure zarten und feinen Hände in weite und wallende Ärmel. Obendrein ist das ein ganz leichtfertiger und frivoler Grund, warum man einen solchen und so gefährlichen Kriegsdienst auf sich nimmt - was das Gewissen eines Bewaffneten noch mehr schrecken sollte. Nur die unvernünftige Leidenschaft des Zorns oder die Gier nach eitlen Ruhm oder die Begierde nach irdischem Besitz erregen und wecken unter euch Kämpfe und Streitigkeiten. Bei solchen Anlässen gewährt weder das Töten noch das Sterben Sicherheit.

III. Das neue Rittertum

4. Die Ritter Christi aber kämpfen mit gutem Gewissen die Kämpfe des Herrn und fürchten niemals weder eine Sünde, weil sie Feinde erschlagen, noch die eigene Todesgefahr. Denn der Tod, den man für Christus erleidet oder verursacht, trägt keine Schuld an sich und verdient größten Ruhm. Hier nämlich wird für Christus, dort Christus selbst erworben. Er nimmt wahrlich den Tod des Feindes als Sühne gern an und bietet sich noch lieber seinem Streiter als Tröster dar. Ein Ritter Christi, sage ich, tötet mit gutem Gewissen, noch ruhiger stirbt er.

Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus. „Denn nicht ohne Grund trägt er das Schwert; er steht im Dienst Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut, zum Ruhm aber für die Guten.“ (Röm. 13,4; 1. Petr. 2,14) ja, wenn er einen Übeltäter umbringt, ist er nicht ein Menschenmörder, sondern sozusagen ein Mörder der Bosheit, und mit Recht wird er als Christi Rächer gegen die Missetäter und als Verteidiger der Christenheit angesehen. Wenn er aber selbst umgebracht wird, ist es klar, dass er nicht untergegangen, sondern ans Ziel gelangt ist. Der Tod, den er verursacht, ist Christi Gewinn; wenn er ihn erleidet, sein eigener. Der Christ rühmt sich, wenn er einen Ungläubigen tötet, weil Christus zu Ehren kommt. Wenn ein Christ stirbt, offenbart sich die Hochherzigkeit des Königs, da der Ritter zur Belohnung geführt wird. Ja, über ihn wird der Gerechte frohlocken, wenn er die Vergeltung sieht. Über ihn sagen die Menschen: Gibt es denn für den Gerechten einen Lohn? Gewiss, es gibt einen Gott, der auf Erden Gericht hält. (Ps. 57,11f) Allerdings dürfte man die Heiden nicht töten, wenn man sie auf einem anderen Weg von den maßlosen Feindseligkeiten und von der Unterdrückung der Gläubigen abhalten könnte. Nun aber ist es besser, dass sie beseitigt werden, als dass das Zepter des Frevels auf dem Erbland der Gerechten lasten soll, damit die Gerechten nicht etwa ihre Hände nach Unrecht ausstrecken.

5. Was also? Wenn mit dem Schwert dreinzuschlagen für den Christen in keinem Fall erlaubt ist, warum hat dann der Vorläufer Christi den Soldaten auferlegt, sie sollen mit ihrem Sold zufrieden sein, anstatt ihnen den Kriegsdienst ganz und gar zu verbieten? Wenn es aber jedenfalls allen erlaubt ist, die dazu durch Gottes Anordnung bestimmt sind, und die sonst nichts Höheres gelobt haben, wem - so frage ich - steht es besser an, als denen, durch deren starke Hand Zion, unsere befestigte Stadt, zu unser aller Schutz gehalten wird? Sie wird gehalten, damit nach Vertreibung derer, die das göttliche Gesetz überschreiten, das gerechte Volk in Sicherheit einzieht, das dem Herrn die Treue bewahrt. Sicher sollen deshalb die Völker, die am Krieg Lust haben, zerstreut und zerhauen werden: solche Leute, die bei uns Unruhe stiften; alle sollen aus der Stadt des Herrn ausgerottet werden, die Unrecht tun. Sie arbeiten daran, die in Jerusalem niedergelegten unschätzbaren Reichtümer des christlichen Volkes zu rauben, das Heiligtum zu schänden und den heiligen Tempel Gottes in Besitz zu nehmen. Es sollen also beide Schwerter von den Gläubigen gegen die halsstarrigen Feinde gezückt werden, zu zerstören jeden Stolz, der sich gegen die Gotteserkenntnis erhebt, worin der christliche Glaube liegt. Und die Heiden sollen nicht sagen können: Wo ist ihr Gott?“ (Ps. 113,2)

6. Wenn diese ausgestoßen sind, wird er selbst in sein Erbe und in sein Haus zurückkehren, über das er erzürnt im Evangelium sagt: „Sieh“, so spricht er, „euer Haus wird verlassen“ (Mat. 23,38), und durch den Propheten klagt er so: „Ich verließ mein Haus, ich verstieß mein Erbteil.“ (Jer. 12,7) Und er wird so jenes Prophetenwort erfüllen: „Der Herr hat sein Volk erlöst und es befreit. Sie werden kommen und jubeln auf Zions Höhe, sie werden strahlen vor Freude über die Gaben des Herrn.“ (Jer. 31,11f) Freue dich Jerusalem und erkenne die Zeit deiner Heimsuchung! „Brecht in Jubel aus, jauchzt alle zusammen, ihr Trümmer Jerusalems! Denn der Herr tröstete sein Volk, er erlöste Jerusalem. Der Herr machte seinen heiligen Arm frei vor den Augen aller Völker.“ (Jes. 52,9f) Du Jungfrau Israel, du warst gefallen, und es war keiner da, der dich aufhob. Steh auf, schüttele den Staub von dir ab, Jungfrau, gefangene Tochter Zions! Steh auf, sage ich, und steig auf die Höhe! Schau die Freude, die von deinem Gott zu dir kommt! „Nicht länger nennt man dich die Verlassene und dein Land 'Das Ödland'. Denn der Herr hat an dir seine Freude, und dein Land wird bewohnt werden.“ (Jes. 62,4) „Blicke auf und schau umher! Alle versammelten sich und kamen zu dir.“ (Jes. 49,18) Das ist die Hilfe, die dir vom Heiligtum gesandt wurde. Durch sie wird dir ja bald die alte Verheißung erfüllt: Ich mache dich zum ewigen Stolz, zur Freude für alle Generationen. Du wirst die Milch der Völker saugen und an der Brust der Könige trinken.“ Und ebenso: „Wie eine Mutter ihre Kinder tröstet, so tröste ich euch, und in Jerusalem findet ihr Trost!“ (Jes. 66,13). Siehst du nicht, wie das neue Rittertum so oft durch das Alte Testament bezeugt wird? Und dass wir es, „so wie wir es gehört haben, in der Stadt des Herrn der Heere schauen?“ (Ps. 47,9) Allerdings soll die wörtliche Auslegung die geistliche Bedeutung nicht beeinträchtigen: Wir erhoffen nämlich für die Ewigkeit, was wir zur Deutung dieser Zeit aus den Worten der Propheten entnehmen: Der Glaube möge durch das Sichtbare nicht verlorengelassen, der jetzige Mangel den Reichtum an Hoffnung nicht mindern; die gegenwärtigen Güter mögen die künftigen nicht entkräften. Im Übrigen zerstört der zeitliche Ruhm der irdischen Stadt nicht die himmlischen Güter, sondern vermehrt sie. Nur dürfen wir kein Bedenken haben, dass diese Stadt das Urbild jener darstellt, die unsere Mutter im Himmel ist.

Quelle: Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke Band I, herausgegeben von Gerhard Winkler, Innsbruck: Tyrola, 21992.

7.3. Anwendung

7.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Die Kreuzzüge gelten heute als eines der schlimmsten Kapitel der Kirchengeschichte. Ist das gerechtfertigt?
2. Brauchen wir heute ein geistliches Rittertum? Wie könnte dieses aussehen?
3. Lassen sich aus dieser Epoche Lehren für das heutige Miteinander der Religionen ziehen?

Notizen

8. Mittelalterliche Theologie

8.1. Einführung

Setzt man für das Mittelalter etwa die Zeit von 500–1500 n. Chr. an, so wird ersichtlich, dass es in diesen 1000 Jahren so etwas wie eine einheitliche Theologie nicht gegeben haben kann. Der Begriff ‚mittelalterliche Theologie‘ ist also stets mit Vorsicht zu verwenden. Darüber hinaus ist von einer abwertenden Verwendung des Begriffs ‚Mittelalter‘ abzusehen, der bis heute stark mit der Vorstellung eines dunklen Zeitalters verbunden ist.

Trotz ihrer gewaltigen Größe und den damit einhergehenden begrifflichen Schwierigkeiten gibt es dennoch einige charakteristische Merkmale dieser theologischen Epoche, die sie stark von der antiken Welt und auch von der reformatorischen Ära unterscheidet.

8.1.1. Theologie als Wissenschaft

Der Gegensatz zwischen menschlicher Weisheit/Vernunft und göttlicher Offenbarung wird im Neuen Testament stark betont. Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth: „Denn die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit.“ Im Brief an die Kolosser wird ausdrücklich gewarnt: „Seht zu, dass euch niemand einfange durch die Philosophie und leeren Trug, die der Überlieferung der Menschen und den Elementen der Welt folgen und nicht Christus.“ Jesus selbst spricht davon, dass Gott die Wahrheit den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbart hat.

Für die mittelalterliche Theologie hingegen ist die Überzeugung leitend, dass zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Glaube und Vernunft Harmonie herrscht. Dieser Wandel hing nicht zuletzt mit einer grundlegenden formalen Änderung zusammen, der Entstehung der Universitäten. Als älteste europäische Universität gilt die Universität von Bologna, die vermutlich bereits 1088 gegründet wurde. Im 13. Jahrhundert kamen bedeutenden Universitäten wie Paris und Oxford hinzu, 1348 wurde in Prag die erste Universität auf deutschem Boden gegründet. Für die Theologie bedeutete diese Entwicklung, dass sie von nun an in enger Nachbarschaft mit anderen Wissenschaften betrieben wurde, die auf sie abfärbten. Inhaltlich führte vor allem die Wiederentdeckung des Aristoteles zu einer zu einer methodischen Wandlung und zur Entstehung der *scholastischen Theologie*. Dieser

vielschichtige Begriff bezeichnet vor allem eine Methode der theologischen Beweisführung, bei der das abwägende Argumentieren und sorgfältige Untersuchen aller Argumente für und wider mit der Suche nach einem sachlichen Kompromiss verbunden wird (siehe Quelle). Ebenfalls von der aristotelischen Philosophie inspiriert sind die für jene Epoche typischen Gottesbeweise, die sich bei Thomas von Aquin (siehe Quelle) finden. Allerdings handelt sich dabei nicht um strikte Beweise, sondern vielmehr um Plausibilitätsargumente, denen sich, so Thomas, die menschliche Vernunft nicht entziehen könne.

8.1.2. Mystik

Einen gänzlich anderen Weg als die Scholastik schlugen die mittelalterlichen Mystiker ein. Bereits die Tatsache, dass sie ihre Schriften nicht wie die Scholastiker auf Latein, sondern (auch) in der jeweiligen Volkssprache verfassten, verdeutlicht ihre stärkere Verbundenheit mit der Bevölkerung. Allerdings wäre es irreführend, die mittelalterliche Mystik generell als unwissenschaftlich zu bezeichnen. Ihre Vertreter (vorrangig zu nennen sind Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse) waren gebildete Männer, die mit der Wissenschaftstradition ihrer Zeit vertraut waren und diese in ihren Werken auch verarbeiteten. Als entscheidender Unterschied darf aber festgehalten werden, dass der Mystiker sich nicht mit der Betrachtung der Welt und ihrer Vorgänge beschäftigt (wie es für einen Wissenschaftler typisch ist), sondern die Gottesbegegnung in *Abgeschiedenheit* von der Welt, in seinem Inneren sucht. In der *unio mystica* wird die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf aufgehoben, der Mensch erhält einen Vorgeschmack auf die eschatologische Vereinigung mit Gott, die nicht über den Verstand zu erreichen ist. „Wer Gott schauen will, der muss blind sein. Denn Gott kann man nicht schauen als nur in der Blindheit und kann ihn nicht erkennen als nur mit Nichterkennen und kann ihn nicht verstehen als nur mit Unverstand.“ (Meister Eckhart).

Das mystische Ideal der Abgeschiedenheit bedeutet allerdings keineswegs ein Unbeteiligtsein an den Vorgängen der Welt. Vielmehr suchen die Mystiker nach einer Verbindung von *vita contemplativa* und *vita activa*. Die innere Gelassenheit, die Abkehr von allen weltlichen Bindungen, ermöglicht erst den gelingenden Dienst in der Welt.

Martin Luther schätzte insbesondere die Werke Taulers, der erbaulicher und volkstümlicher war als Eckhart. Luther sagte über ihn: „...Zwar weiß ich, dass dieser Lehrer in den Theologenschulen

unbekannt, vielleicht sogar verachtet ist. Aber ich habe darin, obwohl sie auf Deutsch geschrieben sind, mehr an gründlicher und rechtschaffener Theologie entdeckt, als bei sämtlichen Scholastikern sämtlicher Fakultäten.“

8.1.3. Der Vorabend der Reformation

Der Bruch mit dem Mittelalter geschah nicht über Nacht. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts konnten auf eine Reihe von Vorläufern zurückgreifen, von denen einige hier vorgestellt werden sollen.

Der englische Theologe Wilhelm von Ockham (ca. 1288-1347) lehnt die Vorstellung der Theologie als Wissenschaft ab. Theologische Wahrheiten sind für ihn Glaubenssätze und keiner logischen Beweisführung zugänglich – was allerdings nicht bedeutet, dass Glaubenssätze untereinander widersprüchlich sein dürfen. Die Grundlage des Glaubens bildet die Heilige Schrift, wobei Ockham keinen generellen Widerspruch zwischen ihr und der späteren kirchlichen Lehre sieht. Er schreibt: „Wer die Bibel liest, stimmt – falls er gläubig ist – unmittelbar allem dort Überliefertem zu, weil er alles glaubt, was von Gott offenbart ist.“ Ockhams Gottesbild ist geprägt vom Glauben an die *potentia Dei absoluta*. Gottes Wille ist an keine Ordnung gebunden, er kann frei über Erlösung und Verdammnis entscheiden, Menschen haben gegenüber Gott keinerlei Rechtsanspruch. Auch für die Ethik gilt somit, dass es keine ewigen Gebote geben kann, die von Natur aus gut wären. Nicht hindert Gott daran, auch andere Gebote gelten zu lassen. Gut ist, was Gottes Willen entspricht.

Aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber Kirche und Papst wurde Ockham der Häresie angeklagt und musste aus England fliehend. Zuflucht fand er am Hofe Kaiser Ludwigs in München. In Deutschland wurde Ockhams Theologie im folgenden Jahrhundert von Gabriel Biel (†1495) in Tübingen aufgenommen. Über Biel fand Ockhams Lehre ihren Weg zu Martin Luther, der stark von ihr beeinflusst wurde.

Ebenfalls in England wirkte John Wycliffe (1330-1384), der sich als scharfer Kritiker des Papstes hervortat. Für Wycliffe bildete die Heilige Schrift die alleinige Grundlage des Glaubens, sie soll daher auch alleinige Richtlinie der Kirche sein. Den Handel mit Ablässen und Reliquien, den die damalige Kirche praktizierte, lehnte er vehement ab. Den Papst identifizierte er als den Stellvertreter des Antichristen, das Haupt der Kirche sei allein Christus. Um die Lehre der Heiligen Schrift

gegenüber den Irrlehren der Kirche zu verteidigen, wurde die Bibel unter seiner Leitung erstmals vollständig ins Englische übersetzt. Obwohl viele seiner Lehrsätze (nicht aber er als Person) als häretisch verurteilt wurden, konnte Wycliffe dank seines Rückhalts am englischen Königshof bis zu seinem Tod unbehelligt in seiner Pfarrei in Lutterworth leben und arbeiten. Erst auf dem Konzil von Konstanz wurde er 1415 posthum als Häretiker verurteilt. Auf eben diesem Konzil wurde auch Jan Hus (1370-1415) als Ketzer verbrannt. Hus war stark von Wycliffes Ideen beeinflusst und versuchte auf ihrer Grundlage eine Reform der Kirche in Böhmen. Im heutigen Tschechien wird Jan Hus als Nationalheld gefeiert, der 6. Juli (Tag der Hinrichtung) ist ein nationaler Feiertag.

8.2. Reflexion: Quelle

Thomas von Aquin (1225-1272) darf als der wohl einflussreichste Theologe der römisch-katholischen Kirche gelten. Zugleich ist er ein, wenn nicht der Hauptvertreter der hochmittelalterlichen Scholastik. In seinem Hauptwerk, der *Summa Theologica*, beschäftigt er sich eingangs mit der Frage, ob und wenn ja inwieweit es sich bei der Theologie um eine Wissenschaft handelt. Ebenso finden sich hier seine berühmten ‚Gottesbeweise‘.

Quaestio 1

Erster Artikel

Die Notwendigkeit der heiligen Wissenschaft

a) Gegen die Behauptung, dass die heilige Wissenschaft für den Menschen notwendig sei, scheint die Schrift, die Vernunft und die Erfahrung zu sprechen. Denn die Schrift warnt: „Forsche nicht nach dem, was über deine Vernunft und über deine Natur hervorragt.“ (Eccl. 3.) Die Vernunft ferner hat zum Gegenstande ihrer Forschung das Sein im allgemeinen; dieses Sein aber erläutern nach allen Richtungen hin die philosophischen Wissenschaften, also erscheint eine weitere Wissenschaft als diese letztgenannten nicht notwendig. Dazu kommt, dass gemäß der Erfahrung aller Jahrhunderte es immer ein Wissen über Gott bereits gegeben hat, welches demnach auch ‚theologia‘, Theodizee, genannt worden ist. Es scheint also eine Notwendigkeit für die Existenz einer besonderen „Theologie“, einer sogenannten heiligen Wissenschaft, gar nicht zu bestehen.

Auf der anderen Seite aber heißt es II. Tim. 3, 16.: „Jegliche, von Gott eingegebene Schrift ist nützlich, um zu lehren, zu überzeugen, zu bessern, zu erziehen zur Gerechtigkeit.“ Die Heilige Schrift aber, welche hier als Quelle einer gewissen Kenntnis genannt wird, ist außerhalb aller Zweige der Philosophie, die von der natürlichen menschlichen Vernunft erfunden worden sind. Also erscheint eine solche Kenntnis, die nicht zur natürlichen Philosophie gehört, wenigstens als nützliche.

b) Ich antworte, es sei für das Heil der menschlichen Natur notwendig, dass außer den philosophischen Wissenszweigen, welche die menschliche Vernunft zum Gegenstande hat, eine Wissenschaft bestehe, die sich auf die göttliche Offenbarung stützt und in dieser ihr leitendes Prinzip sieht. Die Gründe sind folgende:

1. Der Mensch hat zu Gott Beziehung als zu einem Endzweck, welcher die Begriffskraft der Vernunft überragt. Denn es steht

geschrieben: „Das Auge hat nicht geschaut, o Gott, ohne Dich, was Du bereitet hast denen, die Dich lieben.“ (Jes. 64.) Der Endzweck aber, soll anders der Mensch seine innere Meinung und sein Handeln danach einrichten und zum betreffenden Zwecke hinlenken, muss notwendigerweise vorher erkannt werden. Deshalb war es eine Notwendigkeit, dass, diesen Endzweck vorausgesetzt, dem Menschen einige Wahrheiten durch Offenbarung mitgeteilt wurden, welche die Begriffskraft der menschlichen Vernunft überragen.

2. Zudem war es auch nach einer anderen Seite hin notwendig, dass der Mensch durch Offenbarung von seiten Gottes unterrichtet würde: nämlich für das leichtere Verständnis der rein natürlichen Wahrheiten. Denn was für Wahrheiten die menschliche Vernunft über Gott erforscht hat, das wissen verhältnismäßig nur wenige; und zwar erkennen sie es mit Zuverlässigkeit erst nach längerer Zeit; und noch dazu unter Beimischung mannigfacher Irrtümer; — und doch hängt von der Kenntnis dieser Wahrheiten das Gesamtwohl des Menschen ab, das ja in Gott besteht. Damit also die Menschen ihr Heil mit mehr Sicherheit und größerer Leichtigkeit finden, war es notwendig, dass sie über die göttlichen Dinge vermittelt der göttlichen Offenbarung unterrichtet würden. Somit erhellt die Notwendigkeit, dass außer den rein philosophischen Wissenschaften, in denen die natürliche Vernunft Maß und Richtschnur ist, auch eine heilige Wissenschaft es gebe, welcher als Stütze, Maß und Richtschnur die Offenbarung dient.

c) Daraus ergibt sich zugleich die Erwiderung auf die Gegengründe. Was die Schrift betrifft, so erklärt sie sich an der bezeichneten Stelle selber. Denn sie sagt unmittelbar darauf: „Vieles, was die auf die Sinne angewiesene natürliche Vernunft des Menschen übersteigt, ist dir gezeigt worden.“ Die Vernunft wäre allerdings gegen die Notwendigkeit der heiligen Wissenschaft in dem Falle, dass diese auf Prinzipien sich stützte, welche bereits die reine natürliche Vernunft an die Hand gibt; nach dieser Seite hin wäre nämlich durch die verschiedenen philosophischen Wissenszweige vorgesorgt. Dieser Fall tritt aber hier nicht ein. Vielmehr sind die Prinzipien, aus denen die heilige Wissenschaft vorgeht, von Gott im Glauben offenbart; und liegt der Vernunft in der heiligen Wissenschaft nur ob, dieselben auf die verschiedenen natürlichen Verhältnisse anzuwenden. Wo aber die Prinzipien, welche einem Wissen zu Grunde liegen, verschieden sind, da ist auch das Wissen selber verschieden. Was schließlich auf Grund der Erfahrung entgegengehalten worden ist, das hält auch nicht die Probe aus. Denn die Verschiedenheit der Wissenschaften hängt ab, wie eben gesagt wurde, von der Verschiedenheit der maßgebenden Beweisgründe

oder Prinzipien. Sowohl der Astronom als auch der bloße Naturphilosoph z. B. beweist, dass die Erde rund ist. Aber der erstere beweist dies aus mathematischen Gründen, also durch Prinzipien, die an und für sich von einem bestimmten Stoff absehen; der Naturphilosoph aber, der sich mit den stofflichen Dingen als bestimmt stofflichen, d. h. unter den Schranken von Zeit und Ort stehenden Dingen beschäftigt, beweist diese selbe Wahrheit mit solchen Gründen und vermittelt solcher Prinzipien, welche unmittelbar aus dem bestimmten Stoffe geschöpft sind, somit vom bestimmten Stoffe nicht absehen, sondern ihn als solchen voraussetzen. Deshalb sind die Astronomie und die Naturphilosophie immerdar verschiedene Wissenschaften, mag auch das Ergebnis ihres Forschens materiell derselbe Satz sein; denn von verschiedenen Arten von Gründen geht in ihren Beweisen die eine und die andere aus. Somit kann wohl auch die natürliche Philosophie über göttliche Dinge forschen und über sie Behauptungen aufstellen; und trotzdem ist sie deshalb nicht die gleiche Wissenschaft wie die heilige, selbst mit Rücksicht auf die für beide gemeinschaftlichen Behauptungen, wie z. B. die Existenz Gottes dies ist. Denn die Prinzipien für eine jede von beiden sind verschieden: bei der einen „Theologie“ sind diese Prinzipien reine Erzeugnisse der natürlichen Vernunft; bei der anderen sind sie vom Glauben geoffenbart.

Zweiter Artikel.

Die heilige Wissenschaft hat den Charakter wahrer Wissenschaft.

a) Dass die heilige Wissenschaft wahrhaft Wissenschaft sei, scheint aus zwei Gründen geleugnet werden zu müssen.

I. Dem Wissen als solchem ist es wesentlich eigen, vom Bekannteren zum Unbekannteren vorzuschreiten; und daraus folgt, dass schließlich jeglicher wahren Wissenschaft Prinzipien zu Grunde liegen müssen, welche durch und aus sich allein anerkannt sind, nämlich keinerlei weiteren Beweises bedürfen, also als allgemein bekannt vorausgesetzt werden; wie z. B. „das Ganze ist größer als einer von seinen Teilen“ oder „ein und dasselbe kann nicht zugleich tatsächlich bestehen und nicht bestehen“. Die heilige Wissenschaft aber geht von den Glaubensartikeln als ihren Prinzipien aus, die nicht aus und durch sich selbst klar, also nicht allgemein bekannt sind; denn „nicht alle haben den Glauben“, heißt es II. Thess. 3.

II. Dem Wissen ist es ferner wesentlich eigen, dass es sich nicht auf das Einzelne, sondern auf das Allgemeine richtet. Nicht z. B. ist der einzelne Mensch Petrus an und für sich Gegenstand des Wissens,

sondern der einzelne Mensch ist es auf Grund der allgemeinen Gattung „Mensch“; soweit der einzelne nämlich an dieser Gattung teilnimmt und in ihr den formalen Grund seines Seins hat. Die heilige Wissenschaft aber behandelt einzelne Tatsachen als einzelne und nicht unter dem Gesichtspunkt der Allgemeinheit; wie z. B. die Handlungen Abrahams, Isaaks und Jakobs und ähnliche. Also scheint ihr der Charakter wahrer Wissenschaft nicht zuzukommen. Auf der anderen Seite sagt jedoch Augustin (14. de Trin. cap. 1.): „Dieser Wissenschaft kommt alles jenes zu, wodurch der im höchsten Grade heilbringende Glaube erzeugt, genährt, verteidigt, gestärkt wird.“ Das kommt aber keiner anderen Wissenschaft zu als eben der heiligen. Nach Augustin also und ebenso gemäß dem Grunde, den er anführt, muss die heilige Wissenschaft den Charakter wahren Wissens haben.

b) Ich antworte, dass die heilige Wissenschaft wirklich eine Wissenschaft ist. Es muss dabei bemerkt werden, dass es eine doppelte Art von Wissenschaften gibt. Denn die einen, wie die Arithmetik, Geometrie und ähnliche, gehen von Prinzipien aus, welche durch und aus sich klar und somit für das natürliche Licht der Vernunft annehmbar sind. Andere Wissenschaften aber gehen von Prinzipien aus, die nur kraft des Lichtes einer höheren Wissenschaft an und durch sich bekannt, d. h. evident sind; wie z. B. die Perspektive von Prinzipien ausgeht, welche die Geometrie ihr leiht und die nur in der letzteren wissenschaftlich gerechtfertigt werden; die also in der Wissenschaft der Perspektive nicht erwiesen, sondern als gewiss vorausgesetzt sind; und in eben solchem Verhältnisse steht die Musik zur Arithmetik. Zur Art dieser an zweiter Stelle genannten Wissenschaften gehört die heilige Wissenschaft. Denn sie geht aus von Prinzipien, die zwar nicht von ihr begriffen und erwiesen werden, also ihr auch nicht Special aus sich allein heraus bekannt sind; — sondern ihre Prinzipien sind aus sich heraus klar nur im Lichte einer höheren Wissenschaft; nämlich der Gottes und der Seligen. Gleichwie daher die Musik annimmt und glaubt jene Prinzipien, welche die Arithmetik ihr gibt; so nimmt die heilige Wissenschaft an und glaubt die Prinzipien, welche von Gott geoffenbart worden.

c) I. Es wird demgemäß auf den ersten Gegengrund erwidert, dass die innerhalb einer Wissenschaft maßgebenden Prinzipien entweder aus sich heraus bekannt sind oder dadurch, dass sie auf eine höhere Wissenschaft zurückgeführt werden, in welcher sie evident sind und von

welcher die untergeordnete Wissenschaft sie empfängt. Zu der Art der letzteren gehören die Prinzipien der heiligen Wissenschaft; sie verbinden unmittelbar mit Gott, denn da, nämlich in Gott, wird geschaut, was hier geglaubt wird; und der einzige feststehende Grund in der heiligen Wissenschaft ist die Evidenz der Glaubensartikel in Gott.

II. Was aber die einzelnen Tatsachen anbelangt, welche in der heiligen Wissenschaft vorkommen; so ist es zurückzuweisen, wenn gemeint werden sollte, dieselben seien Hauptgegenstand der heiligen Erkenntnis. Sie werden vielmehr nur als Beispiele benützt, wenn es sich um ein tugendhaftes Leben handelt, wie in der Moralwissenschaft; oder sie dienen zur Empfehlung der Autorität jener Männer, welche die sichtbaren Träger der Offenbarung gewesen.

[...]

Quaestio 2

Zweiter Artikel.

Das Dasein Gottes ist beweisbar.

a) Dies scheint falsch zu sein:

I. weil es ein Glaubensartikel ist, dass Gott existiere; und somit wird jeglicher Beweis davon nicht nur überflüssig, sondern unmöglich. Denn jeder Beweis bewirkt ein Wissen, lässt also das Bewiesene schauen; „der Glaube aber hat zum Gegenstande das nicht Erscheinende, also nicht zu Schauende,“ wie Paulus sagt (Hebr. 11.);

II. weil weder ein Beweis a priori noch a posteriori möglich ist; nicht a priori, weil das „Wesen“ Gottes uns unbekannt ist, also daraus keineswegs das „Dasein“ erschlossen werden kann; — nicht a posteriori, weil zwischen Gott und den Geschöpfen gar keine Proportion besteht, denn Gott ist unendlich, das Geschöpf aber endlich; zwischen Endlichem und Unendlichem ist aber keine Proportion vorhanden, so dass etwa aus dem ersteren das letztere erschlossen werden könnte.

Auf der anderen Seite sagt Paulus (Röm. 1.): „Das Unsichtbare Gottes wird durch das, was geschaffen worden ist, als existierend der Vernunft erschlossen.“ Dies wäre aber unrichtig, wenn die Geschöpfe nicht einmal das allererste, was überhaupt an Gott erkannt werden kann, nämlich sein Dasein dartäten.

b) Ich antworte, dass es eine doppelte Art Beweisführung gibt; nämlich eine a priori, welche vom propter quid eines Seins, also von der Kenntnis seines inneren Wesens ausgeht; und eine andere a posteriori, oder eine demonstratio quia, welche von dem ausgeht, was für uns klarer und deshalb früher ist; nämlich von den Wirkungen eines Seins.

Denn wenn in einem Falle die Wirkung für uns klarer und bekannter vorliegt, als die wirkende Ursache derselben, so gehen wir von der Wirkung her zur Kenntnis der betreffenden Ursache vor. Aus jeder Wirkung aber wird vorausgesetzt, dass die Wirkung uns bekannter sei als die Existenz dieser Ursache, bewiesen, dass eine eigene Ursache dafür existiert, und zwar aus dem Grunde, weil die Wirkungen von der Ursache abhängen und somit ist einmal eine Wirkung da, die Ursache davon vorher existieren muss. Also ist Gottes Dasein für uns erweisbar durch die Wirkungen, da sein Wesen uns unbekannt ist und somit ein Beweis a priori von vornherein ausgeschlossen erscheint.

c) I. Auf den ersten Einwand ist einfach zu erwidern, dass Gottes Dasein und anderes Derartige, wo die menschliche Vernunft zur Kenntnisnahme genügt, wie Rom. I. sagt, gar kein Glaubensartikel ist, sondern eine Voraussetzung für den Glauben, ein praeambulum fidei. So nämlich setzt der Glaube die natürliche Kenntnis voraus, wie der Einfluss der Gnade die Natur und im allgemeinen die Vollendung das zu Vollendende, das nämlich, was der Vervollkommnung untersteht. Nichts aber hindert es zudem, dass dasjenige, was an sich beweisbar ist und demnach Gegenstand des eigentlichen Wissens oder Schauens, zugleich von gewissen Menschen als Gegenstand des Glaubens betrachtet werde, welche nämlich den wissenschaftlichen Beweis nicht zu fassen vermögen.

II. Dass ein Beweis a priori hier der Natur der Sache nach nicht statthaben kann, ist bereits gesagt. Bei den Beweisen a posteriori oder aus den Wirkungen aber dient als Beweisgrund nicht zwar das innere Wesen; anstatt des Wesens oder der Begriffsbestimmung jedoch die Wirkung, wenn es gilt zu beweisen, dass die Ursache Existenz habe. Denn um zu beweisen, dass etwas existiere, muss ich zuvörderst als Beweismittel gebrauchen, was der Name bezeichnet; da ich erst erkennen muss, nach wessen Existenz überhaupt gefragt wird, ehe ich nachforsche, was für ein inneres Wesen es besitze. Namen aber werden Gott beigelegt aus dem, was Er gewirkt, wie später noch ausführlich gezeigt werden wird (Kap. 10). Also genügt es, um aus den Wirkungen das Dasein Gottes zu beweisen, dass ich als das Bekanntere, aus dem ich durch logischen Schluss das wenige Bekannte erschließe, dass ich somit als allgemeineren Beweisgrund nehme, was der Name Gott bezeichnet. Die Proportion aber der Ursache mit der Wirkung ist hier gar nicht verlangt, da ich nicht aus dem Grade der Vollkommenheit der letzteren das innere Wesen der Ursache erkennen will; sondern nur deren Existenz. Dazu genügt jedoch eine einzige wie auch immer beschaffene Ursache.

a) I. Solche Beweise zu suchen, scheint von vornherein nutzlos zu sein. Denn wenn ein Sein unendlich ist, so schließt es sein grades Gegenteil von der Existenz aus. Unter „Gott“ wird aber etwas unendlich Gutes verstanden. Also musste das Gegenteil vom göttlichen Sein, das Übel nämlich, in der Welt nicht existieren.

II. Dazu kommt, dass ein solches Wesen wie Gott ganz und gar überflüssig erscheint. Denn alles, was in der Welt existiert, kann durch andere Prinzipien erklärt werden ohne die Voraussetzung einer Ursache wie Gott. In der Tat lässt sich, was mit natürlicher Notwendigkeit geschieht, zurückführen auf die Natur. Was aber aus Absicht geschieht, geht vom freien Willen oder von der Vernunft des Menschen aus. Also besteht keinerlei Notwendigkeit für die Annahme, es sei ein Gott.

Andererseits steht im Exod. 3, 14. als aus der Person Gottes selber gesprochen: „Ich bin, der ich bin.“

b) Ich antworte, die Existenz Gottes wird auf fünffachem Wege bewiesen.

1. Es ist gewiss und zwar bereits in der Erfahrung der Sinne begründet, dass manches in der Welt der Bewegung unterliegt. Was aber auch immer in Bewegung ist, das wird von etwas anderem in Bewegung gesetzt. Denn selbstverständlich wird kein Ding zur Erreichung dessen bewegt, was es bereits im Besitze hat; sondern offenbar bezweckt die Bewegung, das zu erlangen, was noch nicht tatsächlich besessen wird, wohl aber besessen werden kann. Bewegen jedoch kann etwas nur gemäß der Kraft, die es wirklich besitzt. Denn Bewegen will nichts anderes besagen, als ein Vermögen aus dem Zustande der Ruhe in den der Tätigkeit zu versetzen. Aus der Ruhe kann aber ein Vermögen nur dann zur Tätigkeit übergehen, wenn ein Sein, das bereits tatsächlich tätig ist, auf das betreffende Vermögen einwirkt, wie z. B. das Feuer, welches schon in Wirklichkeit warm ist, das Holz erwärmt, das da nur das Vermögen hat, warm zu werden. Denn es ist in der Tat unmöglich, dass etwas eine Vollkommenheit besitzt und dieselbe zugleich nicht besitzt. Was erst warm zu werden vermag, das ist tatsächlich kalt; hat aber das Vermögen, warm zu werden. Es ist demnach schlechthin eine Unmöglichkeit, das sich etwas ganz und gar in derselben Beziehung auf ganz dieselbe Art und Weise zugleich bewege und bewegt werde, somit in diesem Sinne sich selbst bewege; denn um zu bewegen, ist es erforderlich, dass es die entsprechende Kraft besitze, sowie etwas warm sein muss, um erwärmen zu können; um aber nach dem Besitze einer gewissen Vollkommenheit hin bewegt zu werden, darf es dieselbe nicht besitzen. Bewegen und bewegt werden

sind also Begriffe, die sich gegenseitig, soweit es genau dasselbe Subjekt angeht, ohne Zweifel ausschließen: gleichwie das Feuer die Fähigkeit ausschließt, warm zu werden. So also ist es unumgänglich notwendig, dass, was auch immer in Bewegung ist, von anderem bewegt werde. Wenn nun aber dasjenige, was in Bewegung setzt, wieder selber in Bewegung ist, so muss auch dieses wieder von einem anderen den Anstoß zur Bewegung erhalten. Es kann jedoch keineswegs in den bewegenden Kräften eine Reihe ohne Ende angenommen werden, da es in diesem Falle tatsächlich keine zuerst bewegende Kraft geben würde, somit aber auch keine der folgenden bewegen könnte, insofern keine derselben bewegt, wenn sie nicht selber von der vorhergehenden den Anstoß erhalten hat, gleichwie der Stock nicht bewegt, wenn er nicht von der Hand in Bewegung gesetzt wird. Notwendigerweise also muss folgerichtig eine erstbewegende Kraft angenommen werden, die selber völlig unbeweglich ist und sonach keiner andern bewegenden Kraft bedarf; diese aber ist nach dem Geständnis aller Gott.

2. Der zweite Weg, auf welchem zur Anerkennung des Daseins Gottes gelangt wird, beruht auf dem Begriff der bewirkenden Ursache. Wir finden nämlich in den uns umgebenden, sinnlich wahrnehmbaren Dingen eine geordnete Folge von bewirkenden Ursachen. Es kann nun jedenfalls nicht gesagt werden, dass etwas sich selber hervorbringe, da es einfach unmöglich ist, dass etwas früher sei als es ist. Gleicherweise ist es aber unmöglich, dass die Folge von bewirkenden Ursachen ununterbrochen ohne Ende sei, da in allen solchen bewirkenden Ursachen, die unter sich einen geordneten Zusammenhang haben, in denen also das eine die Ursache des anderen ist, das Erste die Mittelursache hervorbringt und diese die letzte Wirkung zur Folge hat, mag nun eine einzige Mittelurfache oder eine Mehrzahl angenommen werden. Wird nun die Ursache entfernt, so muß auch die Wirkung fort bleiben; gibt es also kein Erstes, so fällt auch die Mittelursache weg, und folgerichtig zugleich die letzte Wirkung. Da aber bei einer endlosen Reihe von bewirkenden Ursachen keine erste bewirkende Ursache vorhanden sein kann, so kann es auch keine Mittelursache und demgemäß keine Schluss Wirkung geben, was offenbar den Tatsachen widerspricht. Es existiert daher notwendig eine erste bewirkende Ursache, welche eben alle Gott nennen.

3. Der dritte Weg zur Anerkennung der Notwendigkeit des Daseins Gottes geht aus vom Möglichen und Notwendigen. Wir finden nämlich in den Dingen manches, was sein oder auch nicht sein kann; zeigt doch die Tatsache des Entstehens oder Vergehens, dem viele Dinge unterworfen sind, dass eine Möglichkeit vorhanden ist, zu sein, und zugleich die

Möglichkeit, nicht zu sein. Es ist aber unmöglich, dass, was so beschaffen ist, immer sei; weil, was in seiner Natur die innere Möglichkeit besitzt, nicht zu sein, zuweilen auch tatsächlich nicht ist. Wenn nun aber schlechthin alles die Möglichkeit hat, nicht zu sein, so war auch einmal nichts. Ist dies jedoch der Fall, so würde auch jetzt noch nichts sein, was offenbar falsch ist. Nicht also alles Sein schließt in sich die Möglichkeit ein, nicht zu sein, sondern es muss etwas sein, was mit Notwendigkeit existiert. Alles Derartige hat nun die Ursache seiner Notwendigkeit entweder von außen oder nicht. Da aber auch hier keine Reihe ohne Ende angenommen werden kann, ebenso wenig wie rücksichtlich der wirkenden Ursachen, so muß ein Sein existieren, das ganz und gar aus seinem eigenen Innern heraus notwendig ist und diese Notwendigkeit keinem äußeren Grunde verdankt, vielmehr sie in allem, was notwendig ist, verursacht; dieses Sein aber nennen alle Gott.

4. Der vierte Weg, um zur sicheren Kenntnis des Daseins Gottes zu gelangen, geht von der Tatsache aus, dass in den Geschöpfen sich verschiedene Abstufungen des Seins grades vorfinden. Es wird nämlich ohne Zweifel in den Dingen ein höherer und ein niedrigerer Grad von Güte, von Wahrheit und von Seins wert gefunden. Eine solche Verschiedenheit kann aber nur insoweit als möglich angenommen werden, inwieweit ein derartiger Grad mehr oder minder absteht von dem, was den entsprechenden Vorzug im unbedingt höchsten Grade besitzt; wie z. B. etwas im selben Grade warm ist, als es dem unbedingt und notwendig am meisten Warmen nahe steht. Es gibt also ein im höchsten Grade Wahres, ein ausschließlich höchstes Gut, ein schlechthin Ewiges; folgerichtig auch ein Sein, welches auf der ohne Zweifel höchsten Stufe steht. Denn was im höchsten Grade wahr ist, das ist auch im höchsten Grade Sein. Nun ist aber, was irgend eine Eigenschaft im höchsten Grade besitzt, die Ursache dieser selben Eigenschaft, insoweit sie sich in anderen Dingen vorfindet, wie z. B. das Feuer, das am meisten und unabhängig von allem warm ist, die Ursache der Wärme in allen übrigen Geschöpfen bildet. Also existiert ein höchstes Sein, das da wirkende Ursache des Seins und des Wahren und des Guten, mit einem Worte aller Vollkommenheiten ist, die sich irgendwie oder irgendwo vorfinden.

5. Der fünfte Beweis für das Dasein Gottes geht von der Leitung der Dinge aus. Wir sehen nämlich, dass so manche Wesen, die der erkennenden Vernunft entbehren, wie z. B. alles Körperliche in der Natur, bei ihrer Tätigkeit einen Endzweck verfolgen; dies erhellt daraus, dass sie immer oder doch in den weitaus meisten Fällen auf ein und dieselbe Weise tätig sind, damit sie erlangen, was für sie vollkommen

ist. Sonach werden dieselben nicht vom Zufalle getrieben, sondern durch eine bestimmte Absicht bis zur Erreichung des Zweckes geleitet. Mit Absicht aber zu einem bestimmten Zwecke leiten, kann nur ein mit Wille und Einsicht begabtes Wesen, gleichwie die bestimmte Richtung des Pfeiles den Schützen verrät. Also gibt es ein vernünftiges Sein, welches alle natürlichen Dinge, und zwar insoweit dieselben eben eine Natur haben, zum Zwecke geleitet; und dieses Sein nennen wir Gott.

c) I. Der Einwand hat recht damit, wenn er meint, man müsse Gott die Unendlichkeit zuschreiben. Aber eben aus dieser Unendlichkeit folgt, wie nichtig der Vorwurf ist. Augustin weist ihn mit folgenden Worten zurück (Enchir. c. 11.): „Da Gott im denkbar höchsten Grade gut, nämlich die Güte selber ist, so würde Er in seinen Werken keinerlei Übel zulassen; wenn Er dabei nicht in dem Grade allmächtig und gut wäre, dass Er das Übel selbst zum Guten wendete.“ Es geht also gerade aus der Unendlichkeit der göttlichen Güte hervor, dass der Herr Übel zulasse und von da her Gutes leite.

II. Der zweite Einwurf findet seine Widerlegung im fünften Beweise. Die Natur in jeglichem Dinge ist der Grund, dass das betreffende Ding, dieser Natur überlassen, immer nach einer ganz bestimmten Richtung hin tätig ist. Da sich aber niemand die Natur selber geben kann, so ist es notwendig, dass auch die bestimmte Richtung ihrer Tätigkeit nicht von ihr komme, sondern aus der leitenden Absicht einer höheren wirkenden Ursache stamme. Wo also eine Natur ist, da muss eine Ursache vorhanden sein, die über sie erhaben dasteht und deshalb frei aus sich heraus ihr die bestimmte Richtung der Tätigkeit verleihen kann. Da nun die Natur des einen Dinges mit der des anderen notwendig verbunden ist, muss eine erste Ursache bestehen, welche über alle naturnotwendige Tätigkeit erhaben ist und sie frei aus sich heraus hervorzubringen vermag.

In ähnlicher Weise zeigen die freien und vernünftigen Handlungen auf das Dasein Gottes als auf ihre vornehmste Ursache. Denn sie sind veränderlich und dem Zufalle unterworfen. Der frei handelnde Mensch kann fallen. Was aber veränderlich ist und von sich aus sowohl sein als auch nicht sein kann, muß (vgl. den dritten Beweis) zurückgeführt werden auf ein erstes Prinzip, das da unbeweglich ist und innerlich notwendig.

Quelle:

Die katholische Wahrheit oder die theologische Summa des Thomas von Aquin, deutsch wiedergegeben durch Ceslaus Maria Schneider, Band I, Regensburg: Verlagsanstalt G. J. Manz, 1886

8.3. Anwendung

8.3.1. Fragen zur Einzelarbeit /Gruppenarbeit/Diskussion

1. Ist die Theologie eine Wissenschaft?
2. Die mittelalterliche Scholastik hat, insbesondere aus evangelischer Sicht, einen schlechten Ruf. Besteht dieser zu Recht?
3. Wie beurteilen Sie die mittelalterliche Mystik? Gibt es diese heute noch? Wenn ja, in welcher Form?

Notizen

9. Anhang

9.1. Syllabus

9.1.1. Kurzbeschreibung

Der Kurs beinhaltet die Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis zum Vorabend der Reformation. Besonderer Wert wird dabei auf den Prozess der Entstehung und Entwicklung einer eigenen christlichen Identität gelegt.

9.1.2. Kursziele

Die Studierenden sollen

- die Grundlinien der Kirchengeschichte verstehen
- die enorme Veränderung zwischen antiker und mittelalterlicher Kirche erkennen
- den Zusammenhang zwischen politischer und theologischer Entwicklung verinnerlichen

9.1.3. Erworbene Fähigkeiten

Die Studierenden sollen in der Lage sein,

- die wesentlichen Entwicklungen der Kirchengeschichte nachzuvollziehen
- ihren eigenen Standpunkt als historisch gewachsen zu interpretieren
- sich selbst als Teil einer lebendigen Kirchengeschichte zu begreifen

9.1.4. Vorbereitende Aufgaben für den Studierenden (10 Stunden)

Lektüre

9.1.5. Inhalte des Kurses (40 Unterrichtsstunden)

1. Die Ablösung vom Judentum
2. Die Entstehung der Institution Kirche
3. Rechtgläubigkeit und Ketzerei
4. Verfolgung und Martyrium
5. Von der verfolgten Minderheit zur Macht in der Welt
6. Das Mönchtum
7. Die Kreuzzüge
8. Mittelalterliche Theologie

9.1.6. Leistungsnachweis (40 Stunden)

Facharbeit

9.1.7. Lektüretipp

Schmidt, Bernward, Kirchengeschichte des Mittelalters, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2017.

9.1.8. Weiterführende Lektüre

- Andresen, Carl (Hrsg.): Handbuch der Theologie- und Dogmengeschichte Bd. 1, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982
- Bäumer, Remigius: Kleine Kirchengeschichte, Freiburg: Herder Verlag 1988
- Bengt, Hägglund: Geschichte der Theologie, München: Chr. Kaiser Verlag, 1988 od. neuere Aufl.
- Bemer, Ulrich: Origenes, Darmstadt 1981.
- Campenhausen, Hans von. *Griechische Kirchenväter*. Stuttgart 1986
- Campenhausen, Hans von. *Lateinische Kirchenväter*. Stuttgart 1986
- Denzeler, Georg und Carl Andresen: dtv-Wörterbuch der Kirchengeschichte, München 1982.
- Dowley, Tim: Handbuch, Die Geschichte des Christentums, Wuppertal: R. Brockhaus, 1992. (vergriffen, evtl. antiquarisch erhältlich).
- Eusebius von Cäsarea: Kirchengeschichte, Darmstadt 1984.

- Frank, Karl Suso: Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1988.
- Frank, Karl Suso: Grundzüge der Geschichte der Alten Kirche, Darmstadt 1984.
- Franzen, August: Kleine Kirchengeschichte, Freiburg: Herder 1991.
- Fröhlich, Roland: Grundkurs Kirchengeschichte, Freiburg 1986.
- Haendler, Gert: Die abendländische Kirche im Zeitalter der Völkerwanderung, Berlin 1987.
- Hauschild, Wolf- Dieter. *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Band 1, Alte Kirche und Mittelalter*. Gütersloher Verlagshaus, ISBN 978-3-579-00093-0.
- Hernegger, Rudolf: Macht ohne Auftrag, Olten: 1963
- Heussi, Karl: Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1988.
- Kupisch, Karl: Kirchengeschichte, Bd. 1, Stuttgart 1983.
- Laffin, Josephine: Augustinus & Co., Ein unterhaltsamer Crashkurs in Kirchengeschichte, Moers: Brendow, Buch Kunst Verlag, 1995
- Lohse, Bernhard: Epochen der Dogmengeschichte, Stuttgart: Kreuz-Verlag 1986.
- Moeller, Bernd: Geschichte des Christentums in Grundzügen, Göttingen 1987.
- Mühlenberg, Ekkehard: Epochen der Kirchengeschichte, Heidelberg 1980.
- Ruhbach, Gerhard: Kirchengeschichte, Gütersloh 1974
- Schmidt, Kurt Dietrich: Grundriss der Kirchengeschichte, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990
- Sommer, Wolfgang und Detlef Klahr: Kirchengeschichtliches Repetitorium, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Thümmel, Hans Georg: Die Kirche des Ostens im 3. und 4. Jahrhundert, Berlin 1988.
- Zeilinger, Albert: Kirchengeschichte – Fakten und Zusammenhänge, Band 1: Von Pfingsten bis zur konstantinischen Wende, Christliche Verlagsanstalt Konstanz, 1990

9.1.9. Zusammensetzung der Endnote

Facharbeit (100%)